

BAND 41

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter

Sexuelle und soziale Beziehungen von deutschen Studierenden



STUDIE

HERAUSGEBERIN

Bundeszentrale für
gesundheitliche Aufklärung

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

Die Fachheftreihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** dokumentiert Studien und Expertisen sowie Ergebnisse aus Modellprojekten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Die einzelnen Bände zeigen den aktuellen Forschungsstand sowie Entwicklungen und Tendenzen auf. Die Bandbreite der Themen reicht von der Aufarbeitung grundsätzlicher Fragestellungen über die Diskussion ausgewählter Einzelthemen bis hin zur Unterstützung der praktischen Arbeit.

Die Ergebnisse ausgewählter Studien und repräsentativer Wiederholungsbefragungen sind teilweise auch in Kurzfassungen erschienen. In Sonderbänden werden die Ergebnisse von Tagungen und Kongressen dokumentiert.

»» Forschung online

www.forschung.sexualaufklaerung.de ermöglicht einen schnellen Zugang zu den laufenden und abgeschlossenen Forschungsprojekten der BZgA. Zu jedem Projekt gibt es einen Projektsteckbrief und ein Abstract sowie ausgewählte Ergebnisse und weiterführende Informationen.



BAND 41

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter

Sexuelle und soziale Beziehungen von deutschen Studierenden



Eine Studie im Auftrag der BZgA

von Silja Matthiesen

mit Beiträgen von Maika Böhm, Arne Dekker,
Philipp Franz und Gesine Plagge

Herausgeberin

Bundeszentrale für
gesundheitliche Aufklärung 2017

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-946692-33-1

Die Beiträge der Fachheftreihe Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

Herausgeberin

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Leitung: Dr. med. Heidrun Thaiss

Maarweg 149 – 161

50825 Köln

Tel. 0221 8992-0

www.bzga.de

www.sexualaufklaerung.de

www.forschung.sexualaufklaerung.de

Redaktion

Angelika Hefßling, BZgA

Lektorat, Konzept und Gestaltung

Kühn Medienkonzept & Design GmbH, Ruppichteroth, Köln

Druck

Warlich, Meckenheim

Auflage

1.1.11.17

Alle Rechte vorbehalten.

Als gedruckte Publikation wird die Studie von der BZgA gegen eine Schutzgebühr von 11,- € abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin oder den Empfänger an Dritte bestimmt.

Bestelladresse

per Post: BZgA, 50819 Köln, per Fax: 0221 8992-257, per E-Mail: order@bzga.de
Bestellnummer: 13300041

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1 Einleitung	8
Silja Matthiesen	
1.1 Der Hintergrund: Studentensexualität seit den 1960er-Jahren	10
1.2 Die Studie – Ziele und Methodik	11
1.3 Methodik und Daten	12
1.4 Aufbau des Studienberichts	18
Beziehungen und Sexualität	20
2 Den „Richtigen“ die Treue halten? – Sexual- und Beziehungsbiografien im jungen Erwachsenenalter	22
Maika Böhm, Arne Dekker, Silja Matthiesen	
2.1 Zwischen Jugendzeit und Erwachsenendasein: Emerging Adulthood	23
2.2 Studentisches Sexual- und Beziehungsverhalten im Überblick	25
2.3 Beziehungsbiografien – Sexuelle Aktivität, Dauerhaftigkeit und Abfolge von Beziehungen	28
2.4 Nur Ehrlichkeit und Treue?! – Der Umgang mit Monogamie	38
2.5 Zusammenfassung	41
3 Irgendwie anders!? – Studentische Beziehungen jenseits von Monosexualität und Monogamie	42
Maika Böhm	
3.1 Jenseits serieller Monogamie	44
3.2 Jenseits biografischer Monosexualität	48
3.3 BDSM-Praktiken – Jenseits sexueller Normalität?	50
3.4 Migration – Doppelte Herausforderung?	53
3.5 Umgang mit gesundheitlichen Einschränkungen	56
3.6 Zusammenfassung	59

4	Hookup-Culture und One-Night-Stands? – Unverbindlicher Sex bei Studierenden	60
	Gesine Plagge, Silja Matthiesen	
4.1	Definitionen: Was ist unverbindlicher Sex und wie verbreitet ist er?	63
4.2	Geschlechterdifferenzen: Ist unverbindlicher Sex für alle das Gleiche?	66
4.3	Sexualkultur: Gehört unverbindlicher Sex zur Studienzzeit?	69
4.4	Risiken und Risikomanagement bei unverbindlichem Sex	71
4.5	Zusammenfassung	77
	Lust und Frust	78
5	Zwischen Lust und Sorge – Wie nutzen Studierende Pornografie?	80
	Maika Böhm, Philipp Franz, Arne Dekker, Silja Matthiesen	
5.1	Pornografienutzung von Studierenden: ein Überblick	83
5.2	Was machen Studentinnen mit Pornografie?	86
5.3	Was machen Studenten mit Pornografie?	92
5.4	Pornografiekonsum in studentischen Partnerschaften	100
5.5	Zusammenfassung	107
6	Solosexualität? – Selbstverständlich!	108
	Maika Böhm, Silja Matthiesen	
6.1	Solosexualität im Wandel der Zeiten	109
6.2	Geschlechterunterschiede: „selten“ bis „häufig“	112
6.3	Was gehört dazu? – Settings, Hilfsmittel, Gründe und Motive	114
6.4	Friedliche Koexistenz von Solo- und Paarsexualität?	119
6.5	Solosexualität, Paarsexualität und Orgasmus	123
6.6	Zusammenfassung	131
7	Sexuelle Schwierigkeiten – Wie gehen Studierende damit um?	132
	Silja Matthiesen, Arne Dekker	
7.1	Definitionen: Was sind sexuelle Schwierigkeiten?	135
7.2	Sexuelle Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen	137
7.3	Der Einfluss der Beziehungsdauer	140
7.4	Erleben von und Umgang mit Erektionsschwierigkeiten	143
7.5	Erleben von und Umgang mit Orgasmusschwierigkeiten	147
7.6	Zusammenfassung	150

Kinder und Studium	152
8 Keine Kinder im Studium? – Einstellungen von Studierenden zur Familienplanung	154
Philipp Franz, Silja Matthiesen	
8.1 Familiengründung im Studium – Chancen und Risiken	155
8.2 „Noch nichts in Sack und Tüten“ – Negative Einstellungen zur Familiengründung im Studium	158
8.3 „Ideal, weil man sehr gefördert wird“ – Positive Einstellungen zur Familiengründung im Studium	162
8.4 Zusammenfassung	164
9 Schwanger im Studium – Familiengründung oder Schwangerschaftsabbruch?	166
Philipp Franz, Silja Matthiesen	
9.1 Projekt Wunschkind im Studium	168
9.2 „Es kommt immer alles anders ...“ – Ungeplante Familiengründung im Studium	175
9.3 „Sich für die Freiheit entscheiden“ – Schwangerschaftsabbruch im Studium	184
9.4 Zusammenfassung	192
Ergebnisse, Trends und Forschung	198
10 Thesen und Schlussfolgerungen für Forschung und Praxis	200
Silja Matthiesen	
11 Literatur	212
Anhang	231
Abbildungsverzeichnis	232
Tabellenverzeichnis	233
Danksagung	235
Forschungsteam	236



Vorwort

Die Studie „Sexuelle und soziale Beziehungen von deutschen Studierenden“ fügt sich ein in die bisherigen Forschungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) zu diesem Themenbereich. Sie beschäftigen sich mit Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher und junger Erwachsener in Bezug auf Aufklärung, Sexualität und Verhütung, dazu liefern sie seit Jahrzehnten gesicherte quantitative Daten.

Studentinnen und Studenten sind eine sexuell aktive Gruppe. Ihr Sexual- und Beziehungsverhalten ist quantitativ ganz gut erforscht. Seit den 1960er-Jahren hat es mehrere repräsentative Erhebungen gegeben, die untersucht haben, wie Studierende sexuelle und soziale Beziehungen organisieren und von welchen Wertvorstellungen und Erwartungen sie geleitet werden. Nun liegen auch qualitative Daten dazu vor, die im Auftrag der BZgA erhoben worden sind.

Für die Studie „Sexuelle und soziale Beziehungen von deutschen Studierenden“ wurden zwischen August 2012 und Januar 2015 mittels qualitativer Interviews 85 weibliche (davon waren 38 mindestens ein Mal schwanger) und 50 männliche Studierende von 15 deutschen Universitäten zu ihrem Sexualverhalten befragt. Die Erhebung umfasste unter anderem Fragen rund um die Bedeutung des Internets für das Kennenlernen von Liebes- oder Sexualpartnerinnen oder -partnern sowie für die Organisation von Sexualität und Intimität in festen Beziehungen. Es wurde auch untersucht, welchen Einfluss der Konsum sexualisierter Medieninhalte wie Pornografie auf sexuelles Verhalten hat.

Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung beschäftigte sich mit Fragen zum reproduktiven Verhalten. Aus anderen Studien ist bekannt, dass insbesondere Frauen mit Hochschulabschluss den Kinderwunsch und die Familienplanung zugunsten der langen Ausbildungsdauer oftmals noch aufschieben. Wie steht es also um die Themen Verhütung, Schwangerschaft und Kinderwunsch oder um die Pläne zur Familiengründung vor dem Hintergrund der Ausbildungssituation?

Diese qualitative Interviewstudie gibt einen umfassenden Einblick in die Lebensplanung von angehenden Akademikerinnen und Akademikern, in ihre Erfahrungen mit und Einstellungen zur Sexualität sowie in ihre Überlegungen zur Vereinbarkeit von Studium und Familie. Die Ergebnisse zeigen, dass Sexualität von Studierenden überwiegend in festen Beziehungen stattfindet und dass die Befragten medienkompetent und kritisch mit sexualbezogenem Internetkonsum umgehen. Auch scheint es keinen optimalen Zeitpunkt für ein Kind zu geben und die Vereinbarkeit von Studium und Familie wird als schwierig betrachtet, was nicht zuletzt zu einem Aufschub der Familiengründung führt.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie liefern somit wichtige Hinweise für die Entwicklung und Optimierung von Aufklärungskonzepten und Informationsangeboten zur Sexualaufklärung und Familienplanung. Empirisch gesicherte Daten sind wesentlich, damit die BZgA ihren gesetzlichen Auftrag erfüllen kann, bedarfsgerechte und zielgruppenspezifische Angebote und Materialien zur Aufklärung und Prävention zu entwickeln, die auf die Lebenswelt der Adressatinnen und Adressaten zugeschnitten sind.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln 2017

1



Einleitung

Silja Matthiesen

Die Sexualität von Studierenden wird in der Öffentlichkeit seit den 1960er-Jahren unter dem Label Freizügigkeit, Sorglosigkeit und Hedonismus gesehen. Doch ist das tatsächlich so?

Vor allem zwei Tendenzen bestimmen derzeit die öffentliche Debatte. Auf der einen Seite steht die These einer grundlegenden Medialisierung von Sexualität, verbunden mit teils besonnener, teils alarmistischer Medienkritik.¹ Auf der anderen Seite steht die Diagnose einer allgemeinen gesellschaftlichen Sexualisierung bzw. Pornografisierung.²

Mit den hier dargestellten Ergebnissen werden diese Tendenzen auf den Prüfstand gestellt. Sie schließen an die Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) an, die das Sexualverhalten von Jugendlichen im Internetzeitalter untersucht hat.³

Silja Matthiesen und ihr Team untersuchen vor allem drei Aspekte des Sexuallebens von Studierenden im Internetzeitalter:

- die soziale Organisation von Sexualität und Beziehungen zusammen mit Wertvorstellungen, Beziehungsperspektiven und Erwartungen,
- die Frage nach Lust und Frust im Sexualleben von Studierenden gerade auch mit Blick auf das Medium Internet sowie
- den Umgang mit Schwangerschaft, Kinderwunsch und Plänen zur Familiengründung vor dem Hintergrund der Ausbildungssituation.

Die qualitativen Interviews geben einen umfassenden Einblick in die Lebensplanung von angehenden Akademikerinnen und Akademikern, in ihre Erfahrungen und Einstellungen zur Sexualität sowie zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

1 Vgl. z. B. Czernohorsky 2011; Dammler 2011

2 Vgl. z. B. Attwood 2006 und 2009; Paasonen et al. 2007; Sarracino/Scott 2008; Gernert 2010; Schuegraf/Tillmann 2012

3 Vgl. Matthiesen 2013

1.1 Der Hintergrund: Studentensexualität seit den 1960er-Jahren

Studentinnen und Studenten gelten seit den 1960er- und 1970er-Jahren in Deutschland als „Avantgarde der sexuellen Veränderungen“.⁴ Und sie sind eine von der empirischen Sexualforschung besonders gut untersuchte Gruppe: Schon in den 1960er-Jahren begannen die großen quantitativen Erhebungen zum Sexualverhalten von Studentinnen und Studenten, die Materialien zur Sozialgeschichte der Sexualität in Deutschland in den letzten vier Jahrzehnten lieferten und liefern.

Die erste Studie konzipierten Hans Giese und Gunter Schmidt im Jahr 1966 – und zwar zunächst mit dem Ziel, die Befragten als nicht-klinische Kontrollgruppe mit den Patientinnen und Patienten der damaligen Abteilung für Sexualforschung der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf zu vergleichen.⁵ Doch im Aufbruch der späten 1960er-Jahre richtete sich die Aufmerksamkeit bald auf den „Widerspruch zwischen offizieller Moral und sexueller Realität“.⁶ Das Buch „Studentensexualität – Verhalten und Einstellungen“ wurde als eine Art deutscher Kinsey-Report⁷ rezipiert. Befragt wurde damals eine Studierendengeneration unmittelbar vor jener Zeit, die später als „sexuelle Revolution“ in die Geschichte einging.

Die Studierenden der zweiten Erhebung, die Gunter Schmidt und Ulrich Clement 1981 durchführten,⁸ waren vom Liberalisierungsdiskurs der 1970er-Jahre bereits voll erfasst. Die überkommene Sexualmoral der 1950er-Jahre hatte an Bedeutung verloren, alte Sexualverbote lösten sich auf. Vormals geächtete Ausprägungen des Sexual- und Beziehungsverhaltens wurden in den studentischen Alltag integriert, allen voran die „voreheliche Sexualität“. Gleiches galt für vormals als Perversion wahrgenommenes Verhalten, wie die Homosexualität, es wurde „normalisiert“.⁹

Im Jahr 1996 führte Gunter Schmidt die deutschlandweite Fragebogenerhebung (jetzt zum ersten Mal unter Einbeziehung der neuen Bundesländer) ein drittes Mal durch.¹⁰ Die Daten zeigten, dass der Liberalisierungsdiskurs weiterhin wirkte, jedoch ergänzt um einen Diskurs der sexuellen Selbstbestimmung. Insbesondere der Frauenbewegung verdanken wir die Einsicht, dass nicht jedes Verhalten, das nach dem Wegfall der alten Sexualverbote erlaubt und akzeptiert war, unbedingt auch befriedigend und glückverheißend sein muss.

4 Schmidt 2000, S. 19

5 Giese/Schmidt 1968

6 Schmidt 2000, S. 10

7 Kinsey et al. 1948 und 1953

8 Clement 1986; Clement et al. 1984

9 Vgl. Schmidt 1998b

10 Schmidt et al. 1998b; Schmidt 2000

Eine Folge feministischer Kritik an sexuellen Grenzverletzungen war die Anerkennung zentraler Werte wie (Geschlechter-)Egalität, Konsensualität und Verhandlungsmoral, die die Sexual- und Beziehungsgestaltung in den 1990er-Jahren prägten.

Wie nun aber sind die sexuellen Verhältnisse der Gegenwart organisiert? Hier bietet die vierte Welle der Studien zur Studentensexualität die einmalige Möglichkeit, einen Fokus auch auf die sexualbezogene Internetnutzung von Studierenden im Jahr 2012 zu richten.¹¹

1.2 Die Studie – Ziele und Methodik

Vor diesem Hintergrund gab die BZgA 2012 das Forschungsprojekt „Sexuelle und soziale Beziehungen von Studentinnen und Studenten“ in Auftrag, in dem erstmalig mittels qualitativer Interviews vertiefende Informationen über studentisches Sexualverhalten erhoben wurden. Befragt wurden insgesamt 135 Studierende von 15 deutschen Universitäten.

Ziel dieser Studie ist es, fundierte qualitative Daten darüber zu erheben, wie Studierende im Jahr 2012 Sexualität organisieren und welche Wertvorstellungen und Erwartungen sie in Bezug auf sexuelle Beziehungen haben. Dabei spielt bei jungen Erwachsenen heute das Internet natürlich eine erhebliche Rolle und eröffnet neue Dimensionen des Umgangs mit sexueller Erregung, Fantasie und Kommunikation in und außerhalb von festen Beziehungen. Im Mittelpunkt stehen hier die Fragen, welche Bedeutung das Internet für das Kennenlernen von Liebes- oder Sexualpartnerinnen bzw. -partnern erlangt hat, welchen Einfluss Pornografiekonsum auf sexuelles Verhalten von Studierenden hat und welche Rolle Online-Medien für die Organisation von Sexualität und Intimität in festen Beziehungen spielen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem reproduktiven Verhalten. Die Gruppe der Studierenden ist einerseits eine sexuell besonders aktive Gruppe, andererseits werden Kinderwunsch und Familienplanung aufgrund der langen Ausbildungsdauer oftmals noch aufgeschoben. Die Interviews untersuchen, wie Studierende Verhütung in und außerhalb von festen Beziehungen organisieren, welche Erfahrungen mit Kinderwunsch, Verhütungspannen und Ängsten vor ungeplanten Schwangerschaften in dieser Gruppe vorherrschen sowie welche Vorstellungen und Wünsche zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf die Lebensplanung von angehenden Akademikerinnen und Akademikern prägen.

11 Vgl. Dekker/Matthiesen 2015

1.3 Methodik und Daten

Das Forschungsprojekt „Sexuelle und soziale Beziehungen von Studentinnen und Studenten“, wurde vom Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf von August 2012 bis Januar 2015 durchgeführt und von der BZgA gefördert. 135 Studierende (davon 85 weibliche und 50 männliche) wurden mittels qualitativer leitfadengestützter Interviews befragt.

Kooperation mit „Studentensexualität im sozialen Wandel“

Die aktuelle Studie arbeitet in enger Kooperation mit der quantitativen Fragebogenerhebung „Studentensexualität im sozialen Wandel 1966–1981–1996–2011“, die ebenfalls am Institut für Sexualforschung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf unter der Leitung von Prof. Dr. Arne Dekker durchgeführt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. Im Mittelpunkt des Projektes steht die teilweise Wiederholung von drei repräsentativen Befragungen zur Sexualität von Studentinnen und Studenten, die in den Jahren 1966, 1981 und 1996 an zwölf bis fünfzehn deutschen Universitäten durchgeführt wurden. Die Hamburger Studierendenstudien bieten die Gelegenheit, den Wandel des Sexual- und Beziehungsverhaltens in Deutschland für die soziale Gruppe der jungen, akademisch gebildeten Frauen und Männer über einen Zeitraum von 45 Jahren systematisch zu analysieren. Mehr Informationen unter: dfg.studentensexualitaet.de

Erste Befragungswelle: Wintersemester 2012/13

Die Befragung erfolgte in zwei Wellen: Die ersten 100 Befragten (50 Frauen, 50 Männer) wurden im Wintersemester 2012/13 als Zufallsstichprobe aus den Teilnehmenden einer quantitativen Fragebogenerhebung zu „Studentensexualität im sozialen Wandel“ ausgewählt. Aus dem Pool der knapp 500 Befragten der Fragebogenuntersuchung, die sich zu einem zusätzlichen qualitativen Interview bereit erklärten, wurden per Zufallsauswahl 50 Frauen und 50 Männer ausgewählt. Diese Stichprobe ist als Selbstselektionssample zu verstehen, das nach Geschlecht, Alter und Universitätsstadt quotiert wurde. Beteiligt waren 15 Universitäten in ganz Deutschland: Aachen, Berlin (FU), Bochum, Bonn, Bremen, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Karlsruhe, München, Regensburg, Saarbrücken, Tübingen, Leipzig und Rostock.

Die Interviews wurden face-to-face (n = 10) oder telefonisch (n = 90) durchgeführt. Face-to-Face-Interviews wurden aus pragmatisch-logistischen Gründen nur in für uns erreichbaren Städten (Hamburg, Bremen, Berlin) geführt und nur mit Studierenden, die diese Interviewmethode einem Telefoninterview vorzogen. Die Interviews unterschieden sich je nach Interviewmethode nicht bezogen auf ihre Dauer oder die Gesprächsintensität. Sie dauerten in Abhängigkeit von den sexuellen und Beziehungserfahrungen der Befragten und ihrer Mitteilungsfreudigkeit zwischen 42 und 135 Minuten (im Durchschnitt 84 Minuten). Die Interviews wurden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Projekts sowie von durch uns speziell geschulten Studentinnen und Studenten der Universitäten Hamburg durchgeführt; Studentinnen wurden von Frauen, Studenten von Männern interviewt. In der Begrüßung zu Beginn des Interviews wurden alle Studierenden gefragt, ob sie lieber geduzt oder gesiezt werden möchten („Sollen wir du oder Sie sagen?“). Der Großteil der Studierenden entschied sich für das „Du“. Alle Interviewten erhielten eine Aufwandsentschädigung von 50 €.

Der Leitfaden wurde unter Einbeziehung des Forschungsstandes erstellt, mittels Expertengesprächen überprüft und in einem Pretest erprobt. Er umfasst sieben Abschnitte:

- die detaillierte und chronologische Erhebung der bisherigen Beziehungs- und Sexualbiografie, beginnend mit der ersten wichtigen sexuellen Erfahrung bzw. dem 13. Lebensjahr,
- die gegenwärtige feste Beziehung bzw. das gegenwärtige Singleleben; speziell wurden die Bedeutung von Treue und Monogamie für feste Beziehungen untersucht sowie die Erfahrungen mit unverbindlichem Sex und mit der Partnerinnensuche bzw. der Partnersuche im Internet,
- die bisherigen sexuellen Erfahrungen unter besonderer Berücksichtigung des „letzten Mals“, gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen und Fantasien sowie sexuelle Schwierigkeiten,
- die Zufriedenheit im eigenen Körper sowie Erfahrungen mit Solosexualität und Pornografie,
- aktuelle Erfahrungen mit Verhütung in und außerhalb von festen Beziehungen, das Vorkommen von Verhütungspannen,

- Schwangerschaft, Kinderwunsch und Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch sowie zur Familiengründung im Studium und
- soziodemografische Basisdaten.¹²

Die Erfahrungen von Studierenden mit sexuellen Grenzüberschreitungen, sexuellen Übergriffen und sexueller Gewalt sind in unseren Interviews nicht systematisch erfragt worden. Der ohnehin sehr umfangreiche Fragebogen sollte nicht überlastet sowie die studentischen Interviewerinnen, Interviewer und die Befragten nicht überfordert werden.

Zweite Befragungswelle: Sommersemester 2013

Ein Schwerpunkt unserer Interviewstudie liegt, wie schon oben ausgeführt, auf dem reproduktiven Verhalten von Studierenden. Unter den ersten 100 per Zufallsauswahl gesampelten Befragten fanden sich jedoch nur drei Frauen, die schon einmal schwanger waren, und drei Männer, die schon einmal in ihrem Leben ein Kind gezeugt hatten (davon einer als Samenspender). Dies entspricht in etwa dem zu erwartenden Anteil von Frauen mit Schwangerschaftserfahrung in dieser Gruppe. Die sehr geringe Fallzahl spiegelt die Tatsache wider, dass nur etwa 5 %¹³ aller Studierenden Kinder haben und die meisten Studierenden die Familiengründung, wenn möglich bis nach dem Studium aufschieben (vgl. Kapitel 8 und 9).

Gleichwohl konnten wir aufgrund dieser wenigen Fälle keine Aussagen zu den für uns relevanten Fragestellungen machen, sodass wir in einer zweiten Befragungswelle eine zusätzliche Gruppe von Frauen mit Schwangerschaftserfahrung (n = 35) nachgesampelt haben. Hierfür wurden Frauen gesucht, die mindestens schon einmal während des Studiums schwanger gewesen waren. Diese meldeten sich auf gezielte Anfrage aus dem Pool der Interviewwilligen¹⁴ sowie über Schneeballsystem.

Die Interviews wurden ausschließlich telefonisch geführt und dauerten etwas länger, nämlich durchschnittlich 86 Minuten (53 bis 128 Minuten). Alle Studentinnen mit Schwangerschaftserfahrung wurden von Projektmitarbeiterinnen interviewt, auch sie erhielten eine Aufwandsentschädigung von 50 €. Diese Frauen wurden im Sommersemester 2013 mit einem leicht veränderten Erhebungsinstrument befragt.

¹² Der Interviewleitfaden kann bei der Autorin angefordert werden.

¹³ Middendorff et al. 2013, S. 75

¹⁴ Vgl. Selbstselektionssample, entstanden aus der Kooperation mit der Studie „Studentensexualität im sozialen Wandel 1966–1981–1996–2011“

In den Interviews standen die Aspekte Verhütung, Kinderwunsch, Erfahrungen mit Schwangerschaft, Schwangerschaftsabbruch und Geburt sowie Erfahrungen mit der Vereinbarkeit von Familie und Studium im Vordergrund.

Das beschriebene Vorgehen bei der Gewinnung der Stichprobe und der Durchführung der Untersuchung wurde mit dem Hamburger Datenschutzbeauftragten abgestimmt. Die Namen der Interviewten sind aus Gründen des Datenschutzes geändert.

Datenverwertung und -analyse

Alle 135 Interviews wurden mit Einwilligung der Befragten auf Tonband aufgenommen und anschließend anonymisiert und transkribiert. Der umfangreiche Datenkorpus wurde für die Auswertung thematisch gegliedert. Um die Komplexität zu reduzieren und die Auswertung handhabbar zu gestalten, wurden je nach Fragestellung nur bestimmte Abschnitte der Interviews für die Datenanalysen genutzt. Die thematisch vorsortierten Interviewauszüge wurden in die qualitative Datenauswertungs-Software MaxQDA eingelesen.¹⁵

Die Auswertung des qualitativen Materials orientiert sich an der Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse.¹⁶

¹⁵ Vgl. Kuckartz 2012

¹⁶ Vgl. Mayring 2010

Tabelle 1-1
 Stichprobenbeschreibung: Soziodemografische Basisdaten

	Frauen Zufallsauswahl n = 50	Männer Zufallsauswahl n = 50	Frauen, die schwanger waren n = 35	Gesamt n = 135
Alter				
Durchschnittsalter (M)	23,4	23,6	27,2	24,3
Standardabweichung (Sd)	2,4	2,4	4,7	3,4
Min. – Max. (Jahre)	19 – 30	19 – 30	21 – 43	19 – 43
Familienstand				
ledig	47	49	24	120
verheiratet (zusammenlebend)	2	1	10	13
geschieden (verheiratet und getrennt lebend)	1	-	1	2
Kinder				
nein	49	47	18	107
ja	1	3	11	22
gegenwärtig schwanger	-	-	6	6
Konfession				
keine	24	18	17	59
evangelisch	12	13	12	37
katholisch	12	14	5	31
muslimisch	-	1	-	1
andere	2	4	1	7
Wohnsituation				
in Wohngemeinschaft (WG)	21	24	6	51
mit Partner/-in in eigener Wohnung/im eigenen Haus	14	14	22	50
allein	5	4	6	15
bei den Eltern	6	5	-	11
Studentenwohnheim	4	3	1	8
angestrebter Abschluss				
Bachelor	25	26	11	62
Master	9	11	8	28
Diplom/Magister	-	4	2	6
Staatsexamen	16	7	10	33
Promotion	-	2	4	6

Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Ziel des Samplings war, wie bei qualitativen Studien üblich, eine möglichst hohe Heterogenität von unterschiedlichen Erfahrungen zu erfassen. Dies ist durch den Zugang über unterschiedliche Universitäten relativ gut gelungen – natürlich mit der Einschränkung, dass sich die Reichweite der hier getroffenen Aussagen beschränkt auf die besondere Gruppe der Studierenden, also auf junge hoch gebildete Erwachsene. Wir können unsere Ergebnisse nicht auf andere, z. B. niedriger gebildete Gruppen und auch nicht auf andere Altersgruppen übertragen. Ein Vergleich der verfügbaren soziodemografischen Basisdaten unserer Stichprobe (Altersstruktur, Beziehungsstatus, Wohnsituation, Religionszugehörigkeit usw.) mit Daten der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks legt den Schluss nahe, dass unsere Stichprobe den Mainstream der Studierenden an deutschen Hochschulen hinreichend repräsentiert. Mit einer Ausnahme (vgl. Tabelle 1-2): Studierende mit homosexueller Orientierung haben sich an unserer Interviewstudie nur in Ausnahmefällen beteiligt.

Tabelle 1-2
Stichprobenbeschreibung: Sexualbiografische Basisdaten

	Frauen Zufallsauswahl n = 50	Männer Zufallsauswahl n = 50	Frauen, die schwanger waren n = 35	Gesamt n = 135
gegenwärtig in fester Beziehung				
ja	35	39	25	99
nein	15	11	10	36
Beziehungsanzahl				
Durchschnitt (M)	2,3	3,3	4,3	3,2
Anzahl Sexualpartner/-innen				
0	2	2	-	4
1 – 3	19	17	7	43
4 – 10	19	25	14	58
11 und mehr	10	6	14	30
Durchschnitt (M)	6,5	5,9	12,3	7,8
sexuelle Orientierung				
ausschließlich heterosexuell	35	39	15	89
vorwiegend heterosexuell	9	10	13	32
bisexuell	5	-	7	12
ausschließlich homosexuell	1	1	-	2
andere	-	-	-	-

Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

1.4 Aufbau des Studienberichts

Der erste Abschnitt des Berichts beschäftigt sich damit, wie Beziehungen und Sexualität von Studierenden organisiert sind. Gibt es eine studentische Sexualkultur? Wenn ja, von welchen Idealen, Vorstellungen und Erfahrungen wird sie geprägt? Welche Rolle spielen Geschlecht und Heteronormativität für den Zugang zu und die Bewertung von sexuellen Erfahrungen in der Lebensphase des jungen Erwachsenenalters? Wie wird Sexualität innerhalb und außerhalb von studentischen Beziehungen organisiert und erlebt? Konkret untersucht das **Kapitel 2** die Sexual- und Beziehungsbiografien: Welche Rolle spielen dabei Treue und Monogamie für Studierende? Daran schließt **Kapitel 3** an und untersucht die Erfahrungen jenseits von Monosexualität und Monogamie. **Kapitel 4** geht der Frage nach, ob der unverbindliche Sex Teil der studentischen Sexualkultur ist und wenn ja, in welcher Form.

Der zweite Abschnitt widmet sich zunächst der Thematik, wie Studierende Lust erleben auch mit Blick auf die Nutzung des Internets. Folgende Fragen werden in den **Kapiteln 5 und 6** beantwortet: Welche Rolle spielen Solosexualität und Pornografiekonsum für Studierende? Wie sind diese sexuellen Erfahrungen von der Geschlechterzugehörigkeit und den Geschlechterzuschreibungen geprägt? Welche Rolle spielt der Orgasmus für sexuelle Lust und Befriedigung und wie wird er in Partnerschaften verhandelt? **Kapitel 7** dagegen befasst sich mit den Frustrationen. Welche sexuellen Schwierigkeiten erleben Studierende und welche Bedarfe an Aufklärung, Beratung und Hilfsangeboten existieren für diese Gruppe?

Der dritte Abschnitt untersucht, wie das Thema Kinder und Studium von Studierenden gesehen wird. Im **Kapitel 8** steht die Familienplanung im Fokus: Welche Vorstellungen und Wünsche zur Vereinbarkeit von Familie und Studium prägen die Lebensplanung von angehenden Akademikerinnen und Akademikern? Im **Kapitel 9** werden die Entscheidungsprozesse dargestellt, die im Falle einer Schwangerschaft im Studium, geplant oder ungeplant, greifen. Wie organisieren Studierende Verhütung in und außerhalb von festen Beziehungen? Welche Erfahrungen mit Kinderwünschen, Verhütungspannen und Ängsten vor ungeplanten Schwangerschaften herrschen in dieser Gruppe vor?

Im vierten Abschnitt werden die Ergebnisse zu Thesen und Schlussfolgerungen für die Forschung gebündelt.

Abschnitt I

Beziehungen und Sexualität

S. 20 – 77

Abschnitt II

Lust und Frust

S. 78 – 151

Abschnitt III

Kinder und Studium

S. 152 – 197

Abschnitt IV

Ergebnisse, Trends und Forschung

S. 198 – 230



Beziehungen und Sexualität

- 2 Den „Richtigen“ die Treue halten? – Sexual- und
Beziehungsbiografien im jungen Erwachsenenalter 22**
Maika Böhm, Arne Dekker und Silja Matthiesen
- 3 Irgendwie anders!? – Studentische Beziehungen
jenseits von Monosexualität und Monogamie 42**
Maika Böhm
- 4 Hookup-Culture und One-Night-Stands? –
Unverbindlicher Sex bei Studierenden 60**
Gesine Plagge und Silja Matthiesen

2



Den „Richtigen“ die Treue halten? – Sexual- und Beziehungsbiografien im jungen Erwachsenenalter¹⁷

Maika Böhm, Arne Dekker und Silja Matthiesen

¹⁷ Eine verkürzte Fassung dieses Textes wurde vorab in der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation publiziert, vgl. Böhm et al. 2016

Das Stichwort Studentensexualität löst viele und vielfältige Assoziationen aus: Erinnern wir uns zunächst an die Studentenbewegung der ausgehenden 1960er-Jahre, in der Studierende als Träger, ja als Speerspitze sexueller Umwälzungen und sexueller Liberalisierung auftraten. Waren deutsche Studierende damals sexuell besonders freizügig, politisch, ideologisch, offen, experimentell? Vielleicht. Sind sie es heute noch? Wahrscheinlich nicht. Gegenwärtig stellen sich Fragen wie: Führt die relative Freiheit und Ungebundenheit des Studierendenlebens zu sexuell chaotischen Verhältnissen? Oder lassen sich solche Ängste auf deutsche Verhältnisse nicht übertragen, weil die Studienzzeit hierzulande durch rigide Leistungsanforderungen, Mobilitätsdruck, Geldsorgen und Karriereerfordernisse dermaßen anstrengend ist, dass eine feste verlässliche Partnerschaft und ein vertrauter Sexualpartner oder eine -partnerin Sicherheit und Geborgenheit versprechen?

Das folgende Kapitel konzentriert sich auf die beiden Fragen:

- 1 Wie organisieren Studierende im Jahr 2012 Sexualität und Beziehungen?
- 2 Welche Erwartungen, Wert- und Idealvorstellungen leiten sie dabei?

2.1 Zwischen Jugendzeit und Erwachsenenendasein: Emerging Adulthood

Bevor wir studentische Beziehungs- und Sexualbiografien im Detail analysieren, sollen zunächst einige Überlegungen zur Lebenssituation und den spezifischen Entwicklungsaufgaben junger Erwachsener vorangestellt werden.

Die normativen Muster westlicher Industriegesellschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert: Eheschließung und Familiengründung finden deutlich später statt als noch in den 1950er-Jahren.¹⁸ Sexualitäts- und Beziehungsvorstellungen sind pluraler und offener geworden¹⁹ und Berufsausbildungen und -einstiege haben sich zeitlich nach hinten verlagert.²⁰ So entsteht zwischen der Jugendphase und dem Erwachsenenleben eine „neue“ Lebensphase, die als spezifische Übergangs- und Entwicklungsphase mit besonderen Herausforderungen und potenziellen Konflikten beschrieben werden kann. Einige Autoren bezeichnen dies als Verlängerung der Adoleszenz²¹ oder schlagen eine Differenzierung in frühe, mittlere und späte Adoleszenz vor.²²

18 Vgl. Peuckert 2012

19 Vgl. Schmidt 2000; Schmidt et al. 2006

20 Vgl. Geißler 2008

21 Vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012

22 Vgl. Feldman/Elliott 1990

Emerging Adulthood Der Psychologe Jeffrey Arnett²³ spricht sich aufgrund der Vielfalt der Entwicklungsprozesse in der Lebensphase zwischen 20 und 30 Jahren gegen das Modell einer verlängerten Adoleszenz aus. Alternativ führt er den Begriff Emerging Adulthood ein. Die Phase des Emerging Adulthood ist, so Arnett, eine Lebensphase mit eigenen, spezifischen Entwicklungsaufgaben: „Heute bilden die meisten jungen Menschen zwischen dem Ende ihrer Teeniezeit und bis etwa Mitte Zwanzig nicht mehr langfristige Erwachsenenrollen aus, sondern sie probieren verschiedene Rollen aus und finden langsam ihren Weg, indem sie Schritt für Schritt ihre Wahl in der Liebe/Sexualität und im Arbeitsleben treffen.“²⁴ Diese Zeit kann auch als psychosoziales Moratorium vor dem Eintritt in das Erwachsenenalter verstanden werden.²⁵ Kennzeichen dieses Moratoriums sind Aufschub und Entpflichtung, die sich etwa in der beruflich und ökonomisch unsicheren Situation der jungen (noch nicht) Erwachsenen zeigen. Auch die mit dem Erwachsenwerden einhergehende „stärkere Institutionalisierung von Sexualität, [...] lang andauernde Paarbeziehungen [...] und ein Leben mit Kindern“²⁶ scheinen während dieser Lebensphase (noch) nicht zuzutreffen.

Sexualität in Emerging Adulthood Vielmehr gibt es Hinweise darauf, dass Beziehungen und Sexualität eher unverbindlich und experimentell gelebt werden: „Viele junge Erwachsene scheinen zwischen einer festen Beziehung und kurzen sexuellen romantischen Affären hin und her zu wechseln.“²⁷ Für das dritte Lebensjahrzehnt kann also neben Suchbewegungen in beruflicher und ökonomischer Hinsicht auch ein Experimentieren mit „potenziellen Liebesobjekten in allen möglichen Kombinationen“²⁸ angenommen werden. Studierende, als eine in der Regel sexuell aktive und beziehungserfahrene Gruppe, erleben die Zeitspanne des Emerging Adulthood wahrscheinlich besonders intensiv, denn ihre heutigen Studien- und Lebensbedingungen sind maßgeblich von Mobilität, Flexibilität und unklaren Zukunftsperspektiven geprägt. Wie organisieren Studierende ihre Sexualität im Spannungsfeld von Stabilisierung und Flexibilität?

23 Vgl. Arnett 2000; 2004; 2007

24 „Most young people now spent the period from their late teens to their mid-20s not settling into long-term adult roles but trying out different experiences and gradually making their way towards enduring choices in love and work.“ Vgl. Arnett 2007, S. 69

25 Vgl. Erikson 1970

26 Stein-Hilbers 2000, S. 77

27 „Many emerging adults are likely to fluctuate between relationships or to be involved in short sexual and romantic encounters.“ Vgl. Shulman/Connolly 2013, S. 29

28 Seiffge-Krenke 2014, S. 392

2.2 Studentisches Sexual- und Beziehungsverhalten im Überblick

Der Großteil der von uns befragten Studierenden, nämlich 93 %, versteht sich als ausschließlich oder vorwiegend heterosexuell. In den meisten Fällen bleibt diese Festlegung des sexuellen und emotionalen Begehrens auf nur ein Geschlecht über den gesamten Lebenslauf bestehen, der Sexualforscher Gunter Schmidt nennt diese lebenslange Festlegung auch monosexuell.²⁹

Beziehung Zum Zeitpunkt der Befragung sind etwa zwei Drittel der Studierenden in einer festen Beziehung (vgl. Tabelle 2-1). Die durchschnittliche Anzahl fester Beziehungen ist hoch: Studierende leben zu Beginn des Studiums (mit 20 – 22 Jahren) durchschnittlich in ihrer zweiten, am Ende des Studiums (mit 26 – 30 Jahren) in ihrer dritten festen Beziehung.

Tabelle 2-1
Beziehungserfahrungen (nach Geschlecht)*

	Frauen	Männer	Gesamt
gegenwärtig in fester Beziehung	67 %	58 %	64 %
Anzahl bisheriger Beziehungen (Mittelwert)			
alle	2,4	2,4	2,4
20 – 22 Jahre	2,1	2,0	2,1
23 – 25 Jahre	2,3	2,3	2,3
26 – 30 Jahre	3,0	3,0	3,0

* 20- bis 30-jährige Studierende (= 1.848)

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Tabelle 2-2 zeigt – für gegenwärtig fest liierte Studierende – Angaben zur aktuellen Partnerschaft. Die gegenwärtigen Beziehungen sind schon relativ etabliert, sie dauern im Durchschnitt bereits seit 40 Monaten an. Die Dauer der aktuellen Beziehung hängt allerdings mit dem Alter der Befragten zusammen, die Beziehungen der 26- bis 30-Jährigen sind im Durchschnitt am längsten. Immerhin gut ein Drittel der fest liierten Studenten und fast die Hälfte der Studentinnen leben mit der aktuellen Partnerin oder dem aktuellen Partner zusammen. Viele Befragte knüpfen an die aktuelle Beziehung zudem die Hoffnung, dauerhaft zusammenzubleiben: Gut ein Drittel der Befragten glaubt daran, in fünf Jahren noch zusammen zu sein und die überwiegende Mehrheit wünscht sich, ein Leben lang mit ihrem gegenwärtigen Partner bzw. ihrer gegenwärtigen Partnerin zusammenzubleiben und in Zukunft gemeinsam Kinder zu bekommen (vgl. Tabelle 2-2).

29 Vgl. Schmidt et al. 2006, S. 131

Treue-Ideal Verknüpft sind diese Vorstellungen mit einem traditionellen Treue-Ideal: Sowohl allgemein als auch in Bezug auf den gegenwärtigen Partner bzw. die gegenwärtige Partnerin hält ein großer Teil der Befragten Treue für unbedingt notwendig bzw. verlangt diese auch. Die Studierenden folgen diesem Ideal auch im Verhalten: Nur rund ein Zehntel ist in der gegenwärtigen Beziehung bereits fremdgegangen.

Tabelle 2-2
Gegenwärtige feste Beziehung (nach Geschlecht)*

	Frauen	Männer	Gesamt
Dauer der gegenwärtigen Beziehung in Monaten (Mittelwert)			
alle	41	37	39
20 – 22 Jahre	28	28	28
23 – 25 Jahre	42	36	40
26 – 30 Jahre	58	51	55
Beziehungsperspektiven (Anteil in %)			
wahrscheinlich in 1 Jahr noch zusammen	87 %	84 %	86 %
wahrscheinlich in 5 Jahren noch zusammen	71 %	64 %	69 %
wünsche mir lebenslange Beziehung	74 %	61 %	69 %
wünsche mir (oder habe) Kinder	77 %	74 %	76 %
fühle mich „sehr wohl“ in der Beziehung	79 %	79 %	79 %
Zusammenwohnen mit Beziehungspartner/-in (Anteil in %)			
alle	46 %	35 %	42 %
20 – 22 Jahre	29 %	17 %	25 %
23 – 25 Jahre	47 %	32 %	42 %
26 – 30 Jahre	66 %	60 %	63 %
Einstellungen zu Treue (Anteil in %)			
halte Treue für unbedingt notwendig	78 %	71 %	76 %
halte Treue für wünschenswert	19 %	22 %	20 %
halte Forderung nach Treue für falsch	3 %	7 %	5 %
Treueforderung in der festen Beziehung (Anteil in %)			
verlange sexuelle Treue von Partner/-in	85 %	81 %	83 %
Partner/-in verlangt sexuelle Treue von mir	89 %	87 %	88 %
Untreue (Anteil in %)			
bin in gegenwärtiger Beziehung fremdgegangen	9 %	11 %	10 %

* 20- bis 30-jährige Studierende, die gegenwärtig in einer festen Beziehung leben (= 1.176)
Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Sexuelle Erfahrungen Rund 90 % der Studierenden – etwas weniger Männer als Frauen – haben bereits Erfahrungen mit heterosexuellem Geschlechtsverkehr gemacht (vgl. Tabelle 2-3). Die Mehrzahl, nämlich knapp 70 % der Befragten, hat das Erste Mal mit 18 Jahren oder früher erlebt. Trotz ihrer hohen Beziehungsorientierung sind die meisten Studierenden auch während der Singlephasen ihres Lebens sexuell aktiv und haben folglich mehr Sexual- als bisherige Beziehungspartnerinnen und -partner. Frauen geben durchschnittlich sechs Sexualpartner, die Männer sieben verschiedene Sexualpartnerinnen an, allerdings hängt die Anzahl stark vom Alter der jeweiligen Befragten ab. Von den sexuell aktiven Befragten haben 62 % ihren ersten Koitus in einer festen Beziehung erlebt und nur 4 % erlebten ihn mit einer Person, die sie das erste Mal trafen.

Tabelle 2-3
Sexuelle Erfahrungen (nach Geschlecht)*

	Frauen	Männer	Gesamt
bereits Erfahrung mit Geschlechtsverkehr	93 %	87 %	91 %
beim ersten Geschlechtsverkehr 18 Jahre oder jünger	72 %	63 %	69 %
Anzahl bisheriger Sexualpartner/-innen (Mittelwert)			
alle	5,9	7,2	6,4
20 – 22 Jahre	4,8	7,2	5,7
23 – 25 Jahre	5,7	6,8	6,1
26 – 30 Jahre	8	7,6	7,9

* 20- bis 30-jährige Studierende (= 1.848)

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Die sexuellen Aktivitäten von Studierenden lassen sich unabhängig von ihrem Beziehungsstatus genauer beschreiben, wenn als Bezugsgröße die Summe aller Sexualakte in den letzten vier Wochen berücksichtigt wird (vgl. Tabelle 2-4). Zählt man alle von den Studierenden für diesen Zeitraum beschriebenen Sexualakte zusammen und überprüft, in welcher Beziehungskonstellation sie stattfanden, so zeigt sich ein beeindruckend traditionelles Bild: Mehr als 90 % aller studentischen Sexualakte erfolgten in festen Beziehungen, deutlich weniger als ein Zehntel gingen auf das Konto der Singles.

Tabelle 2-4

Verteilung aller Sexualakte in den letzten vier Wochen (nach Beziehungsstatus und Geschlecht, in %)*

	Frauen	Männer	Gesamt
Sexualakte mit festem Partner oder fester Partnerin	91,6 %	93,1 %	92,1 %
Sexualakte mit Affäre/sexueller Außenbeziehung	0,4 %	0,5 %	0,5 %
Sexualakte von Singles	8,0 %	6,4 %	7,5 %

* 20- bis 30-jährige Studierende (= 1.848)

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

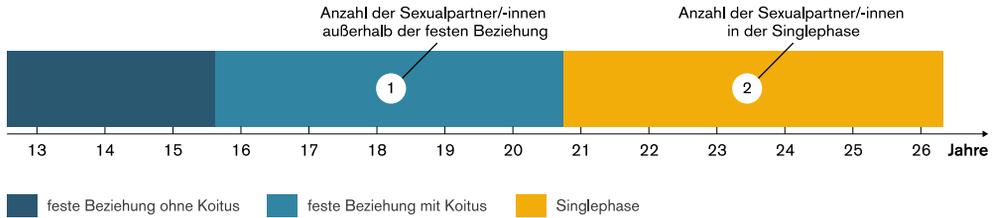
Zwischenergebnis Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass Studierende viel Vertrauen in die Stabilität ihrer gegenwärtigen Beziehung haben und sich ein erhebliches Maß an Verbindlichkeit zutrauen. Neben romantischen Liebesgefühlen sind vor allem sexuelle und emotionale Treue wichtige Beziehungswerte und werden als zentral für die Beziehungsqualität und -dauer erlebt. Studentische Sexualität wird in bemerkenswertem Ausmaß in festen Beziehungen organisiert: Zwar wird der Sex heute nicht mehr von der Institution Ehe vereinnahmt, denn dieser Status ist in allen Altersgruppen der aktuellen Erhebung der seltenste Beziehungsstatus. Die feste Partnerschaft hat die Sexualität aber fest im Griff, wie die Zahlen zu den Settings sexueller Aktivitäten belegen. Die Singles, die immerhin fast ein Drittel der Befragten ausmachen, sind sexuell eher wenig aktiv: Sie steuern nicht einmal ein Zehntel der sexuellen Aktivitäten in den letzten vier Wochen bei.

2.3 Beziehungsbiografien – Sexuelle Aktivität, Dauerhaftigkeit und Abfolge von Beziehungen

Die bisherige Darstellung betrachtet studentisches Sexualeben durch die Brille quantitativer Querschnittsdaten. Ein differenzierteres Bild ergibt sich, wenn wir die qualitativen Daten hinzuziehen und die Verläufe und individuellen Sinngebungen der sexuellen Biografie berücksichtigen, denn hinter durchschnittlichen Beziehungszahlen, Sexpartner- bzw. Sexpartnerinnenzahlen und Sexualakten stehen ganz unterschiedliche Lebensgeschichten. Diese bezeichnen wir als Beziehungsbiografien³⁰ und meinen damit die individuelle biografische Abfolge von Beziehungen und Singleperioden in der Zeitspanne seit dem 13. Geburtstag bis zum Zeitpunkt des Interviews (etwa zehn Jahre) (vgl. Abbildung 2-1).

30 Der Begriff findet sich auch bei Matthiesen und Schmidt, die die Beziehungserfahrungen adoleszenter Frauen mit Schwangerschaftserfahrung ebenfalls in beziehungsbiografische Muster gruppieren. Vgl. Matthiesen/Schmidt 2009, S. 97 f.

Abbildung 2-1
Beispiel einer Beziehungsbiografie



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Letztlich ergibt sich so für alle Befragten ein individuelles Muster. Im Hinblick auf ihre Beziehungsverläufe lassen sich fünf biografische Muster identifizieren (vgl. Tabelle 2-5). Diese fünf Muster sind wiederum drei Gruppen zuzuordnen: den seriellen, den langandauernden Beziehungsmustern und den beziehungsfernen Mustern. Die jeweiligen Biografien unterscheiden sich hinsichtlich der Abfolge und Dauerhaftigkeit der Beziehungen, aber auch in Bezug auf die berichteten sexuellen Aktivitäten. Anhand ausgewählter Fälle werden die Muster genauer beschrieben.

Tabelle 2-5
Fünf Muster studentischer Beziehungsbiografien

	sexuell aktiv nur in Beziehungsphasen	sexuell aktiv in Single- und Beziehungsphasen
<p>Gruppe 1: serielle Beziehungsmuster</p> <p>biografischer Wechsel von Single- und Beziehungsphasen, mindestens zwei oder mehr Beziehungen, jede Beziehung länger als ein Jahr, sexuell exklusiv und als dauerhaft verabredet</p>	<p>(1) liebesidealistischer Typ „Sex ohne Gefühle ist nicht das Wahre“</p>	<p>(2) erfahrungsoffener Typ „viel mehr Erfahrung in viel kürzerer Zeit“</p>
<p>Gruppe 2: langandauernde Beziehungsmuster</p> <p>biografische Kontinuität einer Beziehung, Beziehung länger als fünf Jahre, aktuelle Beziehung bisher die einzige (mit Sex), sexuell exklusiv, dauerhaft, bürgerliche Werte</p>	<p>(3) bürgerlicher Typ „sich eine gemeinsame Zukunft und bürgerliche Werte wie Ehe und Kinder vorstellen“</p>	<p><i>im langandauernden Beziehungsmuster gibt es keinen Verlauf mit sexuellen Aktivitäten in einer Singlephase</i></p>
<p>Gruppe 3: beziehungsferne Muster</p> <p>biografische Abwesenheit von Beziehungsphasen, wenig Lebenszeit in Beziehungen verbracht, langandauernde Singlephase (mindestens drei Jahre), in der Regel aktuell in Singlephase</p>	<p>(4) enthaltsamer Typ „ich halte nichts von einfachen losen sexuellen Kontakten“</p>	<p>(5) hedonistischer Typ „mich ausleben und möglichst viel ausprobieren“</p>

Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Gruppe 1: Das serielle Beziehungsmuster

Die große Mehrheit, nämlich etwa zwei Drittel aller Beziehungsbiografien (70 %), lassen sich einem Muster zuordnen, in dem sich Single- und Beziehungsphasen mehrfach abwechseln – wir sprechen deshalb vom seriellen Beziehungsmuster. Charakteristisch für dieses Muster ist die relativ hohe Beziehungserfahrung mit wechselnden Partnerinnen und Partnern. Die Studierenden hatten mindestens zwei (oder mehr) Beziehungen, von denen die letzte in den meisten Fällen zum Zeitpunkt der Befragung noch andauert. Die jeweiligen Beziehungen dauern in der Regel ein Jahr oder länger, sie sind sexuell exklusiv und prinzipiell dauerhaft angelegt, wie das folgende typische Beispiel illustriert:

Suse, 24: „Die [erste] war mit 17 und die Anfänge wirkten eher enttäuschend, ich war auch nicht lange zusammen mit demjenigen. Ja und dann, mit der Erfahrung wurde es immer besser. Dann hatte ich direkt darauf meinen zweiten Freund und das hielt so eineinhalb Jahre. Dann hatte ich drei Jahre Pause, weil ich damals gerade erst dem Teeniealter entsprungen bin und noch nicht genau wusste, was ich wollte. Und mit dem jetzigen Freund, mit dem ich wirklich sehr glücklich bin und mit dem ich jetzt über ein Jahr zusammen bin, läuft alles prima soweit.“

Im seriellen Muster finden sich zwei unterschiedliche Formen, sexuelle Aktivitäten zu organisieren:

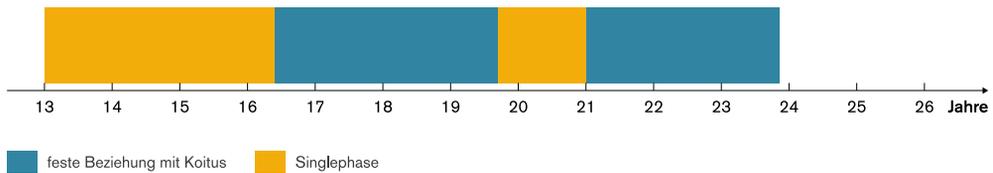
- In der ersten Variante wird Sexualität ausschließlich an romantische Liebesgefühle und ein verbindliches Beziehungskonzept gebunden, Sex findet also nur in festen Beziehungen statt.
- Fast doppelt so häufig tritt der zweite Untertyp auf, in dem mit Sexualität offener umgegangen wird und diese sowohl in Beziehungs- als auch in den dazwischenliegenden Singlephasen vorkommt.

Zwei Fallbeispiele sollen die beiden Ausprägungen des seriellen Beziehungsmusters exemplarisch verdeutlichen.

Enge Verknüpfung von Beziehung und Sex, zentrale Werte: Treue und Kontinuität (Typ 1)

Abbildung 2-2
Serielles Beziehungsmuster, liebesromantischer Typ

Paul, 23 Jahre: 2 Sexpartnerinnen, 2 Beziehungen



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

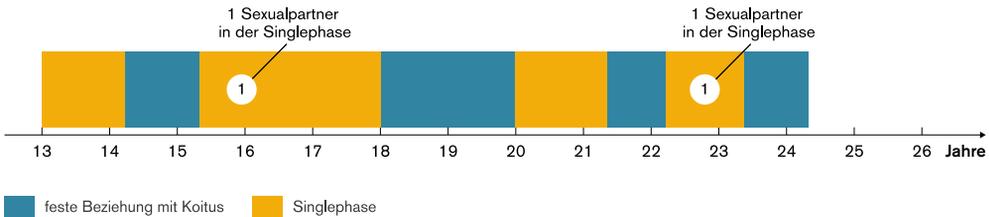
Fallbeispiel Paul (23 Jahre)

Paul ging seine erste Beziehung mit 16 Jahren ein, dort erlebte er auch seinen ersten Geschlechtsverkehr. Die Beziehung endete drei Jahre später, als er seinen Heimatort zum Studieren verließ: *„Das hat sich angebahnt, dass das auf Dauer über Distanz nicht funktionieren würde.“* Nach einem Singlejahr, in dem er sexuell nicht aktiv war, verliebte er sich in seine aktuelle Freundin, die dasselbe Fach studiert wie er. Vor drei Monaten zogen sie in eine gemeinsame Wohnung. Unverbindlichem Sex, erzählt Paul, *„kann ich nicht so viel abgewinnen.“* Für ihn ist sexuelle Aktivität eng an Liebe und Beziehung gekoppelt. Er führt dazu aus: *„Ich bin jetzt in der zweiten langen Beziehung und fühl mich darin sehr wohl. Ich finde das Erste Mal mit einer Person, das ist so ein bisschen verkrampft und das wird dann entspannter und für mich besser, je länger ich mit der Person zusammen bin.“*

Sexualität in und außerhalb von Beziehungen, Bedingung: Vertrauen und Zuneigung (Typ 2)

Abbildung 2-3
Serielles Beziehungsmuster, erfahrungsoffener Typ

Joana, 24 Jahre: 6 Sexpartner, 4 Beziehungen



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Fallbeispiel Joana (24 Jahre)

Joana erlebte ihren ersten Koitus als 14-Jährige mit ihrem damals 19-jährigen Freund während ihrer ersten Beziehung. Die beiden trennten sich nach etwa einem Jahr, danach war Joana länger Single und hat in dieser Zeit einige Männer „gedatet“, wobei sie nur mit einem Mann – einem guten Freund von ihr – sexuell aktiv war. Mit 18 Jahren ging sie ihre nächste, zwei Jahre andauernde Beziehung ein, die sie als „ganz schön und auch sehr liebevoll“ beschreibt. Diese endete, weil ihr Partner „viel früher/gleich von Ehe etcetera und Kindern gesprochen hat. Was aber für mich mit 18, 19, 20 noch weit, weit weg schien. [...] Für mich wär das jetzt nicht in Frage gekommen, gleich so früh zu heiraten und Kinder zu kriegen und mich so festzulegen.“

In der folgenden Singlezeit mit Anfang 20 war sie sexuell aktiv mit vertrauten Freunden, schlief aber nie mit den jeweiligen Männern, weil es ihr zu intim war für den unverbindlichen Kontext. Über ihr Single-Dasein berichtet sie: „[Ich bin] viel feiern gegangen. Ich hab viel gedatet und bin oft bis in den Bereich Knutschen und Petting gegangen. Hab aber selten tatsächlich mit den Männern geschlafen, weil mir das irgendwie ein bisschen zu wertvoll oder intim war.“

Nach etwa eineinhalb Jahren ging sie ihre dritte Beziehung mit einem sieben Jahre älteren Mann ein, die ein halbes Jahr andauerte. Danach „gab's eben wieder 'ne Phase, wo ich dann mehr gedatet hab und dann auch einen, also keinen richtigen Partner hatte, aber jemanden, mit dem ich dann intensiver gedatet hab. Und mit dem ich dann auch Geschlechtsverkehr hatte.“

Dieses Arrangement endete nach einigen Monaten, als er sich eine verbindlichere Beziehung wünschte als Joana. Ungefähr zu dieser Zeit lernte Joana ihren jetzigen Partner in einer Lerngruppe an der Uni kennen. Sie waren etwa ein Jahr befreundet, bevor beide bemerkten, dass sie mehr voneinander wollen. Sie ist „*sehr verliebt*“ in ihn, würde ihn gern „*noch ein bisschen öfter sehen*“ und wünscht sich eine dauerhafte Beziehung mit ihm.

Gruppe 2: Langandauernde Beziehungen

Das zweite Grundmuster studentischer Beziehungsbiografien zeichnet sich durch eine langandauernde Beziehung aus, das heißt, die Befragten hatten bisher nur einen einzigen Partner bzw. eine einzige Partnerin. Etwa ein Zehntel der Beziehungsbiografien lassen sich diesem Beziehungsmuster zuordnen. Die Beziehungen haben in der Regel eine Dauer von mehr als fünf Jahren und dauern zum Zeitpunkt der Befragung noch an. Ein weiteres Merkmal dieses Musters ist die partnerschaftlich offen kommunizierte gemeinsame Zukunftsperspektive, die sich an bürgerlichen Wertvorstellungen orientiert.

Susanne, seit sechs Jahren mit ihrer Partnerin in ihrer ersten und bisher einzigen Beziehung, beschreibt das so:

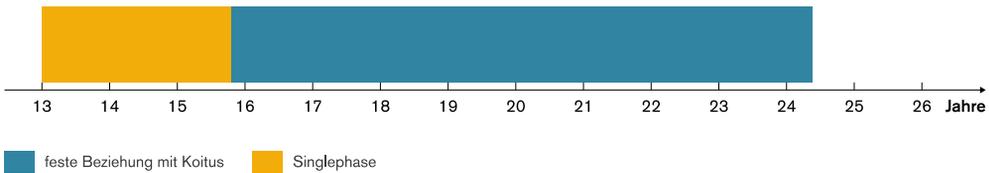
Susanne, 25: „*Wir planen eine gemeinsame Zukunft. Das ist uns eigentlich immer klar gewesen. Für sie auch, wenn sie eine Beziehung anfängt, dann nur mit jemandem, mit dem sie sich eine gemeinsame Zukunft und auch bürgerliche Werte wie Ehe und Kinder vorstellen kann. [...] Und dabei spielt auch eine Rolle, dass zum Beispiel eine Heirat ihre Chance, einen Studienplatz in meiner Nähe zu bekommen, sehr vergrößern würde. Oder dass jetzt in meinem Umfeld viele Kinder bekommen haben. Und wann da für uns der richtige Zeitpunkt ist und wie wir das anstellen können. Die Überlegungen sind eigentlich schon relativ konkret und wir haben uns da nie drüber unterhalten, sondern das war eigentlich ab Anfang an so gewachsen.*“

In diesem Muster findet sich nur eine Art und Weise, Sexualität zu organisieren, nämlich an „die eine“ Beziehung gekoppelt. Exemplarisch für das langandauernde Beziehungsmuster steht nachfolgende Fallgeschichte.

Eheähnlicher Beziehungsentwurf, bürgerliche Werte wie Familiengründung, Hausbau, Arbeitsteilung (Typ 3)

Abbildung 2-4
Langandauerndes Beziehungsmuster, bürgerlicher Typ

Anja, 24 Jahre: 1 Sexpartner, 1 Beziehung



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Fallbeispiel Anja (24 Jahre)

Anja führt seit acht Jahren ihre erste und bisher einzige Beziehung. Mit ihrem Freund hat sie mit 16 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebt, kurze Zeit danach sind sie zusammengekommen. Zu Beginn der Beziehung war ihr Partner ambivalent und es gab eine kurze Trennungsphase. Seitdem ist die Beziehung jedoch stabil, sexuell exklusiv und macht sie glücklich: *„Wir kennen uns schon relativ lang. Und wir sind extrem gut befreundet. Ich würde auch sagen, dass er fast mein bester Freund noch dazu ist. Und da ist einfach sehr viel Liebe dabei und Vertrauen und Freundschaft. Und auch viele gleiche Interessen und viele gleiche Freunde.“*

Anja lebt noch zu Hause bei ihren Eltern, ihr Freund beginnt demnächst sein Studium in einer anderen Stadt. Sie würde gern mehr Zeit mit ihm verbringen und wünscht sich, mit ihm zusammenzuziehen. Von einer gemeinsamen Zukunft mit ihm geht sie aus und berichtet: *„[In zehn Jahren] hätte ich vermutlich zwei Kinder, würde in einem eigenen Haus wohnen und mein Freund wäre mein Mann.“*

Gruppe 3: Das beziehungsferne Muster

Das dritte Muster, dem sich etwa 15 Prozent der Beziehungsbiografien zuordnen lassen, verlässt die bisherige Spur der eindeutigen Beziehungsorientierung. Wir beschreiben es als beziehungsfernes Muster, das sich durch aktuelle oder in der Vergangenheit liegende, langdauernde Singlephasen auszeichnet, die in jedem Fall mindestens drei Jahre andauern. Biografisch betrachtet wurde auffallend wenig Lebenszeit in festen Beziehungen verbracht, die Spanne variiert in dieser Gruppe zwischen null bis maximal drei Beziehungsjahren.

Der 25-jährige Stefan, seit neun Jahren Single, erzählt stellvertretend für das beziehungsferne Muster seine Geschichte:

***Stefan, 25:** „Ich hatte am Anfang des Studiums gedacht, Beziehung in Richtung Liebe und feste Partnerschaft könnte mir eine gewisse innere Nähe geben, aber ich habe nicht aktiv gesucht, weil ich gedacht habe, es sollte sich einfach spontan ergeben. Wenn man eben mal jemanden sieht und näher im Studium kennenlernt, von dem man denkt, das wäre diejenige, aber ich habe nix aktiv unternommen in dem Sinne. Jetzt gerade habe ich den Wunsch eigentlich nicht, ich hatte ja schon angesprochen, dass ich mich in gewisser Weise dadurch auch frei fühle, gerade.“*

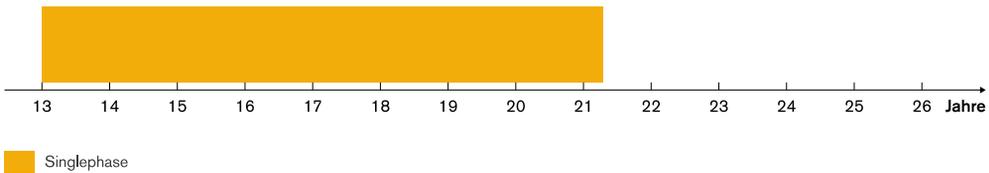
In beziehungsfernen Biografien finden sich ebenfalls zwei Wege, mit Sexualität umzugehen: Entweder kommen in der Biografie kaum oder keine sexuellen Erlebnisse vor oder es finden sich sexuell aktive, lustorientierte Singles.

Zwei Fallbeispiele können diese beiden sehr unterschiedlichen Umgangsweisen mit Sexualität im beziehungsfernen Muster exemplarisch verdeutlichen.

Geduldiges Warten auf den „Richtigen“ oder die „Richtige“, mit dem oder mit der der erste Sex stattfinden soll (Typ 4)

Abbildung 2-5
Beziehungsfernes Muster, enthaltsamer Typ

Bianca, 21 Jahre: 0 Sexpartner, 0 Beziehungen



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Fallbeispiel Bianca (21 Jahre)

Bianca hatte noch keine feste Beziehung und ist noch Jungfrau. Erste sexuelle Erfahrungen sammelte sie während einer Urlaubsreise mit 18 Jahren sowie auf einer Fastnachtsfeier mit einem Bekannten. Sie machte in beiden Fällen dem jeweiligen Partner die Grenze des sexuellen Kontakts deutlich: *„Ich hab erzählt, dass ich noch Jungfrau bin und wir hatten so gesehen irgendwie ’ne stille Vereinbarung, dass es nicht zum Sex komm[t].“*

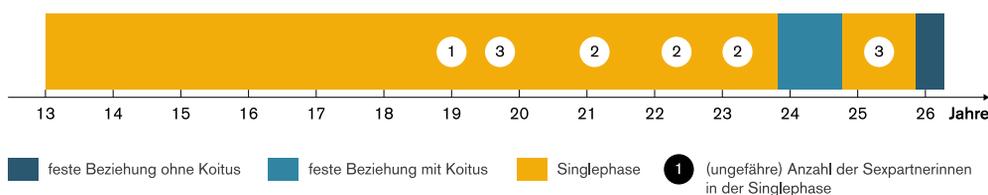
Ihren ersten Geschlechtsverkehr möchte sie mit einem Mann erleben, den sie liebt und mit dem sie eine Beziehung führt. Sie geht nicht davon aus, bald den richtigen Beziehungspartner zu treffen, allerdings fühlt sie sich oft einsam: *„Mal wünsch ich mir einen Freund, damit ich nicht immer alleine bin, andererseits denk ich mir, im Studium ist es auch ’n bisschen schwieriger. Aber da ich größtenteils dazu tendiere, einen Freund haben zu wollen, ja, ich fühl mich öfters mal alleine.“*

Aus Biancas Sicht ist es schwierig, den passenden Partner zu finden: Sie mag weder ausgehen noch das Internet nutzen, um jemanden kennenzulernen. Außerdem ist sie zum Studieren vom Land in eine Großstadt gezogen, die sie möglichst schnell wieder verlassen möchte.

Sexuell aktiv und experimentierfreudig in unverbindlichen Settings, wenig Beziehungserfahrung (Typ 5)

Abbildung 2-6
Beziehungsfernes Muster, hedonistischer Typ

Peter, 26 Jahre: mehr als 20 Sexpartnerinnen, 2 Beziehungen



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Fallbeispiel Peter (26 Jahre)

Peter erlebte seinen ersten Geschlechtsverkehr mit 19 Jahren mit einer alten Kindheitsfreundin. In den nächsten Jahren hatte er viel Sex in unverbindlichen Settings und schätzt im Rückblick, dass er insgesamt mit etwa 20 Frauen geschlafen hat. Dabei dominieren One-Night-Stands seine bisherige Sexual- und Beziehungsbiografie: *„Ich habe viele Frauen während der Studienzeit kennengelernt, mit denen ich vorrangig One-Night-Stands hatte. [...] Das war schon so gewollt, ich wollte länger keine Beziehung haben, ich wollte mich ausleben. Gerade wenn man neu in der Stadt ist und als Student, dann möchte man viel ausprobieren und das habe ich auch genutzt. Das war manchmal auch anstrengend, man muss immer losgehen und wen kennenlernen, in die Disco usw., aber vorrangig habe ich das Ganze immer positiv gesehen. Ich war halt frei und konnte machen, was ich wollte, war nicht gebunden.“*

Mit 24 Jahren ging er seine erste Beziehung ein. Seine damalige Freundin lernte er über die Uni kennen, doch stellte er nach ungefähr drei Monaten fest, dass sie nicht die Richtige für ihn war, nicht *„der Typ von Mensch, mit dem ich mir noch etwas Längeres vorstellen könnte, und deswegen habe ich das Ganze beendet, bevor es halt noch ernster werden könnte.“*

Nach der Trennung ist er zwei bis drei Monate lang *„relativ wenig weggegangen“*, danach berichtet er, er *„habe wieder gedatet und habe wieder Frauen kennengelernt, und habe quasi wie vorher auch weitergemacht.“*

Seit Kurzem ist er erneut in einer Beziehung, bislang haben sie nicht miteinander geschlafen, weil seine Freundin noch Jungfrau ist. Mit ihr kann er sich „*etwas Handfesteres vorstellen [...] , aber es ist gerade erst in der Entwicklung, wir kennen uns erst einen Monat und ich kann noch nicht genau sagen, wie lange das jetzt halten wird, oder auch nicht – wenn man das überhaupt sagen kann.*“

Zwischenergebnis Es lässt sich festhalten, dass das serielle Muster in studentischen Beziehungsbiografien am weitaus häufigsten vorkommt. Auch wenn Sexualität größtenteils bereits entkoppelt von Beziehungen gelebt wurde, wiederholt sich in den Erzählungen die enge Verknüpfung von Partnerschaft, Sexualität und Liebesgefühlen. Zum Ausdruck kommen hier romantische Liebesvorstellungen, in denen die Einheit von Liebe und sexueller Leidenschaft, Dauerhaftigkeit und sexuelle Exklusivität zentral sind.³¹ Nicht nur der liebesromantische oder bürgerliche Typ, sondern auch der erfahrungsoffene Typ mit sexuellen Erfahrungen in Singlezeiten favorisiert eher dieses Dreigespann Partnerschaft, Sexualität und Liebesgefühle. Für ihn sind ebenso eine gewisse Vertrautheit und zugewandte Gefühle für den Sexualpartner bzw. die Sexualpartnerin im unverbindlichen Setting relevant, wenn auch deutlich schwächer als beim liebesromantischen Typ. Experimentierfreudiger und offener für zugleich emotional unverbindliche sexuelle Erfahrungen zeigt sich nur der hedonistische Typ im beziehungsfernen Muster.

Auch wenn die biografische Perspektive unterschiedliche zeitliche Verläufe, Muster und Typen der Sexual- und Beziehungsentwicklung sichtbar macht, wird deutlich, dass die Beziehungsvorstellungen und Ideale von Studierenden stark von einer hohen Beziehungs- und Liebesorientierung sowie dem Wunsch nach Stabilität und Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sind.

2.4 Nur Ehrlichkeit und Treue?! – Der Umgang mit Monogamie

So sehr sich individuelle Beziehungsbiografien unterscheiden, so sehr ähneln sie sich in Bezug auf den Umgang mit und auf die Vorstellungen von Treue. Eine Befragte fasst in knappen Worten zusammen, was für einen Großteil der Studierenden gilt: „*Ehrlichkeit und Treue sind die zwei obersten Gebote*“ (Paula, 22). Die große Mehrheit unserer Befragten ist während der gesamten Dauer ihrer bisherigen Beziehungsbiografie treu gewesen und erwartet dies auch von ihren jeweiligen Beziehungspartnerinnen und -partnern. In vielen Fällen wird diese Erwartung für so selbstverständlich und konsensfähig gehalten, dass es nicht einmal nötig erscheint, dieses aus- oder abzusprechen.

31 Vgl. Lenz 2005

Kristin, 25: „Ich denk, das klappt bei uns. Also vom Verhalten und von den Jahren her wurde das, glaub ich, immer klarer.“

Steven, 25: „Wir haben uns jetzt nicht an einen Tisch gesetzt und das irgendwie geklärt. Aber ich denke, dass wir da ähnliche Vorstellungen haben.“

In anderen Beziehungen kommt es zu Thematisierungen von Treue, hier werden partnerschaftliche Absprachen getroffen. So erzählt die 22-jährige Svetlana, die seit eineinhalb Jahren mit ihrem Freund zusammen ist:

Svetlana, 22: „Er hat mich irgendwann mal gefragt, was ich als Fremdgehen bezeichnen würde. Und dann habe ich ihm das gesagt. [...] Dann hat er gemeint, das ist für ihn genauso und er würde auch ausflippen, wenn er mich knutschend mit 'nem anderen Kerl sehen würde. Auch wenn da sonst nichts läuft. Wir haben jetzt nicht gesagt: ‚Hand drauf, aber wir haben uns drauf verständigt. Jeder wusste ab dann, woran er ist. Und wie er sich zu verhalten hat, sozusagen.“

In den meisten Fällen wird, wie es in der Schilderung von Svetlana anklingt, die Grenze zur Untreue von den Befragten beim „Fremdknutschen“ gezogen. Ein Teil der Studierenden differenziert jedoch verschiedene Ebenen von untreuem Verhalten:

Nadja, 22: „Es gibt einmal die körperliche Untreue, wenn man wirklich jemanden andern küsst, mit jemand anderem schläft. Es gibt aber auch diese Untreue in der Gefühlswelt, wenn man anfängt Gefühle für jemanden zu haben, diese aber geheim hält.“

Treuebruch Ein möglicher Bruch mit den individuellen Treuevorstellungen oder den partnerschaftlichen Verabredungen führt in den meisten Schilderungen unweigerlich zum Ende der Beziehung.

Axel, 22: „Wenn das Vertrauen in eine Person bei mir kaputtgegangen ist, dann hat die Beziehung für mich keine Zukunft mehr, weil für mich das das Grundgerüst einer Beziehung ist.“

Achmed, 30: „[Die] einzige Sache, was ich nicht akzeptiere, ist fremdgehen.“

Auch wenn Treue im Zentrum vieler Beziehungswünsche und Erwartungen steht und dementsprechend ein zentraler organisierender Faktor von studentischen Beziehungsbiografien ist, so hat ein kleiner Teil der Befragten selber schon Erfahrungen mit Untreue gemacht. Überwiegend handelt es sich bei Untreue um „Ausrutscher“: Es gab einen monogamen Anspruch, der aber an der Beziehungswirklichkeit gescheitert ist.

Sven, 24: „Theoretisch ist [Treue] ein hohes Gut. Klar habe ich das auch gebrochen [lacht]. Aber nichtsdestotrotz will ich das eigentlich gar nicht – dagegen verstoßen. Es ist eigentlich ein hoher Anspruch an mich selber, dass ich treu bin. Ich habe es ein paar Mal nicht geschafft, das ärgert mich auch.“

Darüber hinaus findet sich die konkurrierende Deutungsfigur des „Ausstiegs“, in der die eigene sexuelle Untreue als Indiz für eine Krise der Beziehung bzw. eine bevorstehende Trennung empfunden wird. Die 24-jährige Carina führt rückblickend auf ihre Beziehungsbiografie aus:

Carina, 24: „Ich hab zwei meiner vorherigen Partner betrogen und das war für mich ein Zeichen dafür, dass die Beziehung mir nicht so wichtig sein kann, wenn so was passiert. Deswegen kann ich nicht sagen, dass Treue keinen Stellenwert hatte, in dem Moment, sondern dass eher die Beziehung schon nicht mehr das war, wie es sein sollte.“

Treuegebot In den biografischen Rückblicken und Reflexionen der Studierenden wird erkennbar, dass die Beschreibungen sowohl des seriellen als auch des langandauernden Beziehungsmusters um den charakteristischen Aspekt der Monogamie ergänzt werden müssen. Monogamie dominiert sowohl das tatsächliche Beziehungsverhalten der Befragten als auch ihre Ansprüche an die Beziehungen und ihre Werteorientierungen. Anders als in ihrer Großelterngeneration ist bei heutigen jungen Erwachsenen Treue jedoch nicht an die Institution Ehe und auch nicht dauerhaft an nur eine Person gebunden. Das Treuegebot sexueller bzw. körperlicher Exklusivität macht die jeweilige Liebesbeziehung einzigartig. Wird gegen dieses implizit angenommene oder explizit verabredete Gebot verstoßen, stellt das in der Regel die Beziehung infrage.

Absprachen In studentischen Beziehungen wird erstaunlich wenig darüber verhandelt, was im Bereich sexueller und emotionaler Exklusivität möglich und unmöglich ist. Die Erzählungen sind geprägt von einer weitreichenden Einigkeit über einen eher traditionellen Treuebegriff. Nur eine sehr kleine Gruppe der befragten Studierenden hat bereits Erfahrungen mit nicht als monogam verabredeten Beziehungen gemacht (vgl. dazu Kapitel 3.1). Meist wird mit Blick auf mögliche sexuelle Erlebnisse außerhalb der Beziehung ein transparenter Umgang vereinbart. Ein offener Austausch und verlässliche Absprachen sind für diese Befragten die wichtigsten Komponenten der Beziehung:

Elias, 23: „Sexuelle Treue würde ich so definieren, dass ich die Regeln, die wir abgemacht haben, einhalte.“

Roman, 27: „Für mich ist es kein Treuebruch, wenn ich mit einer anderen Frau schlafe, während meine Freundin dabei oder im selben Raum ist oder das weiß, das sozusagen erlaubt und zulässt.“

Wenn man die [Regeln] einhält, dann ist das für mich auch ein Treuebeweis, ein Beweis davon, dass man den Absprachen bzw. den Gefühlen des anderen treu ist.“

Zu beobachten ist hier eine Bedeutungsverschiebung des Begriffs Treue: Zentral ist nicht mehr die sexuelle Exklusivität, sondern dass die zur Sexualität getroffenen Verabredungen verlässlich sind und von beiden Partnern eingehalten werden.

2.5 Zusammenfassung

Wir haben gesehen, dass seriell-monogame Beziehungsbiografien dominierend für die Beziehungsentwicklungen in der Lebensphase „Studium“ sind. Es findet sich eine Gleichzeitigkeit von

- tatsächlich gelebter (Beziehungs-)Fluktuation auf der einen Seite und
- gewünschter monogamer, dauerhafter Verbindlichkeit auf der anderen Seite.

Jedoch bieten die Daten auch ein erweitertes Verständnis der durchaus vorhandenen Vielfalt der biografischen Verläufe an. Sexualität wird in den Beziehungsbiografien unterschiedlich gehandhabt: Sexuelle Aktivitäten finden zum Teil nur an Beziehungen gebunden, teilweise auch unabhängig von fester Partnerschaft in Singlezeiten statt. Eine kleine Gruppe der Studierenden versucht phasenweise nicht-monogame Beziehungsentwürfe, in denen Sexualität parallel zur Beziehung mit anderen Partnerinnen und Partnern gelebt wird.

Studentische Sexualbiografien werden selbst gewählt und entlang der persönlichen Wertvorstellungen und Beziehungswünsche organisiert. Restriktionen sind zurückgegangen, individuelle Freiräume sind entstanden, geschlechtsspezifische Benachteiligungen beginnen sich aufzulösen – in der Folge lastet auf beiden Geschlechtern ein neuer Druck, sexuell kompetent und erfolgreich zu handeln. Aber obwohl in den letzten Jahrzehnten gesellschaftliche Zwänge und Regelungen zugunsten persönlicher Entscheidungsspielräume zurückgetreten sind, bleibt die Vielfalt des beobachtbaren sexuellen Verhaltens weit hinter ihren Möglichkeiten zurück. Beziehungen haben sich zwar verändert in ihrer Dauer, dem Grad ihrer Institutionalisierung, nach Geschlechterverhältnis und Rollenverteilung sowie in Bezug auf die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen, trotzdem bleibt festzuhalten: Die Heterosexualität wird in bemerkenswertem Ausmaß in festen, exklusiven Beziehungen organisiert.

3



Irgendwie anders!? – Studentische Beziehungen jenseits von Monosexualität und Monogamie³²

Maika Böhm

³² Der Titel „Irgendwie anders“ ist dem gleichnamigen Kinderbuch von Kathryn Cave und Chris Riddell entlehnt. Eine gekürzte Version dieses Textes wurde vorab in dem Sammelband „Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft“ veröffentlicht, vgl. Böhm 2015.

Jugendliche werden heute deutlich früher sexuell aktiv als noch in den 1960er-Jahren, die sexuellen Rechte und Optionen von Männern und Frauen haben sich angeglichen, Sexualitäts- und Beziehungsvorstellungen sind pluraler geworden und Eheschließungen sowie Familiengründungen finden heute seltener bzw. erheblich später statt.³³ Über „die Pluralisierung des Sexuellen, die Ausbildung und neue Sichtbarkeit einer bislang unbekannteren Vielfalt legitimer sexueller Lebens- und Erlebniswelten herrscht weitgehender Konsens“,³⁴ so halten es Lewandowski und Koppetsch für die Sexual- und Geschlechterforschung fest. Jedoch lässt sich die Frage nach der tatsächlichen Vervielfältigung sexueller Praktiken und Geschlechterordnungen nur schwer beantworten.³⁵

- Führen diese gesellschaftlichen Veränderungen auch zu Normverschiebungen im tatsächlichen Sexual- und Beziehungsverhalten, zu neuen Geschlechter-, Begehrens- oder Beziehungskonstruktionen?
- Bringen diese gesellschaftlichen Wandlungsprozesse „Neosexualitäten, Neogeschlechter und Neoallianzen“³⁶ in den Sexual-, Geschlechter- und Beziehungsformen hervor?

Lewandowski und Koppetsch gehen eher von einer konservativen Trendwende innerhalb der Mehrheitsgesellschaft aus,³⁷ und auch unsere bisherigen Ausführungen scheinen dieser These zu widersprechen: Wir haben bisher gesehen, dass die Lebensphase des Studiums mehrheitlich von einer klaren Beziehungsorientierung und deutlichen Romantisierungs- wie Exklusivitätstendenzen geprägt ist. Damit einher geht eine enge Verknüpfung von Sexualität und Liebesbeziehung – der meiste Sex, den Studierende haben, ist Beziehungssex. Studentische Beziehungen sind darüber hinaus überwiegend seriell-monogam und hetero- wie monosexuell ausgerichtet, ihre zentralen Wertorientierungen sind Treue und Dauerhaftigkeit. Die allermeisten Beziehungsbiografien von Studierenden sind also erstaunlich homogen, überraschend ambivalenzfrei und eher konventionell.

33 Vgl. Schmidt et al. 2006

34 Lewandowski/Koppetsch 2015, S. 7

35 Lewandowski/Koppetsch 2015, S. 20

36 Sigusch 2013a, S. 229

37 Lewandowski/Koppetsch 2015, S. 121 f.

Bei einem genaueren Blick in die Beziehungsbiografien stoßen wir jedoch auch auf Erzählungen, die „irgendwie anders“ klingen und in denen Brüche mit zentralen Wertvorstellungen und Abweichungen von dominanten Beziehungs- und Sexualpraktiken sichtbar werden.

Zum einen finden sich alternative Beziehungsentwürfe und sexuelle Praktiken jenseits gesellschaftlich hegemonialer Vorstellungen. Dazu zählen Beziehungserfahrungen, in denen Monogamie weniger zentral zu sein scheint, sowie Beziehungsbiografien, in denen die monosexuelle Festlegung auf ausschließlich eine Geschlechtergruppe durchkreuzt wird. In anderen Biografien wird von sexuellen Praktiken berichtet, die sich nicht oder nur teilweise mit gesellschaftlichen Sexualnormen decken.

Zum anderen finden sich Einschränkungen oder besondere Herausforderungen, die die Sexual- und Beziehungsbiografien auf besondere Weise prägen. Dazu zählen einerseits Migrationserfahrungen, in denen unterschiedliche kulturelle Vorstellungen von Sexualität verhandelt werden, und andererseits gesundheitliche Beeinträchtigungen wie beispielsweise physische oder psychische Erkrankungen oder körperliche Einschränkungen, die sich auf das Gelingen von Sexualität und Beziehungen auswirken. Diese besonderen sexualbiografischen Entwicklungen, Schicksale und Lebenswege sollen im folgenden Kapitel zur Sprache kommen.

3.1 Jenseits serieller Monogamie

Die Absage an die Vorstellung einer lebenslang andauernden, monogamen Liebesbeziehung, wie sie von politisch bewegten Studierenden der späten 1970er-Jahre vertreten wurde,³⁸ ist in der heutigen Studierendengeneration kaum noch wiederzufinden. Die Bedeutung von Treue und auf Dauerhaftigkeit angelegten Beziehungen hat in den vergangenen Jahren eher zugenommen, sexuelle Aktivitäten außerhalb fester Beziehungen stellen seltene Ausnahmen dar. Trotz dieses von Pieper und Bauer als „Mono-Normativität“³⁹ bezeichneten Ideals, in dem „Monogamie als selbstverständliches Orientierungs- und Ordnungsmuster“⁴⁰ dominant ist, existieren auch alternative, nicht-monogame Lebensformen.

38 Vgl. Clement 1986

39 Pieper/Bauer 2014

40 Pieper/Bauer 2014, S. 2

Seit den späten 1990er-Jahren gewinnt in Deutschland der – zunächst im englischsprachigen Raum verbreitete – Begriff Polyamorie (*poly* aus dem Griechischen für viele, *amore* aus dem Lateinischen für Liebe) zunehmend an Bekanntheit. Polyamorie beschreibt eben jene Beziehungsformen, in denen mehrere sexuelle und emotionale Bindungen parallel gelebt werden – offen und einvernehmlich ausgehandelt, sodass „alle an einer Beziehung Beteiligten um den nicht-monogamen Charakter der Beziehung wissen und diesen grundsätzlich befürworten.“⁴¹ Der Begriff der „offenen Beziehung“⁴² wird für Beziehungen verwendet, die zwar sexuell offen sind, in denen die romantische Bindung aber weiterhin exklusiv zu einer Partnerin oder einem Partner besteht.⁴³ Eine Variante sexuell offener Beziehungen stellen Swinger dar: Gemeinsam mit oder ohne Beziehungspartner bzw. Beziehungspartnerin sind sexuelle Kontakte mit beliebig vielen anderen Menschen möglich.

Nicht-monogame Beziehungen Parallele sexuelle oder romantische Beziehungen – also nicht-monogame Konstellationen – sind unter Studierenden die Ausnahme: Eine Frau und drei Männer waren in ihrer gegenwärtigen oder einer früheren Beziehung außerhalb der Beziehung sexuell aktiv, hatten darüber Verabredungen getroffen und gemeinsam mit dem Partner ein alternatives Verständnis von Treue entwickelt. Nur ein Befragter bezeichnet seine Beziehungsform als „offene Beziehung“, niemand nutzt den Begriff Polyamorie. Motive und Interessen für diese Absprachen zu nicht-monogamen Beziehungsformen variieren: Ein Student ist gemeinsam mit seiner Partnerin als Swinger aktiv; für einen anderen ist die sexuell offene Beziehung eine Reaktion auf die Seitensprünge seiner Partnerin in ihrer vorherigen Beziehung; ein dritter Student berichtet, eine frühere Beziehung nach einigen Beziehungsjahren geöffnet zu haben, weil beide ihren sexuellen Erfahrungskreis erweitern wollten. Die Fallgeschichte der 21-jährigen Inga gibt exemplarisch Einblick in ihre derzeitige sexuell offene Beziehung.

41 Klesse 2007, S. 317

42 Vgl. Boehm 2012; Clement 2010

43 In der wissenschaftlichen Literatur über polyamoröse und offene Beziehungsformen wird deutlich, dass die Konzepte schwer voneinander abgrenzbar sind. Nach Klesse ist es „nicht möglich, Polyamory eindeutig zu definieren“. Vgl. Klesse 2007, S. 319

Fallbeispiel Inga (21 Jahre)

Inga ist seit über zwei Jahren mit ihrem jetzigen Freund zusammen, es ist ihre zweite und bisher längste Beziehung. Die beiden lernten sich auf einem Sommercamp einer politischen Jugendorganisation kennen, auf dem sie ihn „über mehrere Tage hinweg angeflirtet“ habe, bis er ihr Interesse erwiderte und sie dann ein „bisschen zusammengekommen“ seien. Nicht nur die Beziehung, auch die Paarsexualität kam erst langsam in Gang. Inga erzählt: „Sexuell wollte er am Anfang so gar nicht. [...] Das hat sich eher langfristig entwickelt [...] und da war ich eher die treibende Kraft, die das vorangebracht hat, dass wir miteinander schlafen.“ Zu Beginn der Beziehung trifft das Paar die Vereinbarung, eine sexuell offene Beziehung zu führen. Wichtig ist beiden jedoch, dass sich ihre Beziehung durch emotionale Exklusivität auszeichnet, mit Offenheit sei „wirklich nur Sex oder Affäre“ gemeint. Die Grenze zur Untreue liegt dementsprechend für Inga bei etwas „sexuell Langfristigem oder wenn sie sich sehr regelmäßig treffen, auch wenn es zu 'ner Beziehung wird oder Liebe ins Spiel kommt.“ Die sexuell offene Beziehung und die Möglichkeit, dass ihr Partner mit einer anderen Frau sexuell aktiv wird, erlebt Inga als emotional risikobehaftet: „Ich weiß gar nicht, wie ich damit wirklich umgehen kann, wenn es mein Partner macht“, erzählt sie. Deshalb haben ihr Partner und sie folgende Regelung getroffen: „Wir reden nicht drüber, damit es emotional nicht zu schwierig wird. Weil vernunftmäßig wir beide einsehen, dass es eigentlich nichts mit der Beziehung zu tun hat, aber emotional ist das dann wahrscheinlich noch 'ne andere Dimension.“ Inga selbst hat die Möglichkeit, außerhalb der Beziehung sexuell aktiv zu sein, bislang nur einmal genutzt: Vor einigen Monaten hatte sie mit einem Bekannten einen One-Night-Stand, über den sie ihrer Vereinbarung entsprechend nicht mit ihrem Partner gesprochen hat. Sie stellte dabei fest, dass sie Sexualität und Beziehung „parallel trennen kann“, dagegen bezweifelt sie, ob dasselbe für ihren Freund gilt und betont: „Wenn er merkt, er kann das nicht trennen, dann muss man das noch mal diskutieren.“ Bislang hat sie aber nicht das Gefühl, dass ihr „Partner mit jemand anderes Sex hätte“, worüber sie erleichtert ist. Sie resümiert, sie sei „eigentlich zufrieden mit der Regelung“, die aus ihrer Sicht klare Vorteile und Freiheiten mit sich bringe: „Weil es für mich noch viele Freiräume gibt. Ich bin jetzt 21, wenn ich jetzt sagen würde, ich müsste mich komplett festlegen, wäre mir das zu viel Enge. Deshalb finde ich das ganz gut, dass ich jetzt schon 'ne Beziehung habe, vielleicht mit Perspektive, aber ich gleichzeitig noch Raum zum Ausprobieren habe und zum Erfahrung-sammeln.“

Auswertung des Fallbeispiels Das zentrale Charakteristikum dieser offenen Beziehung ist die deutliche Unterscheidung zwischen emotionaler und sexueller Treue. Die Vereinbarung, möglichen Sex mit anderen Personen vor der Beziehungspartnerin bzw. dem Beziehungspartner geheim zu halten, stellt dabei eine konsensuell vereinbarte Selbstschutzstrategie dar, um sich keinen emotionalen Verletzungen auszusetzen. Dem Grundgedanken der Polyamorie, mit sexuellen und emotionalen Beziehungen offen und ohne Heimlichkeiten umzugehen, entspricht diese Strategie jedoch nicht.⁴⁴ Auf der Ebene sprachlicher Umschreibungen finden sich im

44 Vgl. Klesse 2007; Easton/Hardy 2009; Boehm 2012

Interview zudem Hinweise auf eine eher konventionelle Vorstellung von Treue, etwa wenn Inga erzählt, sie sei „sozusagen neulich untreu“ gewesen, oder dass sie nicht wisse, wie sie reagieren solle, wenn der Partner „fremdgeht“. Letztere Sorge verweist auf ein bürgerliches Besitzstandsd Denken, wie es traditionellen Monogamiekonzepten zugrunde liegt. Auch wenn Inga die prinzipielle Möglichkeit, außerhalb der Beziehung Sex zu haben, in regelmäßigen Gesprächen mit ihrem Partner überprüft, um „immer wieder zu gucken, ob das noch immer der Ist-Stand ist“, nutzen beide die vorhandenen Optionen der offenen Beziehung kaum bis gar nicht. Es wirkt so, als sei die prinzipielle Möglichkeit, das Konzept einer sexuell offenen Beziehung zwischen ihnen zu installieren, wichtiger als seine tatsächliche Realisierung.

Zwischenergebnis Gemeinsam ist denjenigen Befragten, die Erfahrungen mit Nicht-Monogamie haben, dass Treue individuell als Aushandlung und Einhaltung gemeinsamer Regeln für den Sex mit anderen Partnerinnen und Partnern verstanden wird. Dezierte Absprachen und regelmäßige gemeinsame Reflexion der Verabredungen bilden für diese Studierenden die Basis, um eine sexuell offene Beziehung zu führen. Anders als in den monogamen Beziehungsbiografien, in denen übereinstimmende Treueansprüche oft stillschweigend angenommen werden, sind in den nicht-monogamen Beziehungen die partnerschaftlichen Aushandlungsprozesse um Sexualität und Beziehungen zentral. Sexulforscher wie Schmidt und Sigusch beschreiben dies als Verhandlungs- bzw. Konsensmoral und führen dazu aus, dass heutzutage „nicht sexuelle Handlungen/Praktiken, sondern die Art und Weise ihres Zustandekommens, also Interaktionen [bewertet werden].“⁴⁵ Relevant für diese Aushandlungsprozesse sind dabei unter anderem Sensibilität für die eigenen und fremden Grenzen, Selbstreflexivität und Interaktionsreflexivität. Die Fallgeschichten eint darüber hinaus, dass sich weder parallel geführte Liebesbeziehungen noch häufige bzw. regelmäßige sexuelle Kontakte außerhalb der Beziehungen finden lassen. Die emotionale Einzigartigkeit der Liebesbeziehung ist in allen Erzählungen zentral, sodass von Polyamorie nicht gesprochen werden kann.

45 Schmidt 2014, S. 9; vgl. auch Sigusch 2013a, S. 410 ff.

3.2 Jenseits biografischer Monosexualität

Neben der gesellschaftlich vorherrschenden Norm der Monogamie kann als weitere „Megaregel unserer sexuellen Ordnung“⁴⁶ das Gebot der Monosexualität verstanden werden. Das sexuelle Begehren wird maßgeblich durch das Geschlecht des Gegenübers bestimmt und ist ein Leben lang auf ein Geschlecht festgelegt. Monosexualität ist zudem eng mit der Vorstellung feststehender hetero- oder homosexueller Identitäten verbunden: „Homosexuell – und vice versa heterosexuell – kann man heute offenbar nur lebenslang sein, und zwar das eine *oder* das andere, Männer wie Frauen.“⁴⁷

Für den deutschen Raum gibt es keine zuverlässigen Zahlen darüber, wie viele Menschen in bestimmten Alters- oder sozialen Gruppen sich als eindeutig hetero-, bi- oder homosexuell verstehen. Von Studierenden wissen wir, dass sich heute wie in der Vergangenheit die überwiegende Mehrheit als ausschließlich oder vorwiegend heterosexuell positioniert.⁴⁸ Gleichzeitig lassen sich zumindest auf der Ebene der Orientierung und Selbsteinschätzung „bei jüngeren Männern, vor allem aber bei *Frauen* durchaus Anzeichen einer Lockerung monosexueller Beharrlichkeit – *zumindest im Kopf*“⁴⁹ finden. Auf der Ebene des sexuellen Verhaltens spiegelt sich diese Offenheit bisher nicht wider: Nur eine kleine Minderheit der heterosexuellen Studierenden hatte im Jahr vor der Befragung gleichgeschlechtlichen Sex.⁵⁰

Auch unsere Ergebnisse bestätigen eine vorwiegend hetero- und monosexuelle Ausrichtung studentischer Sexualität: Fünf Studentinnen und vier Studenten haben in ihrem bisherigen Leben bereits mindestens eine gegen- wie auch gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrung gemacht.⁵¹ Diese Erfahrungen lassen sich biografisch zwei Gruppen zuordnen:

- In der einen Gruppe liegen die gleichgeschlechtlichen sexuellen Erfahrungen schon länger zurück und fanden ausschließlich in Kindheit und Pubertät statt.
- In der anderen Gruppe werden bis heute beide Geschlechter als sexuell anziehend erlebt und Sexualpartnerinnen und -partner unabhängig vom Geschlecht gewählt.

46 Schmidt 2007, S. 139

47 Schmidt 2007, S. 138

48 Vgl. Matthiesen/Dekker 2015a

49 Schmidt 2007, S. 147 (Hervorhebung im Original)

50 0,3 % der Studenten und 2 % der Studentinnen zwischen 20 und 30 Jahren, die sich als ausschließlich oder vorwiegend heterosexuell bezeichnen, hatten im Jahr vor der Befragung gleichgeschlechtlichen Sex. Vgl. Matthiesen/Dekker 2015a

51 Darüber hinaus haben eine Studentin und ein Student bereits Sex zu dritt mit einer gegen- und einer gleichgeschlechtlichen Person gehabt. Diese Studierenden werden in der nachfolgenden Auswertung nicht berücksichtigt, weil sie sich selbst als ausschließlich heterosexuell verstehen und ihr Sex zu dritt eher als Sexualpraktik innerhalb einer heterosexuellen Beziehung denn als Abweichen von der Monosexualitäts-Norm verstanden werden kann.

Die wenigsten Befragten können sich jedoch vorstellen, neben einer sexuellen auch eine emotionale Beziehung unabhängig vom Geschlecht einzugehen. Exemplarisch wird hier die Fallgeschichte des 21-jährigen Johannes vorgestellt.

Fallbeispiel Johannes (21 Jahre)

Johannes ist seit fast vier Jahren mit seiner Freundin zusammen. Es ist seine erste Beziehung, hier erlebte er auch den ersten Geschlechtsverkehr. Sexuell fühlt er sich „*eher zu Frauen*“ hingezogen, aber er berichtet aus seiner Jugendzeit auch über mehrere sexuelle Kontakte und „*Petting*“ mit Männern. Auf seine Grundschulzeit zurückblickend erinnert er sich, damals öfter bei Schulfreunden übernachtet und dort „*ganz spielerisch verpackt*“ erste Erfahrungen gemacht zu haben. In dieser Zeit war er häufig bei einem Nachbarsjungen, auch hier kam es zu sexuellen Kontakten, die sich mit der Zeit intensivierten. Zu Beginn wurde unter der Decke der Körper des jeweils anderen Jungen erforscht, es ging darum, „*nur so mal fühlen, ohne jetzt eben hinzusehen, so möglichst unauffällig.*“ Johannes schildert weiter: „*[Beide wurden] später mutiger. Dann ist man dazu übergegangen, einfach die Decke über'n Kopf und sich anzugucken, was man da grade befühlt und die Glieder zu unterscheiden.*“ Angeregt durch Zeitschriften, so erzählt Johannes, folgte später: „*der berühmte Blowjob. Da muss ja irgendwas dran sein, dann hat man das Ganze natürlich auch mal ausprobiert.*“ In seiner Jugend machte er weitere gleichgeschlechtliche Erfahrungen, unter anderem mit einem etwas älteren, sexuell bereits erfahrenen Cousin: „*Er hat mir 'nen paar Sachen erzählt, das wollt' ich dann ausprobieren, das war ihm peinlich, dann hab ich gesagt: 'Ach, komm, weiß ja keiner außer uns' [lacht] und dann hat man das Ganze ausprobiert. Ich glaube, das war dann auch, wie man den Penis in den Mund nehmen muss, um irgendwas auszulösen, [...] das waren die ersten Erfahrungen über die Ejakulation.*“

Seinen bisher letzten gleichgeschlechtlichen Sex hatte er mit 17 Jahren bei einem Wochenendtrip mit einem Freund. Nachdem beide Alkohol getrunken hatten, nutzten sie den Erotikkanal des Hotels („*dann am heimischen Erotikkanal im Hotel ein wenig warm gemacht*“). Johannes berichtet ausführlich, dass es „*dann irgendwann hieß: 'Ja, willst du mal bei mir?' und ich so: 'Ja, und machst du dann auch bei mir?' – 'Ja'. Und dann hab ich irgendwann gesagt: 'Soll ich den mal in Mund nehmen?'; und er so: 'Nee', und ich so: 'Komm ...'; und er so: 'Ja'. [...] Dann, ja, lief das auch, aber ... hat man später auch nicht mehr drüber geredet, war auch das einzige Mal.*“ Die Frage danach, ob er sich weiterhin sexuell lustvolle Erlebnisse mit Männern vorstellen kann, bejaht Johannes, er betont aber: „*Immer noch ohne Analsex. Ich hab ja erzählt, dass ich mit Oralsex schon Erfahrungen gemacht habe und die fand ich auch immer sehr spannend und auch mal einen andern Penis in der Hand zu halten, das find' ich immer noch interessant.*“ Den Sex mit einem anderen Mann könnte er sich jedoch „*nur als wirklich weiterhin unverbindliche Aktion mit dem Hintergrund Spaß*“ vorstellen, an einer längerfristigen emotionalen oder sexuellen Beziehung zu einem Mann sei er nicht interessiert.

Auswertung des Fallbeispiels Die Fallgeschichte von Johannes kann mit Schmidt als „passagere Homosexualität heterosexueller Jugendlicher“⁵² interpretiert werden. Diese Sexualform war bis in die späten 1970er-Jahre unter männlichen Jugendlichen verbreiteter als heute, was sich unter anderem auf die „Auflösung homosozialer Strukturen in Kindheit und Jugend“ und einem damit einhergehenden „Verlust binnengeschlechtlicher Intimität“⁵³ zurückführen lässt. Johannes berichtet aus seiner Jugend von wiederholten körperlichen und sexuellen Kontakten zu anderen Jungen. In seiner Erzählung wird seine initiative Rolle bei der Anbahnung dieser sexuellen Kontakte deutlich, offensichtlich sind seine sexuelle Neugier und Offenheit die entscheidenden Umstände für das Zustandekommen der sexuellen Settings. Johannes überführt diese lustvollen Erfahrungen jedoch nicht in eine homosexuelle Identität. Weitere gleichgeschlechtliche Erlebnisse schließt er für die Zukunft nicht aus, betont aber – wie der überwiegende Teil der Studierenden in dieser Gruppe – den „*unverbindlichen Spaßcharakter*“ solcher sexueller Begegnungen.

Zwischenergebnis Insgesamt folgen bei denjenigen, die bereits sexuelle Erfahrungen mit gleich- und gegengeschlechtlichen Partnerinnen und Partnern gemacht und in diesem Sinne nicht-monosexuelle Biografien haben, der prinzipiellen „verbalen Aufgeschlossenheit“ (die sich ebenso bei anderen Studierenden finden lässt) auch tatsächliche sexuelle Handlungen. Hier hat sich nicht nur die Einstellung, sondern auch die sexuelle Praxis bewegt: Geschlecht hat seine primäre Bedeutung für die Wahl einer Sexualpartnerin bzw. eines Sexualpartners verloren. Die Vorstellung einer lebenslangen Festlegung des sexuellen Begehrens auf eine Geschlechtsgruppe mag also in den Hintergrund getreten sein. Dennoch handelt es sich bei diesen Erfahrungen nur in seltenen Fällen um eine biografisch andauernde Offenheit für Sexual- und Beziehungserfahrungen mit Männern wie mit Frauen.

3.3 BDSM-Praktiken – Jenseits sexueller Normalität?

BDSM-Sexualität oder an BDSM angelehnte sexuelle Praktiken⁵⁴ erregten in den vergangenen Jahren unter anderem durch die Veröffentlichung von Romanen wie „Shades of Grey“ medial verstärkte Aufmerksamkeit.⁵⁵ Doch geht mit einer zunehmenden Medienpräsenz auch eine Zunahme an Liberalisierung, eine vermehrte „Normalisierung“ vormals „abweichender“ Sexualitäten einher? Während Schmidt von einem „Verschwinden der Perversionen“ spricht und Plummer schon in den 1990er-Jahren einen prinzipiell wachsenden sexuellen

52 Schmidt 2000, S. 321

53 Schmidt 2007, S. 143

54 Nachfolgend wird der breiter angelegte Begriff BDSM (Bondage, Dominanz, Submission, Sadismus und Masochismus) genutzt, der auch SM (Sadomasochismus) beinhaltet.

55 Vgl. Schulz 2015; Illouz 2013

„Markt der Möglichkeiten“ sieht, steht Wagner der Liberalisierungsthese kritisch gegenüber und geht davon aus, „dass die ehemals als deviant geltenden Sexualitäten auch in wissenschaftlichen Debatten kontrovers eingeschätzt und diskutiert werden.“⁵⁶ So steht beispielsweise zur Debatte, ob (BD)SM eine Lebensform oder eine Störung ist und inwieweit durch die entsprechenden Praktiken das Selbstverständnis einer Kultur und eines Individuums beeinflusst wird.⁵⁷ Berner et al. fordern dazu auf, „das Rätsel und die Faszination der Verbindung von Schmerz und Lust“⁵⁸ noch stärker und vor allem interdisziplinär zu beforschen.

Auch in unseren Interviews zeigen sich einige Befragte interessiert an „softem SM“ oder „Fesselspielen“, vereinzelt werden auch Anregungen aus der Lektüre von „Shades of Grey“⁵⁹ genannt, wie beispielsweise Sex „mit einer Reitgerte“ ausprobieren zu wollen. In den überwiegenden Fällen handelt es sich um sexuelle Fantasien bzw. Wünsche, die bisher nicht umgesetzt wurden. Drei Studentinnen und drei Studenten berichten über bereits ausgeübte sexuelle Praktiken, die sie selbst als (BD)SM-Sex beschreiben. Nur für zwei Befragte spielt BDSM über das gelegentliche Ausüben hinaus eine zentrale Rolle in ihrer Sexualität. Die 23-jährige Heike ist eine der Beiden.

Fallbeispiel Heike (23 Jahre)

Heike studiert Literaturwissenschaft, ist seit fünf Jahren Single und lebt momentan unverbindliche Konzepte wie Affären und Liaisons, mit denen sie sich weitgehend wohlfühlt. Sie hat sich in den vergangenen Jahren häufiger eine Beziehung gewünscht und erzählt rückblickend auf ihre Beziehungsbiografie, sie habe „*einfach kein Händchen für Männer*“. Momentan fühlt sie sich als Single wohl: „*Einfach mal [abwarten], vielleicht kommt irgendwann von selber einer, lass einfach mal kommen, was kommt.*“

Heike hat mit etwa 19 Jahren festgestellt, dass sie sich für SM-Sex interessiert. Es begann mit einem „*Faible für Fetischkleidung*“, sie trug gern Lack und Latex. Dann bemerkte sie, dass sie in Pornos besonders von SM-Praktiken erregt wurde und begann, selbst in der SM-Szene aktiv zu werden. Ihre Sexpartner findet sie auf SM-Partys oder über den Freundeskreis, darüber hinaus sucht sie teilweise im Internet wegen der SM-Neigung. Sie stellt jedoch klar: „*Nicht bei irgendwelchen gewöhnlichen Partner-Portalen, ich war dann auf dollclub.de und jetzt nutz ich die sklavenzentrale.*“ Heike hat bereits verschiedene sexuelle Praktiken des BDSM ausprobiert, etwa: „*Schlagen in den unterschiedlichsten Variationen mit der Hand, einem Rohrstock, einer Peitsche, fesseln mit 'nem Seil, mit Handschellen, Augen verbinden, knebeln, Klammern anlegen.*“ Sie probierte auch

⁵⁶ Wagner 2014, S. 11; vgl. auch Schmidt 1998b; Plummer 1996

⁵⁷ Vgl. Hill et al. 2008

⁵⁸ Berner et al. 2008, S. 272

⁵⁹ James 2012

Spiele mit Urin, Sperma und Speichel und Sex mit speziellen Geräten, etwa auf einem Bock oder an ein Andreaskreuz gefesselt. Die Rollenaufteilung in den sexuellen Settings ähnelt sich immer. Heike berichtet: *„Ich bin der devote Part immer und hab dann immer ’n Mann, der halt dominant agiert, mich fesselt oder mir Schmerzen zufügt oder einfach verbal dominant ist.“* Heike findet auch Frauen attraktiv, hatte bisher aber nur mit einer weiblichen Partnerin SM-Sex und berichtet von ihrer sexuellen Fantasie mit Frauen, die sie gern realisieren würde (*„von ’ner Frau quasi gedemütigt und geschlagen zu werden“*). Außerdem würde sie gern Sex mit zwei dominanten Männern haben, für die sie folgende Rollen wünscht: Der eine von ihnen solle *„sich vielleicht ’n bisschen mehr emotional um mich ... [kümmern], während der andere sich physisch quasi um mich kümmert.“*

Neben vielen positiven sexuellen Erlebnissen mit BDSM erlebte Heike auch einen Vorfall, bei dem ein Bekannter extrem unsensibel war und nicht auf ihre Grenzen geachtet hat. Sie berichtet von ihrer Strategie, in der Situation selbst zu versuchen *„es auszublenden“*, und von der großen Erleichterung, als er *„fertig war“*. Das Erlebnis ging ihr noch länger nach, besonders da ihr Sexpartner nachträglich Gerüchte über sie in die Welt setzte und sie sich *„in einem großen Kreis von Leuten, die in dieselben Bars gehen wie ich, abgestempelt“* fühlte.

Auswertung des Fallbeispiels Auffallend ist Heikes selbstbewusster Umgang mit den eigenen BDSM-Erfahrungen und Begehrensstrukturen. Obwohl sie Sexualpraktiken bevorzugt, die bis vor Kurzem als deviant galten und deren Legitimität weiterhin gesellschaftlich umstritten ist, thematisiert sie in dem Interview keinerlei Sorgen, *„unnormale“* zu sein oder sich zu *„normalem Sex“* positionieren zu müssen und erzählt, sie habe *„ein ganz gutes Verhältnis zu Sexualität, bin eigentlich sehr zufrieden.“* Offensichtlich bewegt sie sich in subkulturellen Kontexten, in denen ihr *„Irgendwie-anders“-Sein* wenig anders ist. In ihren sexuellen Begegnungen ist – unabhängig vom Setting oder der Art des Zustandekommens – das konsensuelle Miteinander, das gegenseitige Einvernehmen über das, was geschehen kann und soll, zentral.

Auch dies kann mithin verstanden werden als Verhandlungsmoral⁶⁰ und als „Demokratisierung der Sexualität [...], in der Rollen und Praktiken nicht festgelegt, sondern mit dem Anspruch an eine Gleichberechtigung der Verhandlungspartner/-innen immer wieder neu ausgehandelt werden.“⁶¹ Allerdings verweist dies auch auf den seit vielen Jahren in der SM-Szene geltenden Kodex *„safe, sane, consensual“*, der neben der Konsensualität sexueller Begegnungen auch das Prinzip der Sicherheit und des „klaren Verstandes“ zentral setzt. Die sexuelle Grenzverletzung, die Heike erlebt hat, bricht eindeutig diesen Kodex – Unterstützung holte sich Heike nach dem Vorfall nicht.

60 Schmidt 1998b

61 Wagner 2014, S. 24

Zwischenergebnis Einige Studierende sind interessiert daran, BDSM-nahe sexuelle Praktiken auszuprobieren. Viele von ihnen grenzen sich jedoch deutlich von SM-Sex ab und betonen, nichts wirklich „Hartes“ (mit nachhaltigen Schmerzen) ausprobieren zu wollen. Tatsächlich realisiert haben BDSM-Praktiken nur drei weibliche und drei männliche Befragte, für die Mehrzahl war es eine einmalige Erfahrung. All dies weist daraufhin, dass BDSM weiterhin zum „sexuellen Randgebiet“⁶² gehört. Die wenigen BDSM-Praktizierenden unseres Samples betonen jedoch stärker ihre sexuellen Entfaltungsmöglichkeiten in den subkulturellen Räumen als etwaige Ambivalenzen und Konfliktfelder ihres Sexual- und Beziehungslebens.

3.4 Migration – Doppelte Herausforderung?

Sexualität und Beziehungen werden, so haben die ersten drei Fallgeschichten bereits deutlich gemacht, einerseits durch gesellschaftliche Normen gerahmt und unterliegen „in höchstem Maße kulturellen Einflüssen.“⁶³ Andererseits sind sie aber auch Produkte sozialer Interaktionen. So sind „sexuelle Erlebnisfähigkeit und sexuelles Verlangen [...] in erster Linie das Resultat von Lernprozessen.“⁶⁴ Nach King und Koller lässt sich gerade die Adoleszenz als „eine Phase der Modifizierung“⁶⁵ und als Möglichkeitsraum fassen, aus dem Neues hervorgehen kann. Die Ressourcen und Belastungen dieses Möglichkeitsraums hängen dabei jedoch wesentlich von familiären, institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen ab.

In diesen Möglichkeitsraum wirken Migrationserfahrungen, seien es eigene oder die der Elterngeneration, hinein. Die Transformationen, die sowohl mit der Adoleszenz als auch der Migration einhergehen, können als „verdoppelte Transformationsherausforderung“⁶⁶ verstanden werden, denn bei beiden geht es „um Trennung und Umgestaltung, in diesem Sinne auch um eine verdoppelte Herausforderung, um eine mit Migration selbst verbundene Transformation sowie um den Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein.“⁶⁷

In dem hier berücksichtigten Sample haben vier Befragte eine Migrationsgeschichte, diese wurde jedoch in drei Fällen erst zum Abschluss des Gesprächs in der Erfassung der soziodemografischen Daten bekannt. Zwei Befragte sind in ihrer Kindheit gemeinsam mit den Eltern nach Deutschland eingewandert, zwei Befragte sind zum Studieren nach Deutschland gekommen.

62 Wagner 2014, S. 336

63 Stein-Hilbers et al. 2000, S. 10

64 Stein-Hilbers et al. 2000, S. 11

65 King/Koller 2009, S. 11

66 King/Schwab 2000, S. 209 ff.

67 King/Koller 2009, S. 12

Nur eine Befragte thematisiert ihre Migrationserfahrungen selbst von Beginn des Interviews an.⁶⁸ Die 29-jährige Ming berichtet über ihre Erfahrungen mit Sexualität und Beziehungen in China und in Deutschland.

Fallbeispiel Ming (29 Jahre)

Ming ist vor sechs Jahren zum Studieren aus China nach Deutschland gekommen, hat bereits ihren Bachelorabschluss in Chemie gemacht und ist nun Masterstudentin. Mings Beziehungserfahrungen sind von ihrem Aufwachsen als einziges Kind chinesischer Eltern und ihren Migrationserfahrungen gezeichnet. So erläutert sie zu Beginn des Gesprächs: *„Mein Heimatland ist in Asien. Es ist in Asien so, wenn man eine Beziehung anfangen wollen, werden die Eltern zuerst das zustimmen und wenn die Eltern das nicht zustimmen, dann wurde das nicht als offizielle Beziehung betrachtet.“*

Ihre erste Beziehung war nicht-offiziell und begann, als Ming Anfang 20 war. Sie hatte eine freundschaftliche, nicht-sexuelle Beziehung, was unter anderem der Tatsache geschuldet war, dass beide noch bei den Eltern wohnten. In ihren Elternhäusern fand die Beziehung keine Zustimmung: *„Ich hab ihn gemocht, aber meine Mama ihn nicht so sehr, deswegen hat das nicht so lange gedauert, ungefähr ein Jahr.“* Nach der Trennung entsprach sie dem Wunsch ihrer Mutter, zum Studieren nach Deutschland zu gehen. Hier lernte sie während ihres Studiums ihren zweiten Freund kennen, der ebenfalls Chinese war. Diese Beziehung fand in den Elternhäusern Zustimmung und war damit offiziell: *„Meine Mama fand ihn ganz toll und seine Mama findet diese Beziehung auch gut und deswegen sind wir damals sogar verheiratet.“*

In der etwa eineinhalb Jahre dauernden Ehe war Ming jedoch unglücklich: Zum einen gab es finanzielle Probleme, sie hatten *„nicht ganz so viel Geld zur Verfügung“*, mussten aber Schulden des Ehemanns tilgen, nach Ming: *„jedes Monat ungefähr Hälfte unsere ganze Geld für seine Kreditkarte bezahlen.“* Zum anderen hatte der Ehemann sexuelle Schwierigkeiten und konnte bzw. wollte keinen Sex mit ihr haben. Rückblickend berichtet sie von vielen Versuchen, mit ihm über diese Probleme zu sprechen, *„aber er wollte nicht zuhören“*, bis sie sich irgendwann zur Trennung entschloss. Nicht einfach war für Ming, dass ihre Eltern die Trennung missbilligten, weil sie von den Schwierigkeiten des Paares nichts wussten: *„die finden natürlich nicht ganz so witzig, dass wir beiden jetzt getrennt.“* Die Auflösung der Beziehung gestaltete sich problematisch und langwierig. Von ihrer Mutter gab es keine Unterstützung: *„Meine Mama wollte nicht, dass ich mit meinem Ex-Partner mich trenn' und wollte kein Geld mir geben und*

68 Offensichtlich schätzen unsere Befragten die Bedeutung ihrer eigenen Migration und das Aufwachsen unter möglicherweise anderen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, als sie sie hier in Deutschland erleben, sehr unterschiedlich ein. Die Mehrzahl derjenigen, die Migrationserfahrungen in erster oder zweiter Generation haben, thematisieren diese in der Retrospektive auf ihre Sexual- und Beziehungserfahrungen nicht. Es lässt sich aber nicht klären, inwieweit das Sample insofern einen Bias hat, als diejenigen Befragten nicht erreicht wurden, für die ihre Herkunft bzw. Migrationserfahrungen im Hinblick auf Sexualität und Beziehungen eine zentrale Rolle spielt.

deswegen konnte ich keine neue Wohnung leisten.“ Eine Zeit lang lebten sie aus finanziellen Gründen noch in einer gemeinsamen Wohnung, bis ihr Ex-Partner bemerkte, dass sie einen neuen Mann kennengelernt hatte und sie *„direkt einen Tag nacheinander ausgeschlissen“* hat.

Mit ihrem jetzigen, deutschen Partner ist Ming einige Monate nach ihrem Auszug zusammengekommen. Zu Beginn der Beziehung, so erzählt Ming, *„war meine Mama stark dagegen. Meine Mama hat mir gesagt, du kommst sogar nicht mit 'nem Chinesen klar, wie kannst du mit 'nem Deutschem klarkommen'. Die Kulturunterschiede wären einfach zu groß.“* Ming konnte ihre Mutter jedoch überzeugen, dass ihr *„jetziger Freund sehr nett“* sei und sich um sie sorge, sodass die Beziehung nun akzeptiert ist und die beiden offiziell zusammen sein können. Mit ihrem jetzigen Partner lebt Ming eine recht konventionelle Beziehung entsprechend westlicher Normen: Sie haben regelmäßig Sex, wünschen sich dauerhaft zusammenzubleiben, zu heiraten und danach in naher Zukunft gemeinsam Kinder zu bekommen.

Auswertung des Fallbeispiels In Mings beziehungsbiografischer Retrospektive fällt die große Einflussnahme ihrer Mutter auf, deren Wünsche Mings bisherigen Lebens- und Beziehungsweg geprägt haben. Die in China übliche Unterscheidung von offiziellen und inoffiziellen Beziehungen, die von den Eltern bzw. in Mings Erzählung von ihrer Mutter getroffen wird, kann als kulturelle Beziehungsnorm verstanden werden.

Während Ming im biografischen Rückblick die Bedeutung der Eltern für ihre erste Beziehung noch sehr deutlich macht, emanzipiert sie sich während ihres Studiums in Deutschland langsam von dem Zugriff der Mutter. Ihre erste Beziehung nach der Migration wird – durch die in der Ferne lebenden Eltern – zügig in eine Ehe überführt, ohne dass Ming im Interview viele Worte über eine persönliche Bindung oder Liebesgefühle zu dem Partner verliert. Deutlich wird an dieser Stelle, dass Ming zu diesem Zeitpunkt noch eng mit ihrer Herkunftsfamilie und deren Wertesystem verbunden ist. In ihrer weiteren Erzählung über die Trennung, die von ihr ausging und an der sie auch gegen den Willen ihrer Mutter festhielt, wird eine zunehmende Nutzung des „erweiterten adoleszenten Möglichkeitsraums“⁶⁹ erkennbar. Mit Ende zwanzig geht Ming dann eine Beziehung mit einem Deutschen ein. Sie hält aus, dass diese von der Mutter zuerst als inoffizielle Beziehung begriffen wird und setzt sich für den Mann ein, bis die Beziehung akzeptiert wird.

In Mings Biografie lässt sich eine „verdoppelte Transformationsherausforderung“ bzw. ein zweifacher „Emanzipationsprozess“ erkennen: zum einen von der kulturellen Rahmung von Sexualität und Beziehungen, zum anderen von den innerfamiliären, mütterlichen Zugriffen auf ihre Lebens- und Beziehungsgestaltung.

69 King/Koller 2009, S. 21

3.5 Umgang mit gesundheitlichen Einschränkungen

Vorstellungen von Gesundheit bzw. Krankheit sind von gesellschaftlichen Normen gerahmt, „denn in jeder Gesellschaft wird das Normale gleichzeitig auch immer als das Gesunde angesehen.“⁷⁰ Gerade die sexuelle Gesundheit ist in westlichen Gesellschaften ein hohes Gut und spielt nicht nur für die sexualitätsbezogene, sondern auch für die allgemeine Lebensqualität eine wichtige Rolle.⁷¹ Neben gesellschaftlichen Normen sind in diesem Bereich auch subjektive Empfindungen und partnerschaftliche Interaktionen von Bedeutung: Relevant ist, was der oder die Einzelne für sich als angemessen bzw. angenehm empfindet und was die Aushandlungen mit einem (Sexual-)Partner oder einer Partnerin ergeben. Sexuelle Störungen werden aktuell im DSM V (Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen) und in der ICD-10 (Internationale Klassifikation Psychischer Störungen) beschrieben. Für alle sexuellen Störungen gilt, dass „psychische, somatische und soziale Ursachen in einem Wechselspiel zusammenwirken, d. h., dass sexuelle Funktionsstörungen biopsychosozial und damit multifaktoriell bedingt sind.“⁷²

Sieben Studentinnen und vier Studenten berichten von unterschiedlichen einschränkenden gesundheitlichen Bedingungen, ihren Auswirkungen und den individuellen biografischen Bewältigungsstrategien. Als Probleme werden psychische Erkrankungen wie Depressionen oder Borderline-Persönlichkeitsstörungen genannt, darüber hinaus wird von somatischen Einschränkungen wie Adipositas und chronischen bzw. rezidivierenden Erkrankungen wie Multipler Sklerose oder Feigwarzen bis hin zu sexuellen Funktionsstörungen im klinischen Sinne (Vaginismus, Erektionsstörungen, Appetenzstörungen) berichtet. Exemplarisch wird hier die Fallgeschichte des 21-jährigen Anselm vorgestellt.

Fallbeispiel Anselm (21 Jahre)

Anselm studiert Elektrotechnik und ist als 16-Jähriger mit einer Klassenkameradin zusammengekommen. Diese erste Liebesbeziehung dauert bis heute an. Inzwischen sind sie fast sechs Jahre liiert und leben in einer gemeinsamen Wohnung. Anselm beschreibt seine Situation so: *„eher untypisch in der Hinsicht, dass man sich schon so sehr früh mit jemanden bindet und mit jemandem zusammenzieht.“*

Eine dauerhafte Bindung ist für ihn jedoch ein zentraler Wert: Er erlebt seine Beziehung als *„Rundum-Paket, eigentlich ganz toll“* und er ist auf Folgendes stolz: *„eine eigene Wohnung zu haben*

70 Vetter 2008, S. 17

71 Vgl. Vetter 2008, S. 28

72 Vetter 2008, S. 67

und den Haushalt schon seit über einem Jahr zu führen und auch die Beziehung so zu führen, wie sie ist.“ Deutlich weniger zufrieden ist Anselm mit der gemeinsamen Sexualität. Beide erlebten ihre ersten sexuellen Kontakte in der Beziehung, nach etwa einem halben Jahr haben sie zum ersten Mal miteinander geschlafen. Für ihn war Sexualität mit einer Partnerin „komplettes Neuland“ und zu Beginn von Unsicherheit und Aufregung begleitet. Zu seiner angeborenen Peniskrümmung sagt Anselm, er habe sie vor der Beziehung „nie ungewöhnlich gefunden [...], es ist ein bisschen krumm, es macht so eine 40-Grad-Biegung, und man sieht es auch kaum von der eigenen Perspektive aus.“ Für seine Freundin war dies aber stark verunsichernd, sie befürchtete Schmerzen beim Sex und fragte, ob das so „normal“ sei. Erst zu diesem Zeitpunkt erlebte auch Anselm die Peniskrümmung als auffällig, beim Blick in den Spiegel stellt er fest: „Woa, okay, da ist schon einiges verbogen!“ Die Paarsexualität gestaltete sich von Anfang an schwierig, in den ersten vier Beziehungsjahren schiefen sie etwa fünf oder sechs Mal miteinander, aktuell liegt der letzte Sex schon fast ein Jahr zurück.

Für Anselm ist dies eine psychisch belastende Situation. Lange beschäftigte ihn die Frage, ob er bzw. seine Peniskrümmung „schuld“ sei an der schwierigen sexuellen Situation. Vor einigen Monaten sah er sich nach medizinischer Unterstützung um. Er besuchte eine „Klinik, die sich um diese Probleme kümmert, und da kam dann quasi die Bestätigung, dass es rein eine kosmetische Korrektur wäre und medizinisch nicht notwendig.“ Anselm kann sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorstellen, diesen Eingriff vornehmen zu lassen, verschiedene Gründe halten ihn ab: das Risiko einer „Impotenz und sechs Monate lang Schmerzen“ sowie Kosten wie „bei einem Kleinwagen, also 18.000 €“. Die Aussage eines Arztes, der Eingriff sei meist ein Wunsch der Partnerin, bestärkt ihn: „97 Prozent kommen her, nicht wegen ihnen, sondern wegen ihrer Partnerin. Und das wäre auch bei mir der einzige Grund!“

Dass es bei dem Paar „mit dem Sex nicht so klappt“, hat die Beziehung temporär so belastet, dass es zu einer kurzen Trennung kam. In dieser Zeit hatte Anselm einen One-Night-Stand, den er als ausgesprochen befreiend erlebte, denn „es gab keine Komplikationen.“ Die seltene, schwierige Paarsexualität führt Anselm aufgrund dieser Erfahrung und der Information aus der Fachklinik weniger auf seine Peniskrümmung als auf die sexuelle Lustlosigkeit bzw. das Desinteresse seiner Freundin zurück: „Sie sagt von sich, dass sie nix damit anfangen kann, mit dem Thema Sex. Und das wundert einen dann, [...] dass es da jemanden gibt, für den Sex keine Bedeutung hat.“ Für Anselm ist deshalb momentan Selbstbefriedigung seine einzige sexuelle Aktivität. Seine Freundin weiß davon und akzeptiert es. In sehr seltenen Fällen gelingt es ihm sogar, sie zu überzeugen, dabei zu sein, wenn er sich selbst befriedigt. Dabei gehe es ihm zentral „um die menschliche Nähe, einfach zu spüren, dass jemand da ist, [...] und die Liebe vielleicht zu vertiefen, [...] vielleicht sogar [...] dass dadurch auch die Partnerschaft gefestigt wird.“ Seine Freundin signalisiert aber auch in diesen Situationen ihr (sexuelles) Desinteresse und wäre lieber nicht dabei: „Sie ist eher davon genervt, weil es Zeit kostet, die Zeit könnte sie auch für was

Sinnvolleres verwenden, und das merkt man dann auch immer: ‚Komm, mach jetzt, ich habe noch das und das zu erledigen‘.“ Trotz ihres schwierigen Sexuallebens denkt Anselm momentan nicht an Trennung. Eine gemeinsame Zukunftsperspektive erscheint ihm aber unwahrscheinlich, vor allem weil die familiären Vorstellungen der Beiden weit auseinandergehen.

Auswertung des Fallbeispiels „Irgendwie anders“ erscheint in Anselms biografischen Ausführungen die Notwendigkeit zu sein, die eigenen sexuellen Wünsche und Beziehungsvorstellungen aufgrund körperlicher bzw. sexueller Schwierigkeiten alternativ zu arrangieren. Trotz fehlender Paarsexualität und dem Unvermögen des Paares, mit seinen sexuellen Schwierigkeiten umzugehen, wählt Anselm nicht eine Trennung als Ausweg aus seiner derzeitigen Beziehung. Statt seine sexuellen und emotionalen Wünsche möglicherweise in einer anderen Beziehung zu realisieren, verbleibt er – sexuell unzufrieden und mit Selbstzweifeln belastet – in seinem aktuellen Beziehungsarrangement. Der Leidensdruck, der für die Feststellung und Behandlung einer sexuellen Störung im klinischen Sinne ein relevantes Kriterium ist, wird von ihm kompensatorisch gehandhabt, etwa indem er die regelmäßige Solosexualität anstelle der Paarsexualität setzt und sich trotz katholischer Werte vorstellt, dass diese Beziehung nur noch für einen befristeten Zeitraum andauern wird. Auffällig ist auch die von ihm berichtete Problemverschiebung: Während in den ersten Beziehungsjahren seine Peniskrümmung „schuld“ an der seltenen, wenig befriedigenden Paarsexualität war, ist es zum Zeitpunkt des Interviews das sexuelle Desinteresse seiner Partnerin. Anselm selbst hat für die somatische Seite, seine Peniskrümmung, ärztliche Beratung in Anspruch genommen – von psycho- oder paartherapeutischer Unterstützung im Umgang mit der sexuellen Lustlosigkeit seiner Freundin und der aus seiner Sicht zu niedrigen Frequenz der Paarsexualität berichtet Anselm nicht.

Zwischenergebnis In den Interviews mit Studierenden mit gesundheitlichen Einschränkungen kristallisieren sich unterschiedliche Umgangsstrategien heraus: Für eine positive Sexual- und Beziehungsentwicklung, so verdeutlichen einzelne Fälle, ist der partnerschaftliche Austausch über die eigenen Wünsche, Sorgen und Befindlichkeiten unter den besonderen gesundheitlichen Bedingungen besonders förderlich. Je weniger ein solch offener Austausch gelingt, desto eher laufen die Prozesse des individuellen Arrangierens ins Leere und führen zu wenig befriedigenden Sexualitäts- und Beziehungserfahrungen. Auch die gemeinsame Suche nach Handlungsalternativen wird als positiv angeführt, etwa wenn das Paar aufgrund einer sexuell übertragbaren Infektion temporär keinen vaginalen Sex haben kann. Darüber hinaus wird in einigen Fällen auch der „Beziehungsausstieg“, also die Trennung, als Lösungsstrategie beschrieben. Alle Fallgeschichten belegen – trotz oder gerade wegen ihrer inhaltlichen Breite – den hohen Stellenwert, den sexuelle Gesundheit biografisch einnimmt und die belastenden Auswirkungen, die Erkrankungen oder Einschränkungen auf die sexuelle und die allgemeine Lebensqualität haben.

3.6 Zusammenfassung

Die hier vorgestellten Sexualitäts- und Beziehungsbiografien bewegen sich zwischen eigener Handlungsfähigkeit und gesellschaftlich-kultureller bzw. gesundheitlicher Bedingtheit. Sie stellen sich als Erfahrungsraum zwischen Wahl und Schicksal dar – die Übergänge sind fließend.

Wahlfreiheit Die ersten drei Fallgeschichten bieten Einblicke in nicht-monogame Beziehungskonzepte, nicht-monosexuelle Selbstverortungen oder nicht-normgetreue Sexualpraktiken. Hier haben die Befragten die Wahl und sind aktiv gestaltende Akteure ihrer Sexual- und Beziehungsbiografien. In diesem Gestaltungsprozess ist das partnerschaftliche Aushandeln im Sinne der Verhandlungsmoral das für alle zentrale Instrument bzw. der moralische Referenzrahmen. So lassen sich diese exemplarischen Geschichten durchaus als Hinweis lesen, dass „die Heterosexualität nicht mehr der unangetastete Inbegriff des richtigen Sexualebens“⁷³ ist und es heute Möglichkeiten für „irgendwie andere“ Sexual-, Geschlechter- und Beziehungsformen gibt. Den Rang einer Selbstverständlichkeit, das verdeutlicht das Material eindrucksvoll, hat sexuelle Vielfalt aber nicht erreicht: Die hier analysierte Sexual- und Beziehungspraxis jenseits „normaler“ Verläufe und normierter Entwürfe bleibt, betrachtet man die Vorstellungswelten und Werteorientierungen der Studierenden, getragen von hegemonialen, heteronormativen Bildern.

Einschränkende Faktoren Die letzten beiden Fallgeschichten machen zudem deutlich, dass das „Anderssein“ studentischer Beziehungsbiografien oftmals nicht als Ergebnis einer Wahl, sondern vielmehr als „Schicksal“ gedeutet werden muss. So können etwa biografische Bedingungen wie Migration oder gesundheitliche Einschränkungen den individuellen „Möglichkeitsraum“⁷⁴ begrenzen. Die Zunahme an Wahlmöglichkeiten, der Rückgang an Zwängen auch im Sexuellen und das Verschwinden der alten Sexualmoral, die „in eine individuell zu gestaltende und zu verantwortende Moral transformiert worden“⁷⁵ ist, treffen – so machen diese Fallgeschichten deutlich – auf einschränkende Faktoren, die dem Liberalisierungsgedanken widersprechen und eine sexuelle Selbstentfaltung erschweren können.

73 Sigusch 2013a, S. 547

74 King/Koller 2009

75 Sigusch 2013b, S. 24

4



Hookup-Culture und One-Night-Stands? – Unverbindlicher Sex bei Studierenden⁷⁶

Gesine Plagge und Silja Matthiesen

⁷⁶ Eine gekürzte Version dieses Textes wurde vorab in dem Sammelband „Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft“ veröffentlicht. Vgl. Plagge/Matthiesen 2015

In Deutschland stellen Formen unverbindlicher Sexualität von Studentinnen und Studenten ein bislang wenig beachtetes Forschungsfeld dar. Die besondere Rolle deutscher Studentinnen und Studenten für die sexuelle Revolution der 1960er-Jahre und vorliegende Studien zum Wandel studentischer Sexualität⁷⁷ lassen jedoch vermuten, dass deutsche Studierende eine liberale, freizügige und experimentierfreudige Gruppe sind. Naheliegend ist ein vergleichender Blick auf das Phänomen des Hookup.

US-amerikanischen Studien zufolge lässt sich an vielen amerikanischen Universitäten eine sogenannte „Hookup-Culture“⁷⁸ ausmachen: eine durch sexuelle Permissivität gekennzeichnete, weitverbreitete „Abschleppkultur“, der ein Verständnis der Studienzeit als Phase des sexuellen Ausprobierens und Experimentierens zugrunde liegt. Generell werden hiermit alle Formen des „Casual Sex“⁷⁹ gemeint, das heißt, ein Hookup kann vom Küssen bis zum Geschlechtsverkehr alle Formen von Sexualität außerhalb fester Beziehungen umfassen.⁸⁰

Dabei liegt der Fokus der amerikanischen Hookup-Forschung meist auf den möglichen Risikofaktoren und potenziell negativen emotionalen, sozialen und physischen Konsequenzen von unverbindlichem Sex.⁸¹ Untersucht werden oft nur negativ besetzte Aspekte: Beispielsweise wird die mangelhafte Verhütung und das damit einhergehende Risiko ungewollter Schwangerschaften und/oder die Übertragung sexueller Krankheiten beschrieben.⁸² Andere Studien legen ihren Fokus auf Drogen- und Alkoholmissbrauch.⁸³ Weitere Studienschwerpunkte sind die sexuelle Belästigung und Grenzüberschreitungen.⁸⁴

Offene Fragen der Hookup-Forschung Das Thema Hookup ist somit fast ausschließlich negativ konnotiert. Diese Beschränkung des Forschungsinteresses auf potenzielle Gefahren führt dazu, dass unverbindliche Sexualität häufig unter einem Risikofokus betrachtet und in der Logik repressiver Sexualmoral gedeutet wird. Dabei unterbleibt eine andere phänomenologische Untersuchung: Wie kann die durch sexuelle Freizügigkeit gekennzeichnete Hookup-Culture als Teil einer studentischen Sexualkultur beschrieben werden? Dabei sollte offen bleiben, welche positiven Erfahrungen sich Studierenden möglicherweise bieten.

77 Schmidt 2000; Clement 1986; Giese/Schmidt 1968

78 to hook up with someone (englisch) = sich mit jemandem treffen; in diesem Kontext ist damit ein sexuelles Treffen gemeint.

79 Der Begriff bezeichnet verschiedene Arten von unverbindlicher, außerhalb von festen Beziehungen stattfindender Sexualität. Hierzu zählen einmalige sexuelle Begegnungen (One-Night-Stands) genauso wie regelmäßige sexuelle Begegnungen (z. B. Booty Calls, Affären und „friends with benefits“). Vgl. Paul et al. 2008, S. 379

80 Lewis et al. 2013; Shulman/Connolly 2013

81 Lewis et al. 2013

82 Charnigo et al. 2013

83 Gilmore et al. 2013

84 Eshbaugh/Gute 2008

Darüber hinaus werden Genderaspekte bisher nur ungenügend in die Thematik einbezogen: Geschlechterdifferenzen in Form sexueller Doppelstandards oder doppelmoralische Selbst- und Fremdzuschreibungen werden zwar vereinzelt aufgezeigt, aber nicht systematisch untersucht. Die Hookup-Culture wird in der amerikanischen Sexualforschung als weitverbreitetes sexuelles Verhaltensmuster unter Studierenden betrachtet,⁸⁵ das auch in der Populärliteratur vielfach Beachtung findet.⁸⁶

Übertragung amerikanischer Ergebnisse auf Deutschland? Gegen eine unkritische Übertragung amerikanischer Forschungsergebnisse auf deutsche Studierende sprechen strukturelle Unterschiede (z. B. andere Campus-Anbindung, anderes Durchschnittsalter) sowie Unterschiede in der Sexualerziehung und sexuellen Sozialisation.

Um zu untersuchen, welche Bedeutung unverbindliche Sexualität für diese Gruppe junger hoch gebildeter Erwachsener hat, wurden die Interviews der Studierenden in Hinblick auf ihre Einstellungen und Erfahrungen mit unverbindlicher Sexualität ausgewertet. Im Abschnitt der Interviews über die bisherigen sexuellen Erfahrungen in festen Beziehungen und in Singlephasen wurden auch die bisherigen Erfahrungen mit unverbindlichem Sex erfragt:

Interview-Leitfaden

„Hattest du schon einmal einen One-Night-Stand oder eine andere Form von ‚unverbindlichem Sex‘? Also z. B. eine Affäre, Sex mit dem Ex oder ‚friends with benefits‘?“ Die dazu gehörenden Unterfragen lauteten: „Wie findest du solchen unverbindlichen Sex?“, „Wie geht es dir damit? Was denkst du darüber?“, „Gibt es unterschiedliche Formen von One-Night-Stands? Wie unterscheiden sie sich?“, „Ist das für Männer und Frauen das Gleiche?“, „Gehören solche Erfahrungen deiner Meinung nach zum Studentenleben dazu?“

85 Vgl. Garcia et al. 2012

86 Als Beispiele seien hier „Einfach unwiderstehlich“ (Bret Easton Ellis, 2001), „I am Charlotte Simmons“ (Tom Wolfe, 2004) und „Die Liebeshandlung“ (Jeffrey Eugenides, 2011) erwähnt, die alle von (insbesondere promiskem) Sex auf dem Campus handeln.

Die folgende Darstellung der Datenanalysen konzentriert sich auf die drei Fragenkomplexe:

- 1 Sind One-Night-Stands die Ausnahme oder die Regel in den Sexualbiografien deutscher Studentinnen und Studenten? Wie organisieren Studierende unverbindliche Sexualität?
- 2 Wie werden solche Formen unverbindlicher Sexualität erlebt und bewertet? Welche Erwartungen, Wert- und Idealvorstellungen leiten die Studierenden dabei?
- 3 Kommen sie bei Frauen und Männern gleichermaßen häufig vor?

Die Aussagen beziehen sich auf Studierende, die sich selbst als ausschließlich oder vorwiegend heterosexuell beschreiben.⁸⁷

4.1 Definitionen: Was ist unverbindlicher Sex und wie verbreitet ist er?

Die Hookup-Culture wird verstanden als das selbstverständliche und verbreitete Vorkommen von Casual Sex, bei dem beide Sexualpartner keine Erwartungen an eine feste Beziehung in der Zukunft haben.⁸⁸ Hierzu zählen einmalige sexuelle Begegnungen (One-Night-Stands) genauso wie episodische (Booty-Calls⁸⁹) oder längerfristige bzw. permanente (Affären, Liaisons) sexuelle Aktivitäten.⁹⁰ Die in der Fachliteratur genannten Definitionen von Casual Sex orientieren sich an folgenden Kategorien:

- Art der sexuellen Praktiken (Handelt es sich schon beim Küssen oder erst beim Koitus um Casual Sex?),
- zeitliche Dimension (Handelt es sich um ein einmaliges oder mehrmaliges Erlebnis?),
- Grad der Bekanntheit (Gibt es Vertrautheit, gemeinsame Aktivitäten und/oder gezeigte Emotionen?).

87 Von unseren 100 Befragten bezeichnen sich eine Frau als lesbisch, fünf Frauen als bisexuell und ein Mann als schwul. Das sagt noch nichts über die Frage, ob sie schon einmal in ihrem Leben eine gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrung gemacht haben. Hier finden wir sechs Frauen, die schon (mindestens) einmal Sex mit einer Frau hatten und sechs Männer die schon (mindestens) einmal Sex mit einem Mann hatten. Gleichwohl ist die überwältigende Mehrzahl der sexuellen Erlebnisse, von denen die Studierenden berichten, heterosexuell.

88 Vgl. Monto/Carey 2014

89 Das sind aus dem Stegreif initiierte Treffen mit dem Ziel sexueller Aktivität.

90 Vgl. Wentland/Reissing 2011, S. 76

Bei dem Versuch einer Definition von Casual Sex wird schnell deutlich, dass die Formen grundlegend variieren können; den verschiedenen Ansätzen gemeinsam ist die Unverbindlichkeit (casual (englisch) = zwanglos, unverbindlich) als bestimmendes Element.

Unsere Daten zeigen, dass Studierende Küssen nicht als eine Form unverbindlicher Sexualität begreifen. Dementsprechend wird in dieser Arbeit unverbindlicher Sex definiert als ein sexuelles Ereignis außerhalb einer festen Beziehung, das manuellen (Stimulieren der Genitalien mit der Hand), oralen, vaginalen und/oder analen Sex umfasst. Tabelle 4-1 zeigt das Vorkommen von unverbindlichem Sex in unserer Stichprobe: Jeweils gut die Hälfte der Frauen und Männer hatte schon mindestens einmal während des Studiums unverbindlichen Sex. Dieser findet, das ist wichtig zu bemerken, fast ausschließlich in Singleperioden statt.

Tabelle 4-1
Vorkommen von unverbindlichem Sex (nach Geschlecht und Lebensphase, Fallzahlen)

Erfahrungen mit unverbindlichem Sex	Frauen n = 50	Männer n = 50	Gesamt n = 100
während des Studiums	27*	27**	54
vor dem Studium	9	11	20
noch nie	14	12	26

* davon drei ohne Koitus

** davon zwei Bordellbesuche

Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Individuelle Kategorisierung von unverbindlichem Sex

Die folgenden Beispiele sollen illustrieren, wie vielfältig unverbindlicher Sex ist und was für ein heterogenes Spektrum von Erfahrungen sich hinter diesem Begriff verbirgt:

Carola, 23: „Kann man so sagen, dass das ein One-Night-Stand war. Wir haben uns bestimmt vier oder fünf Mal getroffen, aber mehr war das nicht.“

Inga, 21: „Einer war auf jeden Fall ein One-Night-Stand, der andere war Freundschaft und Alkohol-Ausrutscher.“

Merle, 25: „Einmal war das so richtig klischeehaft: Liebeskummer, mit Freunden getroffen, richtig viel getrunken und dann auf dem Kiez einen kennengelernt, mit nach Hause genommen und nächsten Morgen gedacht: Oh, Gott. Also, wirklich, das war auch das einzige Mal. War ein One-Night-Stand, ja, dreimal insgesamt getroffen. Aber dann auch nur, um das Eine zu machen. Ansonsten nix.“

Jörg, 22: „Das letzte Mal Sex war mit meiner Ex-Freundin. Ich weiß nicht, ob's dann auch als One-Night-Stand gilt, weil man ja sich schon kennt. Das war ein bisschen skurril, fand ich. Einen Tag vor Weihnachten bekam ich dann eine SMS: ‚Ja, wie geht es Dir so, blabla, ich habe Lust auf Sex‘. Dann habe ich geschrieben ‚Ja, hätte ich jetzt auch nichts gegen‘ und dann haben wir miteinander geschlafen und dann war es das wieder.“

Pascal, 23: „Es gibt die One-Night-Stands, bei denen man den Namen nicht kennt. Die man quasi von einer Party mit nach Hause nimmt, mit denen man dann Sex hat. Und dann gibt es noch, dass man die One-Night-Stands doch schon vorher persönlich kannte.“

Sascha, 27: „In diesem Jahr hatte ich dann noch mal, ja, ich sag mal so, zwei Bekanntschaften. Das eine, das lief vielleicht drei Wochen und das andere war eigentlich nur ein Mal.“

Wir sehen schon an diesen wenigen Zitaten, dass Studierende selbst Schwierigkeiten haben, trennscharfe Definitionsgrenzen für unverbindlichen Sex zu benennen. Die Akteure unterscheiden am ehesten danach, ob es sich um ein einmaliges oder mehrmaliges Ereignis handelt, bzw. ob die Sexpartnerin oder der Sexpartner unbekannt oder bekannt ist. Mehrmalige Erlebnisse können stark variieren: So sind sowohl „friends with benefits“ als auch Affären, Liaisons und ausschließlich auf gemeinsamem Sex basierende sogenannte „Fickbeziehungen“ hierzu zu zählen. Ebenso können sich die Bekanntheitsgrade stark unterscheiden, was an dem Vergleich von einerseits „Sex mit dem Ex“ und andererseits sogenannten „Fickbeziehungen“ deutlich wird.

Die Erzählungen zu einmaligen Formen unverbindlicher Sexualität mit unbekanntem Personen entsprechen am ehesten dem Bild der amerikanischen Forschung zur Hookup-Culture. In diesen sind stets die Faktoren „Feiern/Partys“ und damit einhergehender Alkoholkonsum von zentraler Bedeutung. Dieses medial verbreitete und in der amerikanischen Forschung dominierende, stereotype Bild von One-Night-Stands stellt jedoch nur einen kleinen Anteil der vielen unterschiedlichen Szenarien dar. Deutlich verbreiteter ist mehrmaliger unverbindlicher Sex im Rahmen eines Ausprobier- und Kennenlernprozesses, bei dem es vor allem darum geht zu prüfen, ob eine feste Beziehung mit der Sexpartnerin oder dem Sexpartner vorstellbar wäre. Oft stellt der mehrmalige unverbindliche Sex auch eine bewusst gewählte Alternative zu Beziehungsex für diejenigen dar, die kein Interesse an einer festen Beziehung haben, deshalb aber nicht auf Sex verzichten möchten.

Kommt es im Verlauf einer unverbindlichen Sexgeschichte zu einem einseitigen Wunsch nach sexueller Exklusivität, kann daraus ein Monogamiekonflikt erwachsen, bei dem es darum geht, ob die Beteiligten nur miteinander oder eventuell auch mit anderen Personen Sex haben. Einen typischen Verlauf eines solchen Monogamiekonflikts beschreibt Kerstin, die über einen Zeitraum von drei Monaten gelegentlich Sex mit einem Bekannten hatte, der – wie sie auch – gleichzeitig noch andere Sexpartner hatte:

***Kerstin, 23:** „Ich habe mich irgendwie gefragt, warum da jetzt diese andere Person sein muss und warum es nicht nur mich geben kann. [...] Ich wollte mich aber nicht auf ’ne Beziehung einlassen. Dann kam natürlich der Einwand, dass ich, wenn ich möchte, dass er treu ist, dass ich dann auch eine richtige Beziehung mit ihm haben müsste. [...] Also, für mich hat es das dann beendet.“*

Bleibt der Wunsch nach mehr Verbindlichkeit und Exklusivität einseitig, führt dies meist zur Beendigung des sexuellen Verhältnisses.

4.2 Geschlechterdifferenzen: Ist unverbindlicher Sex für alle das Gleiche?

Allison und Risman stellen fest, dass geschlechterdifferenzierte Bewertungen von unverbindlichem Sex in den letzten Jahren abgenommen haben, aber nicht gänzlich verschwunden sind.⁹¹ Wir fragten alle Studierenden, ob unverbindlicher Sex für Frauen und Männer das Gleiche sei. Dabei interessierte uns: Machen Frauen andere Erfahrungen, erleben sie andere Risiken, gelten für sie andere Regeln, moralische Maßstäbe, gesellschaftliche Beurteilungen oder Restriktionen? Die Antworten lassen sich in vier Gruppen einteilen: Aussagen, die darstellen, dass unverbindlicher Sex für Männer und Frauen

- 1 das Gleiche ist,
- 2 das Gleiche ist, aber gesellschaftlich unterschiedlich bewertet wird,
- 3 nicht das Gleiche ist oder
- 4 nicht das Gleiche ist, weil Frauen stärker emotional involviert sind.

91 Allison/Risman 2014

Einige Studierende gehen davon aus, dass unverbindlicher Sex für Männer und Frauen nicht das Gleiche ist, weil ein (Schwangerschafts-)Risiko besteht, dass allein die Frau trägt, oder weil Frauen und Männer mit geschlechtsstereotypisch unterschiedlichen Intentionen unverbindlichen Sex haben.

Malte, 21: *„Bei Männern geht es eher darum, seinen Samenstau loszuwerden. Frauen, die sind nicht so orgasmusfähig wie Männer, die wollen Wärme und nur einfach mal Spaß haben.“*

Sabrina, 24: *„Das ist gefährlicher für die Frau als für den Mann. Wenn sie schwanger wird, dann hat die Frau den Stress.“*

Viele Studentinnen vermuten eine höhere emotionale Beteiligung der Frauen.⁹² Nadine beispielsweise sieht das so, aber sie hat während des bisherigen Studiums keine Erfahrungen mit unverbindlichem Sex gemacht. Anders empfindet es die 22-jährige Berenike, die in Singlephasen insgesamt mit elf Sexpartnerinnen und -partnern unverbindlichen Sex hatte. Sie sieht aber auch, dass es eine differenzierte Bewertung aus gesellschaftlicher Perspektive gebe.

Nadine, 23: *„[Ich glaube,] dass [unverbindlicher Sex] für beide das Gleiche sein kann, aber Männer damit einfacher umgehen können, weil für Frauen vielleicht öfter mal doch Gefühle mit ins Spiel kommen.“*

Berenike, 22: *„Ich glaube überhaupt nicht daran, [...] dass wenn Frauen Sex haben, dass bei ihnen immer gleich die Gefühlslampen angehen; das stimmt einfach nicht [...] Was andere darüber denken, ist überhaupt nicht das Gleiche. Ganz klassisch: Bei Frauen wird man dann schnell zur Schlampe abgestempelt, während es beim Mann sozusagen zum Portfolio gehört, Erfahrungen zu haben.“*

Hier thematisiert Berenike, was der Großteil der Studierenden und insbesondere die Studentinnen kritisieren: Die gesellschaftliche Bewertung erlaubt den Männern und erschwert den Frauen, unverbindlichen Sex zu haben.

⁹² Die Verbreitung dieser Annahme variiert nicht so sehr nach Geschlecht, sondern vor allem nach dem Ausmaß der tatsächlichen persönlichen Erfahrung mit unverbindlichem Sex: je erfahrener die Person, desto weniger klischeehaft die Geschlechterbilder.

Frauen, die häufig unverbindlichen Sex haben, riskieren eine gesellschaftliche Abwertung, wie sie sich in der häufig erwähnten und gefürchteten Titulierung als „Schlampe“ ausdrückt. Für Männer werden stattdessen positiv konnotierte Bezeichnungen wie „Held“ oder „Trophäensammler“ erwähnt. Dies führt bei beiden Geschlechtern zu einem Gefühl von Ungerechtigkeit und unzeitgemäßer Ungleichbehandlung.

Svetlana, 22: „Ich habe das schon immer als ungerecht empfunden! Das sind Sachen, für die Frauen verpönt werden. Wo es für Frauen nicht schicklich ist und Männer sind dann die großen Stecher.“

Nur zwei Studenten machen keinen expliziten Unterschied zwischen eigener und gesellschaftlicher Bewertung. Sie beurteilen unverbindlichen Sex bei Frauen als verwerflich, während sie ihn als Teil eines legitimen und wichtigen Erfahrungsprozesses bei jungen Männern ansehen. Beide verweisen auf eine „Schlossmetapher“, die Leon wie folgt erklärt:

Leon, 22: „Wenn du einen Schlüssel hast, der in jedes Schloss passt, hast du einen geilen Schlüssel, wenn du ein Schloss hast, wo jeder Schlüssel [passt], hast du ein beschissenes Schloss.“

Zwischenergebnis Die Aussagen unserer Befragten zeugen von einem noch immer diskursiv mächtigen sexuellen Doppelstandard. Darin eingeschlossen ist der Ansatz, dass „hinsichtlich Toleranz, Erwartungen, Erlaubnis“⁹³ unterschiedliche sexuelle Richtlinien für Männer und Frauen gelten. Auch wenn die allermeisten Studierenden sich explizit gegen eine solche geschlechterdifferenzierte Bewertung aussprechen, so wird doch deutlich, dass sexuelle Doppelstandards weiterhin zumindest als gesellschaftliche Vorurteile bestehen; sie sind im Zuge der sexuellen Liberalisierung nicht gänzlich aufgehoben worden. Die Aussagen unserer Befragten können so als Reproduktion von, aber auch als subjektive Abarbeitung an gesellschaftlichen Stereotypen und herrschenden Geschlechterkonstruktionen interpretiert werden.

93 Bamler 2008, S. 11

4.3 Sexualkultur: Gehört unverbindlicher Sex zur Studienzeit?

Das Beziehungsleben deutscher Studierender ist seit den 1990er-Jahren von serieller Monogamie mit einer hohen Bedeutung des Wertes Treue geprägt.⁹⁴ Quantitative Studien zeigen, dass Sexualität außerhalb von festen Beziehungen eher die Ausnahme als die Regel darstellt und Formen unverbindlicher Sexualität vor allem in Singlephasen – also zwischen zwei Beziehungen – stattfinden.⁹⁵ In der großen empirischen US-amerikanischen Studie „The Social Organisation of Sexuality“ hieß es vor gut zwanzig Jahren: „Sexualität findet vor allem bei Paaren statt, die eine langandauernde, emotionale Beziehung miteinander führen.“⁹⁶ Diese aus den 1990er-Jahren stammende Zeitdiagnose ist auch heute noch zutreffend. Die Autoren einer deutschen Studie zu Sexualität und Beziehungen in drei Generationen kommen zu dem Schluss, dass Sexualität weitgehend ein Beziehungsmonopol ist.⁹⁷ Da Außenbeziehungen selten sind und Singles aller Altersstufen ein eher karges Sexualeben führen, wird die Sexualität in bemerkenswertem Ausmaß in festen Beziehungen organisiert: „Zwar wird der Sex heute nicht mehr von der Ehe beschlagnahmt, die feste Partnerschaft hat ihn aber nach wie vor fest im Griff.“⁹⁸

Obwohl also unverbindlicher Sex insgesamt selten vorkommt, hat er für die Lebensphase Studium eine wichtige Bedeutung. Die Bewertung dieser Sexualitätsform durch die Studierenden ist auf der expliziten Ebene positiv und betont die Möglichkeit, sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Dabei wird besonders auf eine ausgeprägte studentische Feierkultur und das Kennenlernen vieler junger Menschen verwiesen. Etwa die Hälfte der Studierenden geht wie Joana, 24, davon aus, „dass das irgendwie dazugehört“. Einige sehen solche Erfahrungen als festen Teil der Studienzeit an.

Heike, 23: *„Zur Schulzeit gehört, dass man sein Erstes Mal hat und zur Studentenzeit gehört irgendwie dazu, dass man seinen ersten One-Night-Stand hat, finde ich. Also ja, ich denk schon, dass es dazugehört.“*

Andere Studierende verstehen Erfahrungen mit unverbindlichem Sex als vom Studentenstatus losgelöst und vielmehr als Teil einer bestimmten Lebensphase. Solche Erfahrungen zu machen, stellt für sie einen Teil des Erwachsenwerdens dar, bei dem es auch um das Finden der eigenen sexuellen Identität geht.

94 Vgl. Kapitel 2 sowie Schmidt 2000; Matthiesen/Böhm 2013

95 Vgl. Schmidt 2000

96 „Couples, committed to enduring affectionate relationships dominate the sexual landscape.“ Vgl. Laumann et al. 1994, S. 546

97 Vgl. Schmidt et al. 2006

98 Schmidt et al. 2006, S. 114

Nadja, 22: „[Es gehört] nicht unbedingt [zum] Studentenleben, aber ich denke zum Erwachsenwerden sollte es dazu gehören. Man sollte sich ausprobieren können. Weil man dann auch rausfinden kann, was einem gefällt und was nicht.“

Unverbindlichen Sex zu erleben, wird verstanden als eine Phase der Freiheit, die durch Sich-Ausprobieren und Sich-Ausleben geprägt ist, bevor der „Ernst des Lebens“ beginnt. Dies wird beispielhaft in den Ausführungen von Pascal deutlich:

Pascal, 23: „Man sagt ja immer so: ‚Studentenzeit, die Zeit, in der man sich auslebt‘. Und wenn man mit Studieren fertig ist, geht man ins Berufsleben. Partnerschaft, Familie, Kinder, dann wollen die meisten ja natürlich, gerade wegen der Treue, sich auch nicht mehr unbedingt ausleben. Wenn man sich vorher noch ein bisschen ausprobieren kann, was man mag, was man nicht mag, dann kann man die ganzen Erfahrungen geballt in die lange Partnerschaft mitnehmen.“

Zwischenergebnis Viele Studierende haben offensichtlich eine klare Vorstellung von ihrer Sexualbiografie: Die Phase des Studiums dient als Zeit des Sich-Ausprobierens und dem Sammeln von Erfahrungen. Danach folgt die dauerhafte, belastbare, auf das Projekt Familiengründung ausgelegte Partnerschaft. Dabei finden sich sowohl hedonistische Motive („jetzt Spaß haben“) als auch lerntheoretische Annahmen („jetzt für später Erfahrungen sammeln“). Noch mehr fällt allerdings das Verständnis einer lebensphasenspezifischen Organisation von Sexualität auf („jetzt unverbindlich, danach verbindlich“).

Für Studierende im Jahr 2012 zeigt sich also weder das Bild einer besonders experimentierfreudigen, liberalen sexuellen Avantgarde (wie vielleicht in den 1960er-Jahren) noch das eines sexuell verwehrten Milieus (wie in US-amerikanischen Studien), das von unverbindlichem Sex dominiert wird.

4.4 Risiken und Risikomanagement bei unverbindlichem Sex

Die amerikanische Hookup-Forschung untersucht den Zusammenhang von unverbindlichem Sex mit Drogen- und/oder Alkoholmissbrauch⁹⁹ sowie die potenziellen Risiken mangelhafter Verhütung¹⁰⁰ und sexueller Grenzüberschreitungen.¹⁰¹ Dabei entsteht eine Konstruktion von unverbindlichem Sex, nach der dieser ausschließlich unter dem Einfluss von Alkohol und/oder Drogen stattfindet, wodurch eine gelungene Kommunikation und die Anwendung von Verhütung (zur Prävention ungewollter Schwangerschaften und zum Schutz vor Ansteckungen durch HIV/STIs) misslingt und es oft zu sexuellen Grenzüberschreitungen kommt. Wie wir schon gesehen haben, ist dieses klischeehafte Bild von unverbindlichem Sex für die Erfahrungen von Studierenden in Deutschland wenig zutreffend, und so erstaunt es nicht, dass unsere Befragten nicht primär Gesundheitsrisiken, Drogen-, Alkohol- und Gewalterfahrungen im Zusammenhang mit unverbindlicher Sexualität thematisieren.

Drogen und Alkohol

In den Antworten unserer Befragten spielen Drogen nahezu keine Rolle; in einigen Interviews finden sich jedoch Aussagen zum Einfluss von Alkohol auf unverbindlichen Sex. Hier ist zunächst deutlich zu unterscheiden zwischen einmaligem und mehrmaligem unverbindlichen Sex: Während bei einmaligem unverbindlichen Sex Alkohol oft eine große Rolle spielt und die damit einhergehende Enthemmung den Sex deutlich forciert, ist dieser Effekt sehr viel weniger bedeutend bei mehrmaligen Formen von unverbindlichem Sex wie z. B. Affären. In diesem Setting erscheint Alkohol als Teil der in unserer Kultur „normalen“ Rahmenbedingungen eines sexuellen Erlebnisses. Es ist die Ausnahme, wie in dem unten stehenden Zitat von Inga, dass der Alkoholkonsum als alleiniger Grund für den One-Night-Stand genannt wird.

Justus, 20: *„Wie es dazu kam, kann ich gar nicht richtig sagen. Das war nach ’ner Party und da war auch der Alkoholpegel noch ein bisschen im Spiel. Man hat sich einfach zueinander hingezogen gefühlt und dann ist es irgendwie passiert.“*

Inga, 21: *„Der eine One-Night-Stand, den kannte ich gar nicht. Ich glaube, wäre ich nüchtern gewesen, hätte ich’s auf keinen Fall gemacht. Da war irgendwie sehr, sehr viel Alkohol im Spiel.“*

99 Gilmore et al. 2013

100 Charnigo et al. 2013

101 Eshbaugh/Gute 2008; Paul et al. 2000

Sören, 26: „Das waren einfach kurze Bekanntschaften, meistens in einer Kneipe, auf einer Party und meistens war auch Alkohol im Spiel. Ging halt alles immer recht schnell und war dann auch recht schnell wieder vorbei, auch keinen weiteren Kontakt gehabt danach.“

Verhütungsverhalten

Obwohl also Alkoholkonsum durchaus ein Teil von One-Night-Stands sein kann, finden wir keinen systematischen Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und nachlässigem Verhütungsverhalten. Im Großen und Ganzen zeugen die Antworten der Studierenden von einem verantwortungsvollen und sicheren Verhütungsverhalten bei unverbindlichem Sex. Oft wird Verhütung nicht explizit verbal besprochen oder verhandelt, sondern eine der Sexpartnerinnen oder der -partner greift einfach zum Kondom. Die Antworten unserer Befragten legen nahe, dass ein breit durchgesetzter Konsens besteht, bei unverbindlichem Sex immer mit Kondom zu verhüten.

Die folgenden Beispiele sollen die Souveränität und Selbstverständlichkeit, mit denen das Kondom in die sexuelle Situation integriert wird, verdeutlichen:

Nadja, 22: „Wenn’s ein One-Night-Stand bei mir zu Hause war, hatte ich immer Kondome am Bett liegen. Wenn ich unterwegs war oder bei anderen Leuten, war’s meistens so, dass der Typ eins dabei hatte. Einmal war’s auch so, dass ich dann gemeint hab: ‚Bevor wir hier weitermachen, hast du ein Kondom?‘. Und er hat gemeint: ‚Ja, warte mal kurz, ich gehe das mal holen‘.“

Katrin, 26: „Er ist erst einmal aufgestanden und hat die Kondome geholt. Damit brauchte man nicht mehr darüber reden. Ich habe einfach einen Moment innegehalten und dann ist er aufgestanden.“

Heike, 23: „Bevor es zum Sex kommt, greif ich zum Kondom oder wenn ich keins da habe, dann frag ich ihn, ob er eins hat und sag halt, dass es ohne nicht geht.“

Hilde, 24: „Wenn man schon so am Rummachen, Vorspiel und was weiß ich was und mehr oder minder ausgezogen ist, und es wohl so aussieht, als ob man jetzt wirklich Sex hat, dann sage ich: ‚Wir müssen aber ein Kondom verwenden‘.“

Rainer, 22: „Ich mache ziemlich klar, dass mir Verhütung am Herzen liegt und wichtig ist. Also, dass ich negative Folgen des Sexes vermeiden möchte. Das soll möglichst ohne Reue geschehen.“

Nils, 26: „Wenn ich eine Partner[in] nicht kenne, dann würde ich definitiv ein Kondom verwenden.“

Gregor, 25: „Das Wichtigste ist [bei One-Night-Stands], dass die Leute darauf achten, dass sie sich schützen. Ich selber habe immer darauf geachtet, dass ich Kondome verwende.“

Wir finden bei den meisten Studierenden eine angemessene Risikowahrnehmung und ein routiniertes Verhütungsverhalten. Allerdings sehen wir auch, dass junge Erwachsene – wie es auch von Jugendlichen bekannt ist¹⁰² – beim Sex lieber auf Kondome verzichten. Ist der Schutz vor einer ungewollten Schwangerschaft gewährleistet (weil die Frau die Pille nimmt) und die Einschätzung der eigenen sexuellen Gesundheit und der des Gegenübers positiv (weil beispielsweise ein Test vorliegt oder diejenige oder derjenige regelmäßig Blut spendet), erscheint die Kondomnutzung verhandelbar. Wie die unten stehenden Beispiele nahelegen, erfolgt dann eine verbale Aushandlung oder Abstimmung, die auch zu dem Ergebnis kommen kann, dass das Kondom weggelassen wird.

René, 21: „Eigentlich [verhüte ich] immer mit Kondom. Wobei ich überhaupt kein Fan davon bin, um es dezent zu sagen. Ich bin Blutspender, also von mir weiß ich definitiv, dass Krankheiten – oder dass sehr, sehr viele Krankheiten ausgeschlossen sind. Wenn sie Blut spendet und die Pille nimmt, ist mir das am liebsten.“

Axel, 22: „[Kondome] nerven, weil in gewisser [Art] ist es so, dass sich die Emotionen und alles immer weiter hochspielen und dann [heißt es:] ‚Halt, stopp, ich hole mal schnell das Kondom aus der Tasche!‘. Dann ist man damit beschäftigt sich das Ding überzuziehen, und weil es eine halbe Ewigkeit dauert, ist bis dahin die ganze Situation, die ganze Atmosphäre, im Eimer.“

Astrid, 23: „Ich muss leider gestehen, seit ich die Pille nehme, dass ich davon ausgehe, dass die gesund sind und schlafe mit denen. Meistens ist es so, genau. Ich frag’ mich dann, ob er HIV oder andere Geschlechtskrankheiten hat. Und letztendlich weiß ich, dass ich gesund bin. Und ja, das [ein Kondom nutzen], muss ich gestehen, mache ich nicht.“

Tamara, 24: „Meistens habe ich den Eindruck, dass die Männer nicht sehr viel Wert auf Kondome oder irgendwas gelegt haben. Sondern die Pille hat ihnen gereicht. Ich selber war’s dann, die gesagt hat: ‚Aber bitte noch mit Kondom‘.“

102 Vgl. dazu Matthiesen et al. 2009, S. 94 ff.; Matthiesen 2013, S. 55 ff.

Es lässt sich ein leichter Unterschied zwischen Frauen und Männern in der subjektiv empfundenen Notwendigkeit der Kondomnutzung bei unverbindlichem Sex feststellen. Jedoch berichten weder Studentinnen noch Studenten von Situationen, in denen es aufgrund der Kondomfrage zu Unstimmigkeiten oder Streit kam. Gibt es unterschiedliche Wünsche, entscheidet klar die Person, „die Nein sagt“.

Lars, 22: *„Ist ja so: Wenn sie Nein sagt, dann kann ich sie ja nicht zwingen. Wenn ich Nein sage, kann sie auch nicht einfach auf mich draufspringen. Es geht ja dann nicht. Immer der, der Nein sagt, gewinnt dann meistens auch. Wenn er dann einfach sagt: ‚Nö, mache ich jetzt nicht mit.‘“*

Insgesamt machen sich Studierende Gedanken über Verhütung und versuchen, verantwortungsvoll zu verhüten. Wir finden keine Hinweise darauf, dass unverbindlicher Sex deutscher Studierender von einem insgesamt unverantwortlichen Verhütungsverhalten geprägt ist.

Sexuelle Grenzüberschreitungen

Dazu können wir ebenfalls keine Parallelen zu den Ergebnissen amerikanischer Forschungsarbeiten finden. Zwar finden sich einige wenige Erzählungen, bei denen Druck von der Sexpartnerin bzw. dem -partner ausgeübt wurde, weiterzugehen als selbst gewünscht – diese stellen jedoch die seltene Ausnahme dar. Zwei Studierende – eine Frau und ein Mann – berichten von Situationen, in denen massiv gegen ihre sexuelle Selbstbestimmung gehandelt wurde. Beide sollen hier zu Wort kommen:

Heike, 23: *„Den fand ich schon immer ganz nett und ganz sexy. Irgendwann haben wir uns abends getroffen und dann kam eins zum anderen. Dann waren wir bei ihm. Er wusste auch, dass ich so ein bisschen affin zu SM bin, aber er war extrem unsensibel, sag' ich mal. Der hat Sachen gemacht, wo ich meinte: ‚Nee, lass mal bitte‘. Hat mich geschlagen, bis ich geblutet habe und auch wenn ich gesagt hab, lass mal bitte, hat das ihn nicht groß interessiert. Ich [war] sehr froh, als ich dann weg war und war auch 'n paar Tage ziemlich schlecht drauf.“*

Fabian, 22: *„Bei Kerlen geht das immer schlecht mit einer Vergewaltigung. Aber zumindest so etwas wie Drogen verabreichen, damit man einen rumkriegt, hatte ich schon. Da war ich in einem Club und habe von einer bisschen älteren Frau was ausgegeben bekommen und kann mich dann an nicht mehr allzu viel erinnern, obwohl ich eigentlich nichts weiter getrunken hatte. Das waren nicht unbedingt K. O.-Tropfen, aber sowas wie Liquid-Ecstasy oder irgend sowas. [Es war unfreiwilliger Sex] unter mysteriösen Umständen würde ich sagen.“*

Dieses sind die beiden einzigen Berichte über sexuelle Grenzüberschreitungen im Rahmen unverbindlicher Sexualität. Da, wie die Erzählung von Heike nahelegt, mit derartigen Erlebnissen Schamgefühle verbunden sein können, haben möglicherweise nicht alle Befragten ihre diesbezüglichen Erfahrungen mitgeteilt. Mit den hier vorliegenden Daten lässt sich nicht abschließend klären, wie viele Studierende Erlebnisse mit sexuellen Grenzüberschreitungen durch andere gemacht haben.

Unerwünschte Praktiken Weitaus häufiger wurden uns Situationen geschildert, in denen die Studentinnen ihre eigenen Grenzen und Wünsche unzureichend wahrgenommen und kommuniziert haben. Auch wenn formal kein Zwang oder expliziter Druck ausgeübt wurde, haben einige junge Frauen offenbar ihren eigenen sexuellen Bedürfnissen und Wünschen nicht die gleiche Bedeutung beigemessen, wie denen des jeweiligen Sexpartners. In der Folge kommt es zu sexuellen Praktiken, die nicht gewünscht sind, aber mitgemacht werden, um den Sexualpartner zu befriedigen oder zu Sex, ohne dass eine eigene Lust darauf vorhanden ist. Ebenso berichten Studentinnen in diesem Zusammenhang von Erfahrungen, bei denen sie sich an einem subjektiv empfundenen „point of no return“ quasi verpflichtet sahen, Sex zu haben. Solche Situationen werden im Nachhinein bereut, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

Katrin, 26: *„Das letzte Mal habe ich [unverbindlichen Sex] bereut, wo einfach Gefühle im Spiel waren von meiner Seite aus. Das wurde von ihm überhaupt nicht erwidert. Dann habe ich mich doch irgendwie breitschlagen lassen, weil ich dachte jetzt muss ich irgendwie, weil attraktiv fand er mich offensichtlich schon. Und dann hab ich mich irgendwie ein bisschen genötigt gefühlt, mit ihm zu schlafen. Ich dachte, vielleicht kann das ja doch was werden. Das war nicht so gut, wenn ich das Gefühl habe, dass muss ich jetzt, von außen.“*

Sabrina, 24: *„Es gab schon hin und wieder mal was, das ich im Nachhinein lieber nicht gemacht hätte. Das ich auch nur für den Mann gemacht [habe]. Das eine war ein Fetisch und das andere war, dass ich Sex hatte, obwohl ich gar nicht in Stimmung war. [...] Damals war ich noch eher unterwürfig und habe Sex komplett auf den Mann ausgerichtet, weil ich immer gedacht habe, der Mann muss befriedigt werden.“*

Mareike, 22: *„Einer Affäre war es mal egal, wie es mir beim Sex geht. Ich habe ihm mehrmals [im Bett] gesagt, dass ich [bei vaginalem Sex] nicht komme und dass er was anderes machen muss, also z. B. mit 'm Finger befriedigen oder so. Da hat er gesagt, dass sähe er jetzt nicht ein, Sex würde doch reichen. Und ihm hat es natürlich auch gereicht.“*

Der soziale Druck, sich sexuell aufgeschlossen, experimentierfreudig und interessiert zu zeigen, generiert sich unter anderem dadurch, dass unverbindliche Sexualität meist als fester Teil des Sammelns von Erfahrungen gesehen und als soziale Norm empfunden wird. Bezogen auf die Frage: „Hast du schon einmal eine sexuelle Erfahrung bereut?“ finden wir starke Geschlechterunterschiede. Die wenigen Studenten, die von Reue im Nachhinein berichten, benennen nie das Überschreiten der eigenen Grenzen oder den empfundenen sozialen Druck. Stattdessen bereuen sie die sexuellen Erfahrungen, beispielsweise weil sie im Nachhinein die Partnerinnenwahl bedauern, weil sie dadurch ihrer derzeitigen Beziehungspartnerin gegenüber untreu geworden seien oder weil es ein sexuelles Risikoverhalten darstellte:

***Max, 23:** „[Ich bereue] die Erfahrung, die ich gemacht habe, zu schnell mit einer Frau Geschlechtsverkehr zu haben und dass sich hinterher rausgestellt hat, dass sie Hepatitis B hat und meine Impfung schon so weit her ist, dass ich halt dann nicht mehr richtig geschützt war und ich dann ganz schnell zum Arzt gerannt bin und der mir drei Spritzen hintereinander gegeben hat.“*

***Sven, 24:** „Als ich eine Affäre hatte, war das auch wirklich unglaublich belastend: Einerseits war es natürlich immer wunderschön, in dem Augenblick, wo ich bei der Affäre war. Aber im Hinterkopf schwirrte natürlich immer rum, dass man etwas absolut Negatives macht, dass man Tabus bricht und dass man wirklich ein Arschloch ist.“*

Wir sehen, dass auch deutsche Studierende Erfahrungen mit den Risikobereichen Verhütung, Alkohol und sexuelle Grenzüberschreitung machen, allerdings stellen diese eher die Ausnahme als die Regel dar und können nicht als fester Bestandteil einer studentischen Sexualkultur verstanden werden.

4.5 Zusammenfassung

Studentinnen und Studenten erleben sich gleichermaßen als Teil einer spezifischen studentischen Sexualkultur. Diese folgt nicht, wie noch in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren, einem politischen Anspruch sexueller Befreiung oder Revolution, sondern wird vor allem als altersspezifische Lebensphase verstanden: Nach der Jugendzeit und vor der für die Zukunft gewünschten dauerhaften Beziehung und Familiengründung liegt die Phase des jungen Erwachsenenalters, in der es – unabhängig vom Studierendenstatus – darum geht, sich auszuprobieren und unterschiedliche sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Dabei dominiert die seriell-monogame Orientierung, durch die unverbindlicher Sex als Teil der Singlesexualität verstanden und platziert wird. Mit der Liberalisierung auf der Ebene des Faktischen („du darfst“) wird allerdings durch die Hintertür eine neue soziale Norm des „du sollst“ eingeführt. An die Stelle einer politischen Überzeugung tritt somit ein neuer sozialer Standard des sexuell erfahrenen, kompetenten, selbstbewussten Individuums.

Anders als es der US-amerikanische Forschungskontext vermuten lässt, problematisieren unsere Befragten eher selten Gesundheitsrisiken, Drogen- und Gewalterfahrungen im Zusammenhang mit unverbindlicher Sexualität. Stattdessen wird deutlich, dass die Herausforderung darin besteht, die normative Anforderung des sexuell Erfahrenseins mit den individuellen Wünschen und Grenzen in Einklang zu bringen. Hierbei entsteht potenziell eine widersprüchliche Situation für das Individuum, das zwar die neue Freiheit leben darf, aber in gewisser Weise auch muss.¹⁰³ Es entsteht eine Art Gestaltungsgebot bei gleichzeitiger Widersprüchlichkeit der sexualkulturellen Normen.

Auffällig sind die abwertenden Zuschreibungen zu Frauen, die unverbindlichen Sex haben. Hier zeigt sich, wie sehr sexuelle Doppelstandards noch wirken. Sie werden von den Studentinnen zwar als gesellschaftliche Normen beschrieben, von denen sie sich ausdrücklich absetzen, deren abwertende Ausdrücke und Zuschreibungen sie dann aber – wenn auch zum Teil kritisch – übernehmen. Der symbolische Sprachvorrat lässt damit auf die unterschwellig wirksamen gesellschaftlichen Stereotypen schließen, auch wenn explizit die Reichweite und Wirksamkeit der gesellschaftlichen sexuellen Doppelstandards von den Interviewten zurückgewiesen werden. Ob es sich hierbei um die Reproduktion gesellschaftlicher Stereotype oder um eine subjektive Abarbeitung an diesen handelt, bleibt offen.

103 Sielert 2004

III

Lust und Frust

5 Zwischen Lust und Sorge – Wie nutzen Studierende Pornografie?	80
<i>Maika Böhm, Philipp Franz, Arne Dekker und Silja Matthiesen</i>	
6 Solosexualität? – Selbstverständlich!	108
<i>Maika Böhm und Silja Matthiesen</i>	
7 Sexuelle Schwierigkeiten – Wie gehen Studierende damit um?	132
<i>Silja Matthiesen und Arne Dekker</i>	

5



Zwischen Lust und Sorge – Wie nutzen Studierende Pornografie?¹⁰⁴

Maika Böhm, Philipp Franz, Arne Dekker und Silja Matthiesen

¹⁰⁴ Eine gekürzte Version dieses Textes wurde vorab in dem Sammelband „Medialisierung und Sexualisierung“ veröffentlicht. Vgl. Franz et al. 2015

Um den Pornografiekonsum von Minderjährigen wurden in Deutschland in den letzten Jahren erhitzte und kontroverse Debatten geführt. Dabei dominierte in der öffentlichen Diskussion wie in vielen wissenschaftlichen Studien die Sorge um mögliche schädigende Auswirkungen des frei verfügbaren Pornografieangebots im Internet.¹⁰⁵ Diskutiert wurden unter dieser Risikoperspektive vor allem drei Befürchtungen:

- Der Pornografiekonsum könne zu suchtartigen Eskalationen führen (Stichwort „Pornosucht“).
- Die durch den Pornografiekonsum ausgelöste hohe Sexualisierung könne zu massenhaften sexuellen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen führen (Stichwort „Sexuelle Verwahrlosung der Jugend“).
- Eine unkritische Übernahme der Skripte des Pornosex in eigene sexuelle Praktiken führe zu einer Pornofizierung der (Jugend-)Sexualität, begünstige traditionell männliche sexuelle Wünsche und vermittele frauenfeindliche Geschlechterbilder (Stichwort „Pornofizierung der Gesellschaft“).

Inzwischen liegen jedoch unterschiedliche Studien vor, die zeigen, dass viele dieser Befürchtungen auf wenig empirischer Evidenz basieren.¹⁰⁶ Es zeigt sich, dass viele Jugendliche gut in der Lage sind, „Porno-Sexualität“ richtig einzuordnen und ihren Pornografiekonsum in ihren sexuellen Alltag zu integrieren. Eine schwedische Studie fasst zusammen: „Die Ergebnisse unserer Studie lassen vermuten, dass die meisten Jugendlichen reflektiert und sensibel mit Pornografie umgehen können.“¹⁰⁷ Doch auch wenn der Alarmismus der Pornografiedebatte inzwischen weitgehend relativiert wurde, sind mögliche Chancen des Pornografiekonsums – also positive Auswirkungen wie Aufklärung und Wissensvermittlung, Lust, Diversifizierung sexueller Praktiken, Abbau von Vorurteilen, Erweiterung des Spektrums sexueller Fantasien und Verhaltensweisen – bislang kaum erforscht.¹⁰⁸

105 Vgl. Matthiesen 2011 et al., S. 309

106 Vgl. Matthiesen et al. 2011; Schmidt/Matthiesen 2011a, b; Schetsche/Schmidt 2010; Döring 2008, 2011a, b, c; Löfgren-Mårtenson/Månsson 2010; Grimm et al. 2010

107 „Our findings suggest that most of our participants had acquired the necessary skills of how to navigate in the pornographic landscape in a sensible and reflective manner.“ Vgl. Löfgren-Mårtenson/Månsson 2010, S. 579

108 Vgl. Hill 2011; Klein 2010; Döring 2008

Vorgehen der Studie Unsere im Jahr 2012 befragten Studentinnen und Studenten gehören der ersten Generation an, die im Rahmen ihrer sexuellen Sozialisation mit Internetpornografie konfrontiert war. Dabei interessieren uns zwei Fragen:

- 1 Verändert sich im Übergang von der Jugend zum Erwachsenenalter die Art und Weise des Gebrauchs von Pornografie?
- 2 Verändern sich mit zunehmendem Alter und zunehmender sexueller Erfahrung die massiven Geschlechterunterschiede, die für die Nutzungsweisen und Einstellungen von Jugendlichen so prägnant sind?

Eine Besonderheit unserer Studie ist, dass die Erfahrungen und Einstellungen zur Pornografie nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der bisherigen sexuellen Entwicklung erhoben wurden. In den Interviews haben wir keine Definition von Pornografie vorgegeben, sondern folgen der Selbstdefinition der Befragten. Mit diesem Vorgehen tragen wir der Tatsache Rechnung, dass Definitionen von Pornografie uneinheitlich, kontextabhängig, gesellschaftlich umkämpft und immer von moralischen Wertungen durchzogen sind.¹⁰⁹ Unsere Befragten beziehen sich auf die Alltagsdefinition von Pornografie, die – wie Döring schreibt – auch sogenannte Softcore-Darstellungen einbezieht. Wir haben es hier also mit einem breit gefassten, „weichen“ Pornografieverständnis zu tun, was dazu führt, dass wir das Vorkommen des Pornografiekonsums gegenüber Studien mit einer an Hardcore-Darstellungen orientierten Pornografiedefinition tendenziell höher einschätzen.

Die folgende Auswertung richtet den Fokus auf Fragen zu

- Pornografiekonsum und Masturbationsverhalten
- sowie zur Bedeutung der Pornografie für studentische Beziehungen.

Zunächst wird ein Überblick über den Pornografiekonsum bei Studierenden und seine Funktion gegeben. Wegen der deutlichen Geschlechterunterschiede in der Pornografieerfahrung und den Nutzungshäufigkeiten haben wir bei der Auswertung der qualitativen Daten die Pornografienutzung von Studentinnen und die von Studenten nach Geschlechtern getrennt dargestellt. Die Analysen sollen ein vertieftes Verständnis der Pornografienutzung ermöglichen, das auch Sorgen, Ambivalenz, subjektive Deutungen und Gefühle umfasst.

109 Vgl. Starke 2010; Döring 2011b; Schetsche/Lautmann 2012

5.1 Pornografienutzung von Studierenden: ein Überblick

Eine erste Annäherung an den Stellenwert, den Pornografie im Leben von Studierenden hat, erhalten wir, wenn wir fragen, ob und wenn ja, wie oft sie in den letzten vier Wochen genutzt wurde. Tabelle 5-1 zeigt das Vorkommen und die Häufigkeiten des Pornografiekonsums für Studentinnen und Studenten.

Tabelle 5-1
Pornografiekonsum allein und mit Partnerin/Partner in den letzten vier Wochen (nach Geschlecht, in %)*

	Frauen	Männer	Signifikanz
Vorkommen			
Ich habe in den letzten vier Wochen Pornos gesehen.	23	85	.000
Ich habe in den letzten vier Wochen Pornos gesehen und dabei masturbiert.	20	82	.000
Ich habe in den letzten vier Wochen zusammen mit meiner Partnerin/meinem Partner Pornos gesehen.	5	7	ns
Ich habe in den letzten vier Wochen zusammen mit meiner Partnerin/meinem Partner Pornos gesehen und dabei/danach Sex gehabt.	4	5	ns
Frequenzen (Pornografiekonsum allein)			
nie	80	18	.000
1 – 3 Mal (sporadisch)	14	19	
4 – 7 Mal (gelegentlich)	3	20	
8 – 29 Mal (regelmäßig)	3	38	
30 Mal oder mehr (täglich oder häufiger)	-	5	
Mittelwert (Pornografiekonsum allein)	0,9	8,8	

* 20- bis 30-jährige Studierende (n = 1.848)

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Schon an diesen wenigen Zahlen lassen sich drei prägnante Tendenzen erkennen:

1 Die Geschlechterunterschiede bei der Inanspruchnahme von Pornografie sind hoch.

Während mehr als 80 % der Männer in den letzten vier Wochen Pornos gesehen haben, war es bei den Frauen nur knapp ein Viertel. Vergleicht man diese Zahlen allerdings mit denen von Jugendlichen, erkennt man, dass die Geschlechterunterschiede bei dieser höheren Altersgruppe deutlich geringer sind.¹¹⁰ Zum Vergleich: Bei 16- bis 19-jährigen Mädchen lag der Anteil derjenigen, die in den letzten vier Wochen Pornografie angesehen hatten, bei nur 8%.¹¹¹ Wir können also sagen, dass mit zunehmendem Alter und zunehmender sexueller Erfahrung die für Mädchen so typische kategorische Ablehnung von Pornografie etwas geringer wird.

2 Pornografiekonsum und Masturbation sind für beide Geschlechter eng verschränkt.

Wenn Pornos geschaut werden, wird häufig dabei oder danach masturbiert. Allerdings ist der Zusammenhang bei Männern deutlich enger als bei Frauen. Zwei einfache Zahlen können dies verdeutlichen: Die Korrelation zwischen der Masturbationsfrequenz und dem Pornografiekonsum liegt bei Männern bei $r = .72$, bei Frauen $r = .42$. Anders ausgedrückt: Der Anteil der Masturbationsakte „mit Pornounterstützung“ in den letzten vier Wochen liegt für Frauen bei 25 %, für Männer bei 70 %.

3 Die Geschlechterunterschiede beim Pornografiekonsum zeigen sich ausgeprägt.

Das tun sie nicht nur bezogen auf die Inanspruchnahme, sondern auch bezogen auf die Frequenzen, auf die Häufigkeit: Nur 3 % der Frauen, aber 43 % der Männer berichten über eine hochfrequente Nutzung (8 Mal und mehr) in den letzten vier Wochen. In der Gruppe derjenigen, die täglich oder mehrmals täglich Pornos schauen, finden sich überhaupt nur Männer – allerdings ist dies mit 5 % eine kleine Gruppe. Die durchschnittliche Häufigkeit des Pornografiekonsums liegt für männliche Studenten bei gut zwei Mal pro Woche – für ihre Kommilitoninnen deutlich niedriger (etwa 1 Mal pro Monat).

Sind dies nun hohe oder niedrige Werte? Wir haben die Studierenden selber um ihre Einschätzung gebeten. Tabelle 5-2 zeigt für die aktive Gruppe, wie das eigene Pornonutzungsverhalten reflektiert wird. Mit aktiver Gruppe sind diejenigen gemeint, die in den letzten vier Wochen tatsächlich (allein oder mit dem Partner bzw. der Partnerin) Pornografie konsumiert haben.

¹¹⁰ Eine Untersuchung aus den USA von Caroll et al. findet ähnlich hohe Zahlen: 87 % der 18- bis 26-jährigen männlichen und 31 % der weiblichen Studierenden nutzen mindestens einmal pro Woche Pornografie (vgl. Caroll et al. 2008, S. 16). Nach einer Studie unter 18- bis 25-jährigen Kroatinnen und Kroaten, die Sinković et al. 2013 veröffentlichten, haben 79 % der Männer und 34 % der Frauen im vergangenen Jahr mindestens einmal im Monat Pornografie geschaut (vgl. Sinković et al. 2013, S. 633 ff.).

¹¹¹ Matthiesen et al. 2011, S. 332

Tabelle 5-2
Bewertung des eigenen Pornografiekonsums (nach Geschlecht, in %)*

	Frauen	Männer	Signifikanz
Bewertung der Häufigkeit (letzte vier Wochen)			
zu oft	17	38	
gerade richtig	81	60	.000
zu selten	3	2	
Sorgen über den Konsum			
Ich hatte schon mal das Gefühl, meinen Konsum schwer kontrollieren zu können.	9	35	.000
Ich habe mir schon einmal vorgenommen, meinen Konsum einzuschränken.	25	52	.000
Hilfebedarf			
Ich habe schon einmal daran gedacht, mir Hilfe zu holen.	-	1,2	
Ich habe schon einmal ärztliche oder therapeutische Hilfe aufgesucht.	-	0,5	

* 20- bis 30-jährige Studierende, nur die aktive Gruppe, das heißt nur diejenigen, die in den letzten vier Wochen überhaupt Pornos gesehen haben.

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Entsprechend der höheren Nutzungsfrequenzen beurteilen Männer die Häufigkeit ihres Pornografiekonsums deutlich häufiger kritisch: Immerhin 38 % der aktiven Gruppe finden den eigenen Pornografiekonsum in den letzten vier Wochen zu hoch (von den Frauen sagen dies 17 %). Tatsächlich ist die Problematisierung des Pornokonsumverhaltens bei Männern weit verbreitet: Die Hälfte aller Studenten haben sich schon einmal vorgenommen, den eigenen Konsum einzuschränken; ein Drittel hatte schon einmal das Gefühl, den Konsum „schwer kontrollieren“ zu können. Allerdings führen diese Sorgen nur in Ausnahmefällen dazu, dass die Studenten professionelle Hilfe in Anspruch nehmen – darüber nachgedacht haben 1,2 % der männlichen Studierenden, es tatsächlich getan 0,5 %.

5.2 Was machen Studentinnen mit Pornografie?

Funktion und Erleben pornografischer Materialien hängt in hohem Maße von den sozialen Settings ab, in denen sie konsumiert werden. Bei Studentinnen finden wir zwei wichtige Settings, von denen das erste im Folgenden untersucht wird:

- 1 Pornografiekonsum im Solosetting zur sexuellen Erregung bei der Selbstbefriedigung¹¹² und
- 2 Pornografiekonsum im Paarsetting, gemeinsam mit einem Partner im Rahmen einer festen Beziehung (vgl. Kapitel 5.4).

Pornografie als „Sex-Toy“ bei der Selbstbefriedigung

Studentinnen nutzen Pornografie vor allem bei der Selbstbefriedigung und finden – wie männliche Studenten auch – Pornos hauptsächlich im Internet. Anders als bei gleichaltrigen Männern sind Solosexualität und Pornografiekonsum jedoch weniger eng verknüpft: Pornografie gehört für Frauen *nicht* zur typischen Solosex-Situation (vgl. Kapitel 6). Weibliche Selbstbefriedigung findet vorwiegend im Bett statt, meistens abends vor dem Einschlafen oder morgens nach dem Aufwachen und ist oft von sexuellen Fantasien begleitet. Ein nicht unerheblicher Teil der Frauen hat zur Selbstbefriedigung schon Hilfsmittel wie Vibratoren oder Dildos genutzt, einige Befragte setzen für ihre sexuelle Erregung auch erotische Texte oder Filmausschnitte ein. Pornografie stellt für einen Teil der Frauen eine weitere Möglichkeit der Gestaltung von Solosexualität dar, die abhängig von der eigenen Lust und den individuellen Bedürfnissen genutzt wird:

Tamara, 24: „Dann kommt's halt dazu, dass ich Lust hab und entweder nehm ich dann meinen Vibrator oder wenn ich dazu Lust hab, dann schau ich mir 'nen Pornofilm an.“

Conny, 19: „Ich lieg auf dem Bauch, meistens, und guck mir irgendwas an, auf'm Handy oder auf'm Laptop und dann rührt sich halt mein Finger.“

Heike, 23: „Ich mach mir dann irgend'n Porno an und schau mir den an, und so nach 'ner halben, dreiviertel Stunde, je nachdem wie ich's ausreizen möchte, bring ich mich mit der Hand zum Höhepunkt.“

¹¹² Wir nutzen die Begriffe Masturbation und Selbstbefriedigung nachfolgend entsprechend den Formulierungen unseres Interviewleitfadens und sprechen bei Männern von Masturbation, bei Frauen von Selbstbefriedigung. Den Begriff Solosexualität beziehen wir auf beide Geschlechter, er umfasst verschiedene Formen sexueller Handlungen an/mit sich selbst im Solosetting. Vgl. Böhm 2013, S. 302

Manchmal wird das sexuell explizite Material auch Teil der sexuellen Fantasiewelt und als eine Art „Kopfkino“ bei Bedarf immer wieder abgespielt: *„Da hab ich mir auch viel, viel Fantasie hergeholt, die ich vorher nicht hatte“*, erzählt etwa die 25-jährige Lisa und die 21-jährige Bianca beschreibt: *„Ich guck gern Hentai, das sind japanische Pornos, und daher hab ich dann auch meine Fantasien.“*

Frauen treten hier als aktive, interessierte Pornografiekonsumentinnen in Erscheinung. Sie setzen Pornografie zur Stimulation der eigenen Lust selbstverständlich ein – ohne Scham und ohne schlechtes Gewissen. Das für jugendliche Mädchen typische offensive Desinteresse an Pornografie, das mit entsprechenden sprachlichen Distanzierungsfiguren („eklig“, „Jungssache“)¹¹³ einhergeht, taucht in den Schilderungen von Studentinnen nicht auf. Die Lebensphase, in der eine kategorische Ablehnung von Pornografie dazu diente, die sich ausbildende weibliche heterosexuelle Geschlechtsidentität zu stützen und zu stabilisieren, scheint abgeschlossen zu sein.

Wählerischer Umgang mit Pornografie

Auch wenn pornografisches Material als sexuell erregend erlebt wird, ist Porno nicht gleich Porno: Studentinnen gehen wählerisch mit dem Material um, meistens ist für sie nur bestimmte Pornografie sexuell interessant.

Marlene, 24: *„Erregend sind welche, wo die Darsteller noch recht hübsch sind und das keine Extremfälle sind.“*

Conny, 19: *„Grundsätzlich immer lieber heterosexuell.“*

Katja, 30: *„Ich guck mir einfach gerne an, wenn nette, gut aussehende Menschen miteinander Sex haben und zwar ganz stinknormalen [lacht] in vielen lustigen Stellungen. Aber halt so ganz normal.“*

113 Vgl. Matthiesen et al. 2011

Damit fasst Katja zusammen, was der Mehrheit der weiblichen Befragten wichtig ist. In Abgrenzung dazu betonen die Befragten, dass schwule und teilweise auch lesbische Pornografie weniger interessant sei; abgelehnt werden Pornos mit ausgefallenen Sexualpraktiken und illegale oder gewalttätige Inhalte: „*nichts mit ankacken oder anpinkeln*“, „*kein Analverkehr*“, „*keine Tiere oder Kinder*“ und „*keine echte Gewalt*“. In beinahe allen Schilderungen wird zudem deutlich, dass für das sexuelle Interesse „alltagsnahe Fantasien und Darstellungen“¹¹⁴ bzw. eine gewisse Vertrautheit mit den dargestellten Inhalten ausschlaggebend sind. Inga führt dazu aus:

Inga, 21: „*Dass es eine schöne Atmosphäre ist und wie normaler Sex funktioniert. Also, einen Aufbau hat, dass es auch 'n Vorspiel gibt und dass man das Gefühl hat, dass es irgendwas mit der Realität zu tun hat. Auch wenn ich natürlich weiß, dass es wahrscheinlich nichts mit der Realität zu tun hat. Also, dass sie so 'n bisschen realitätsnahe sind.*“

Auf der Suche nach interessanter Pornografie bewegen sich Studentinnen kompetent durchs Internet und wählen gezielt entsprechend ihrer sexuellen Vorlieben und Fantasien aus: „*Da gibt es ja tausend Seiten, aber ich habe da eine Seite, wo ich mir die Pornos dann anschau*“, beschreibt Svetlana, 22.

Neben der inhaltlich-funktionalen Ebene¹¹⁵ ist ein weiteres wichtiges Kriterium in der pornografischen Filmauswahl die Geschlechterdarstellung. Gewünscht werden geschlechteregalitäre Filme, in denen erkennbar ist, dass es den Darstellerinnen Spaß macht und ihre Lust gezeigt wird:

Jana, 23: „*Pornos, wo die Frau nur benutzt wird und natürlich fälschlicherweise so tut, als würde ihr das alles gefallen, da würde bei mir überhaupt kein Gefühl ausgelöst werden. Gut finde ich, wenn man sieht, dass es der Frau wirklich gefällt und wie sie dann kommt.*“

Sehr ausführlich werden nicht-erregende bzw. abstoßende Bilder kritisch reflektiert. Zu den häufig erwähnten Ausschlusskriterien in der Filmauswahl gehört: „*[alles] was entwürdigend für die Frau ist*“, „*wenn ich das Gefühl hab, es beruht auf Zwang*“ oder „*wenn Männer ihr Sperma auf das Gesicht der Frauen spritzen.*“ Die Schilderungen der Studentinnen zeichnen sich durch ein hohes Maß an Reflexion der inhaltlichen Ebene von Pornografie aus. Der häufig geäußerte Wunsch nach geschlechteregalitären Filmen verdeutlicht jedoch auch, dass ethische Bewertungen für Frauen eine wichtige Rolle spielen, auf die wir nachfolgend genauer eingehen wollen.

114 Döring 2011b, S. 18

115 „Gemäß inhaltlich-funktionaler Definition zeichnet sich Pornografie dadurch aus, dass sie nackte Körper und sexuelle Aktivitäten sehr direkt darstellt (inhaltliche Ebene) und vorwiegend zum Zwecke der sexuellen Stimulation produziert und rezipiert wird (funktionale Ebene).“ Vgl. Döring 2011b, S. 23

Einstellungen zur Pornografie

Wir finden bei Studentinnen vier verschiedene Einstellungstypen, die sich zwischen positiven, ablehnenden und ambivalenten Positionen bewegen.

Ablehnende Einstellung Diese – teilweise auch sexuell wenig erfahrenen – Studentinnen haben keine bzw. sehr wenig Erfahrung mit Pornografie. Sofern sie bereits Einblicke hatten, waren Pornos für sie nicht sexuell erregend. Die 19-jährige Annika ist ein Beispiel für diesen Einstellungstyp. Sie hat noch nie einen Porno angeschaut und fände es schwierig, wenn ihr Partner es tun würde.

Annika, 19: „Ich kann mir nicht helfen, aber ich hab irgendwie 'ne ziemliche Abneigung gegen Pornos. Ich find die Vorstellung irgendwie seltsam, Leuten beim Sex zuzusehen. [...] Ich würd mich dann schon dafür schämen.“

Positive Einstellung Diese Befragten sind regelmäßige Nutzerinnen von Pornografie und berichten durchweg positiv, dass Pornos für sie sexuell erregend sind und situativ in der Solo- oder Paarsexualität genutzt werden. Es lässt sich ein pragmatischer Umgang beobachten, der im Erzählstil an männliche Studenten erinnert. Stellvertretend für diesen Einstellungstyp schildert Astrid Folgendes.

Astrid, 23: „Ich finde [Pornos] gut, muss ich sagen. Mich regt es einfach an und ja, manchmal brauche ich das einfach, weil ich dann niemanden anderes habe. Dann brauche ich das irgendwie. Das finde ich ansprechender, als wenn ich nur alleine das so für mich mache.“

Liberaler Einstellung In dieser Gruppe finden sich Studentinnen, die eher „pornounerfahren“ sind und pornografisches Material bislang für sich sexuell wenig interessant fanden. Während der Pornografiekonsum von Männern als selbstverständlich angenommen und akzeptiert wird, variieren die Haltungen zu weiblicher Pornografienutzung. Ein Teil der Befragten möchte keine weitere Pornografieerfahrung machen, ein anderer Teil zeigt sich offen und interessiert. Die 22-jährige Nadja führt Folgendes exemplarisch für den liberalen Einstellungstyp aus.

Nadja, 22: „Ich hab's jetzt erst zwei-, dreimal gemacht, aber ich seh Pornos gucken nicht als Verurteilung, weder bei Männern noch bei Frauen. Wobei Männer eigentlich mehr Pornos gucken als Frauen. Ich find das okay, wenn die das brauchen, sollen sie das gerne machen.“

Ambivalente Einstellung Häufig findet sich bei Studentinnen eine ambivalente Einstellung. Diese Frauen haben bereits Pornos geschaut und finden sie sexuell erregend. Gleichzeitig finden sie Pornos aber auch „erschreckend“, „geschmacklos“ oder „dämlich“ und sie reflektieren kritisch Dimensionen wie Geschlechterbilder („erniedrigend für die Frau“), Sexualpraktiken („immer dieses Anspritzen der Frauen ins Gesicht“) und die Pornoindustrie („die Produktionsbedingungen [sind] meistens sehr problematisch“). Die 21-jährige Melanie, die vor ihrer jetzigen Beziehung Pornografie zur Selbstbefriedigung genutzt hat, führt stellvertretend für diesen Einstellungstyp aus.

Melanie, 21: *„Die Erschreckenden sind die, wo Frauen komplett als Objekt benutzt werden. [...] Ich muss mir keinen abgestumpften Sex angucken. Das finde ich schon erregender, wenn man merkt, das ist auf einer Augenhöhe.“*

Wir sehen, dass Frauen Pornografie als sexuell erregend erleben aber – wie im Vergleich mit den Männern noch deutlich werden wird – deutlich konfliktbehafteter. Gerade die Ausführungen der ambivalent eingestellten Frauen bestätigen, dass das Genre Pornografie „mit teilweise heftigen Körperempfindungen wie Erregung, Angst, Rührung etc. verbunden ist.“¹¹⁶ Welche individuellen Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozesse im Umgang mit pornografischem Material lassen sich aus den Schilderungen identifizieren?

Strategien des Ambivalenzmanagements Insbesondere für die Pornografie-Rezipientinnen mit ambivalenter Einstellung stellt sich die Frage, mit welchen Strategien sie dem spannungsreichen Umstand begegnen, dass pornografisches Material zwar sexuelle Lust hervorbringt, gleichzeitig aber auch von ihnen abgelehnte Frauenbilder und Inhalte transportiert.¹¹⁷ Die Studentinnen berichten von drei Wegen aus dem Dilemma zwischen sexueller Erregung und emotionaler bzw. kognitiver Ablehnung: erstens den Verzicht auf Pornografiekonsum, zweitens die Konzentration auf ausgewähltes, bekanntes Filmmaterial und drittens die Suche nach alternativer Pornografie.

Hilde verzichtet inzwischen auf die Nutzung von Pornos, die sie zwar als sexuell erregend erlebt, gleichzeitig aber auch als „jenseits jeglicher Realität“. Ihren Umgang mit Pornos beschreibt sie wie folgt:

Hilde, 24: *„Das Problem ist meistens, dass der Körper schon erregt ist, aber das Hirn dann sagt: Ne, also ist total dämlich, was da grad zu sehen ist. Also das Hirn muss auch so ein bisschen Spaß an der Sache haben.“*

¹¹⁶ Williams 2009, zitiert nach Hofer 2012, S. 206

¹¹⁷ Frühere Expositionsstudien, bei denen Studentinnen und Studenten im experimentellen Setting mit sexuell expliziten Bildern, Filmen oder Texten konfrontiert wurden, zeigten nur geringe Geschlechterunterschiede in der emotionalen und sexuellen Reaktion auf die Stimuli. Die Reaktionen und Bewertungen von Frauen waren aber ambivalenter und konfliktreicher als die der Männer. Vgl. Sigusch/Schmidt 1970; Schmidt/Sigusch 1970; Schmidt 1975

Sabrina schaut nur selten Pornos. Wenn sie – allein oder mit einem Partner – Pornos ansehen möchte, greift sie auf vorhandene, ihr bekannte Filme zurück und verhindert so eine wiederkehrende Konfrontation mit Filmen im Internet, die sie inhaltlich ablehnt.

Sabrina, 24: „Dann hat man da drei, vier Filmchen gefunden und die hab ich auch abgespeichert. Ich würde da jetzt nicht jedes Mal erneut auf die Suche gehen.“

Inga nutzt trotz starker Ambivalenz Pornos weiterhin als Teil ihrer Solosexualität. Ihr Ausweg ist die Suche nach alternativen, beispielsweise queeren oder speziell für Frauen produzierten Filmen. Solange sie diese nicht gefunden hat, hält sie das Spannungsverhältnis jedoch aus und schaut weiter Mainstream-Filme:

Inga, 21: „[Ich] find sie aus gesellschaftlicher Sicht schwierig, weil sie ein starkes Rollenbild haben, dass Frauen ’n Konsumgut sind und unterdrückt werden. Auch die Produktionsbedingungen [sind] meistens sehr problematisch. Deshalb hab ich immer ’n bisschen Problem, sie zu gucken, guck sie aber trotzdem.“

Zwischenergebnis Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass heutige Studentinnen kaum „passive Opfer übermächtiger Pornografie-Wirkungen“,¹¹⁸ sondern vielmehr aktive und gestaltende Rezipientinnen sexuell expliziten Materials sind. Ganz offensichtlich verfügen sie über das von Döring herausgearbeitete „Bündel an Kenntnissen und Fähigkeiten“,¹¹⁹ das einen kompetenten Umgang mit Pornografie möglich macht: Sie haben hinreichend Medienwissen, um im Internet handlungsfähig zu sein. Gleichzeitig verfügen sie über Medialitätsbewusstsein, sie sind sich also der konstruierten Fiktionalität pornografischen Materials bewusst. Sie konsumieren Pornografie kritisch und genussfähig. Kritik an und Reflexion über Pornografie sind für Studentinnen deutlich zentraler als für Studenten.

118 Döring 2011b, S. 249

119 Döring 2011b, S. 249

5.3 Was machen Studenten mit Pornografie?

Wir haben schon gesehen, dass Pornografiekonsum bei Studenten weit verbreitet ist und mit großer Regelmäßigkeit im Durchschnitt zwei Mal pro Woche, von einer kleinen Gruppe auch täglich praktiziert wird. Und wir wissen auch, dass der Hauptzweck der Pornografie die sexuelle Erregung und Masturbation ist. Beide sind bei Studenten, wie bei adoleszenten Jungen auch, eng „verlinkt“.¹²⁰ Zwar gibt es Masturbation ohne Pornografie in Verbindung mit Träumen und sexuellen Fantasien oder wenn man „*am Morgen aufwacht und dann ohnehin schon 'ne Erektion hat.*“ Aber Pornografiekonsum ohne Masturbation ist selten und ergibt für Studenten wenig Sinn, wie Johann beschreibt.

Johann, 28: „*Ich guck kein Porno, ohne zu masturbieren. Ich weiß, es gibt Leute, die machen so was auch, das finde ich allerdings, ja, komisch.*“

Wie genau der Pornografiekonsum im studentischen Alltag organisiert wird, was für pornografische Inhalte geschaut werden und wann die Nutzung als problematisch erlebt wird, soll im Folgenden dargestellt werden.

Masturbationssettings

Die Frage, wie Studenten Pornografie konsumieren, kann auf eine einfache Formel gebracht werden: „*Vorm Laptop mit 'nem Porno aus dem Internet*“, erläutert Alexander, 24, das typische und häufigste Setting. Voraussetzung ist, dass die Studenten alleine und ungestört sind, wie der 25-jährige Felix beschreibt: „*Es passiert nur zu Hause, wenn ich alleine bin.*“ In der Regel werden im eigenen (WG-)Zimmer oder in der eigenen Wohnung am Schreibtisch oder im Bett mit dem Laptop (Tablet usw.) Pornos angeschaut und dabei masturbiert. In den meisten Fällen werden dazu kostenfreie Streamingseiten im Internet aufgerufen. Vereinzelt nutzen Studenten aber auch Pornografie, die sie auf dem Computer gespeichert haben, wie Michael, 24: „*Die lade ich so manchmal runter, [...] so, in Anführungszeichen [...] auf Vorrat.*“ Studenten zappen zwischen verschiedenen Pornos hin und her und sehen sich selektiv Filmausschnitte oder kurze Clips mit besonders erregenden Stellen an. Oftmals findet die an Pornografie gekoppelte Masturbation zu festen Zeiten im Tagesablauf statt, etwa abends vor dem Schlafengehen oder morgens nach dem Wachwerden. Zentral ist, dass sie ungestört sind:

Paul, 23: „*Morgens meisten, wenn ich da im Bett liege, oft guck ich abends irgendwie noch 'nen Film. Der Laptop steht da dann eh noch irgendwo in Reichweite, so ergibt sich das dann.*“

120 Vgl. Schmidt/Matthiesen 2011b, S. 360

Sven, 24: „Typische Situation wäre, ich sitze abends noch am PC, meine Freundin ist im Bett und irgendwann denke ich so: ‚Ja, warum nicht?!‘, einen Porno dazu.“

Max, 23: „Das ist ’ne Situation, in der ich relativ ungestört sein kann, weil ich in einer offenen WG lebe und nicht jeder seine Türen verschlossen hat. Wenn meine Mitbewohner nicht da sind, auf jeden Fall, weil ich mich sonst auch nicht entspannen kann.“

Die Settings des Pornografiekonsums sind in den Schilderungen der Männer deutlich gerahmt von ihren Lebensumständen: Wenn sie in festen Beziehungen leben, führt dies in der Regel zu einer geringeren Pornografienutzung, ohne dass der Konsum ganz aufgegeben wird. Für Studenten, die mit ihrer Freundin zusammenleben, strukturieren vor allem Phasen, in denen die Partnerin abwesend ist, die Gelegenheiten zur Pornografienutzung:

Jonas, 27: „Wenn sie [Freundin] jetzt gerade mit dem Kind weg ist oder dann einkaufen ist.“

Florian, 25: „Der Vorteil ist immer, dass meine Freundin ein Langschläfer ist. Wenn ich früher aufstehe, hab ich eben praktisch meine Ruhe und nicht die Gefahr, dass sie bei mir ins Zimmer stolpert.“

Robert, 23: „Generell mache ich das wirklich nur, wenn ich räumlich getrennt bin von der Partnerin.“

Entspannung und Belohnung Im Gegensatz zu den von äußeren Umständen abhängigen Zeitpunkten im Alltag, in denen Zeit, Raum und Ruhe Voraussetzung ist, um pornografieunterstützt zu masturbieren, gibt es auch Erzählungen über spontane, weniger voraussetzungsvolle Settings. Häufig werden dafür alltägliche (Arbeits-)Abläufe unterbrochen, um für Entspannung oder eine kleine Belohnung zu sorgen. „Wenn ich am Computer sitze und da masturbiere, dann meistens aus Langeweile“, beschreibt der 25-jährige Johannes ein häufiges Phänomen. Dabei ist die arbeitsbezogene Nutzung des Computers für das Studium und die Unlust bei bestimmten Arbeiten in vielen Fällen ein Anlass, einen kleinen Ausflug in die nur einen Klick entfernte Pornowelt zu unternehmen. Tim schildert eindrucksvoll, wie das geht.

Tim, 25: „[...] man surft halt rum. Muss was für die Uni machen, muss lernen, aber dann hat man keine Lust und surft auf andern Seiten rum. Dann gibt’s ja meistens Links zu irgendwelchen Girls.“

Gerade die Ähnlichkeit des studentischen Arbeitssettings und des „typischen“ Pornonutzungssettings, die beide zumeist mit einem Laptop am Schreibtisch situiert sind, bietet vielen Studenten ein niedrigschwelliges Angebot, die Arbeit am Referat oder der Hausarbeit im Sinne eines prokrastinativen Aktes¹²¹ zumindest kurzzeitig zu unterbrechen. Diese Unterbrechung ist in den Worten von Rainer, 22, „im Endeffekt nicht so viel anders wie Naseputzen.“

Pornografie als Spiegel der eigenen Sexualität

Auf der Suche nach pornografischem Material nutzen Studenten Seiten wie „YouPorn“ und andere kostenfreie Internetstreamingseiten und wählen dort gezielt Inhalte aus, die ihrem sexuellen Geschmack entsprechen. Die online verfügbare Pornografie ist in unzähligen Kategorien angeordnet.¹²² Trotz dieses breit gefächerten Sortiments wählen die Studenten hauptsächlich Filme und Clips mit sexuellen Handlungen aus, die sie als „normal“ und „hetero“ beschreiben und in denen meist ein heterosexuelles Pärchen zu sehen ist:

Sven, 24: „Was ich selber auch mache, so normaler Sex, hetero natürlich.“

Julian, 21: „Sex mit erfahrenen Frauen, weil ich das noch nie selber hatte. Das birgt einen gewissen Reiz, um zu gucken, ob das wirklich anders ist als mit unerfahrenen, also mit Frauen in meinem Alter.“

Malte, 21: „Meistens das, wofür die Pornoindustrie eigentlich gehasst wird. Der Mann kriegt sofort, was er möchte, von barbusigen, großbrüstigen Frauen, die alles mit sich machen lassen.“

Die Pornografie, die geschaut wird, ähnelt in den Praktiken stark der eigenen Sexualität und wird bei den Studenten zumeist um pornografische Sexszenen erweitert, in denen ein Mann mit mehreren Frauen („Threesome“) oder mehrere Personen miteinander Sex haben („Group Sex“). Für die Auswahl ist zudem wichtig, dass die Darstellerin den eigenen „erotischen Vorstellungen“ entspricht und – zumindest dem Anschein nach – Spaß hat. Die scheinbar unendliche Verfügbarkeit und Variationsbreite von Onlinepornografie führt bei den Studenten nicht zu einem variantenreichen Konsumverhalten. In den Erzählungen über die Konsumgewohnheiten finden sich Beispiele über „abgedrehtes Zeug“, „Minderjährige“ oder „schwule Pornos“ hauptsächlich, um das eigene, heterosexuell zentrierte Konsumverhalten abzugrenzen und als „normal“ zu legitimieren:

121 Der lateinische Ursprung des Wortes Prokrastination meint die Vertagung von wichtigen Aufgaben. In der alltäglichen Praxis wird dabei einer lustvolleren Aufgabe der Vorzug gegenüber einer weniger lustvollen Aufgabe, welche aufgeschoben wird, gegeben.

122 Vgl. Lewandowski 2003, S. 301 ff.

Daniel, 22: „Um es mal so zu verallgemeinern: Keine schwulen Pornos und nichts mit älteren Menschen oder irgendwas, was Richtung SM oder so geht. Also, eigentlich natürliche Sachen mit jungen Leuten.“

Die Bandbreite der pornografischen Inhalte, die von den Studenten geschaut werden, zeigt eine deutliche Überschneidung zu den Inhalten, die von männlichen Jugendlichen genutzt werden.¹²³ Ähnlich wie bei den Studentinnen werden vornehmlich typische Szenen aus dem heterosexuellen Mainstreamspektrum konsumiert. Ein Konsummuster, bei dem immer härtere und extremere Inhalte im Sinne einer Abwärtsspirale geschaut werden, findet sich nicht.

Kritische Reflexion von Pornografie

Nicht nur bei den weiblichen, auch bei einigen männlichen Studenten finden sich kritische Anmerkungen zur inhaltlichen Ebene von Pornografie sowie zu ihren sozialen Rahmen- und Produktionsbedingungen. Diese Reflexionen zeigen sich thematisch breit gefächert und reichen von Vorbehalten gegenüber der Pornoindustrie und deren Arbeitsbedingungen über mögliche Auswirkungen auf das Selbstbild durch die präsentierten, überdurchschnittlich durchtrainierten Körper bis zu gesellschaftlich-moralischen Konventionen über Pornografie und der schlechten Qualität der Pornofilme. Hierfür einige typische Beispiele:

Thomas, 24: „Ich fördere eine Industrie, die traurigen Ursprungs ist, weil Mädels die 18, 19 oder 20 sind da nur irgendwie die Beine breit machen und keinen anderen Job haben, wenn sie Pech haben.“

Max, 23: „Häufig sind das ja Menschen, die auch überdurchschnittliche große Penislänge haben oder einfach mega schlank sind und trotzdem Körbchengröße C oder D haben, weil die operiert sind und das kann halt zu irgendwelchen Diskrepanzen führen und ist natürlich nicht so toll fürs Selbstbild. Das führt dann dazu, dass man sich eventuell auch nicht so wohl fühlt beim eigenen Partner, weil man denkt, er hat die gleichen Ansprüche, die mir da die Medien suggerieren.“

Justus, 20: „Die Pornos führen auf jeden Fall zu 'ner sexuellen Erregung, erfüllen also eigentlich ihren Zweck, wirken aber auf mich meistens eher relativ primitiv und jetzt nicht irgendwie cinematografisch ansprechend.“

123 Schmidt/Matthiesen 2011b, S. 355

Allerdings haben diese kritischen Reflexionen keinen Einfluss auf den eigentlichen Konsum. Sie scheinen auf gesellschaftlichen, ethischen, politischen oder künstlerischen Diskursen zu basieren und bei den Studenten im Sinne eines temporären schlechten Gewissens aufzutauchen, das jedoch schnell wieder verschwindet und sich kaum auf den Umgang mit Pornografie auswirkt.

Phasenweiser oder kontinuierlicher Konsum? Wenn Studenten ihren aktuellen Pornografiekonsum einschätzen sollen, relativieren sie ihn zumeist unter Verweis auf vergangene, hochfrequente Konsumphasen. Die Lebensabschnitte, in denen Hochphasen des Konsums beschrieben werden, sind die Pubertät und Jugendzeit, die Zeit vor der ersten Beziehung und Singlephasen. Einige beschreiben mit Blick auf ihre bisherige Biografie eher eine kontinuierliche Abnahme seit der Pubertät, andere eine Zunahme:

***Johannes, 21:** „Das war so in dem Bereich, als ich noch keine Freundin hatte. Das war recht regelmäßig so, ab 16 und dann, ja, bis 18.“*

***Michael, 24:** „Wenn man das als Kurve darstellen würde, ist die so: Als ich angefangen habe, war sie relativ hoch und ging dann so langsam zurück. Aber ganz langsam. Sie hatte so einen Knick nach unten, irgendwann, und auf diesem ist das dann geblieben und geht eher etwas zurück.“*

***Simon, 26:** „In der Anfangsphase mit zwölf, 13 war das eher noch nicht [lacht], da hat man das noch einfach so gemacht, aber so ab 15, 16, hab ich schon, nicht so exzessiv wie jetzt, also nicht jedes Mal, aber schon sehr oft Pornos geguckt.“*

Intensive Nutzungszeiten werden unter anderem zurückgeführt auf die räumliche Trennung von der Partnerin in einer Fernbeziehung, den Auszug aus dem elterlichen Haushalt oder den erstmaligen Zugang zu Internet mit DSL-Geschwindigkeit. Auch die Zeit bei der Armee, periodischer Konsum in Prüfungszeiten oder Phasen der Langeweile in der Schulzeit werden benannt. Hochfrequente Phasen des Pornografiekonsums wechseln sich also mit Abstinenzphasen oder niedrigfrequenten Phasen ab. Nur eine kleine Gruppe von Studenten beschreibt eine stabile Frequenz von der erstmaligen Nutzung bis heute, wie etwa der 20-jährige Dirk: „Seitdem ich angefangen habe, Pornos zu gucken, immer regelmäßig.“ Auch wenn der Pornografiekonsum junger Männer in der öffentlichen Debatte zumeist in einem Gefahrendiskurs verortet sowie auf eine problematische Nutzung und mögliche risikobehaftete Auswirkungen reduziert wird,¹²⁴ legen die Schilderungen der Studenten insgesamt einen entspannten Umgang auch mit phasenweise höherem Pornografiekonsum nahe.

124 Vgl. etwa Klein 2010, S. 167 ff.; Schetsche 2010, S. 320 ff.

Kontrollverlust und selbst verordnete Abstinenz Wir haben schon gesehen, dass Studenten zu einem nicht unerheblichen Anteil ihren Pornografiekonsum problematisieren und sich vor allem über die Häufigkeit der Nutzung Sorgen machen. Allerdings zeigen die Daten auch, dass diese Sorgen nur in den seltensten Fällen als gravierend genug eingestuft werden, um tatsächlich professionelle Hilfe aufzusuchen. Im Folgenden soll dargestellt werden, was die Besorgnis auslöst, worauf sie sich bezieht und welche Strategien Studenten im Umgang damit entwickeln.

Ein Teil der Studenten macht sich Sorgen über die Häufigkeit ihres Pornografiekonsums: Wenn sie täglich oder häufiger mit Pornografieunterstützung masturbieren, finden sie das „ein bisschen erschreckend“ und haben Angst, es könnte „zu viel“ sein. Mit den Sorgen über das Ausmaß des Konsums geht in vielen Fällen eine vage Befürchtung einher, man könne die Lust an realem Sex verlieren, weil man „vielleicht doch schon zu viel gesehen hat“, wie der 27-jährige Sascha berichtet. Ein innerer Konflikt mit der Häufigkeit der Pornografieunterstützung zeigt sich, wenn diese als fremdbestimmt, mechanisch und der eigenen Kontrolle entzogen wahrgenommen wird. In einigen Fällen geht dies mit der Schwierigkeit einher, den Konsum „herunterzuschrauben und aufzuhören“.

Johann, 28: „Dass es mir einfach selbst zu viel war, was Pornos angeht. Dass es eben auch ohne Pornos gehen muss.“

Johannes, 21: „Irgendwann hab ich das festgestellt, wie viel das ist, als ich mal meinen Verlauf gelöscht hab. Dann habe ich schon gesagt, ist das denn normal, so viel? Ist das schon 'ne Sucht?“

Holger, 28: „Ich hatte den Eindruck, dass es so ein mechanischer Akt ist, den man schwer unter Kontrolle hat. Und manchmal hat man das Gefühl, von so einer Determiniertheit. Dass es eher mit einem passiert, als dass man das bewusst entscheidet.“

Dennis, 23: „Ab und zu habe ich ein paar Wochen ganz bewusst darauf verzichten wollen, um sicher zu sein, dass ich nicht süchtig bin. Ich hab dann konkret aufgehört mit dem Pornokonsum. Vielleicht ein dreiviertel Jahr, so mit 19, hab ich dann gesagt, das hört jetzt mal auf. Und von da an ging's auch.“

Dennis beschreibt hier die zentrale Strategie, die zum Einsatz kommt, wenn Studenten sich mit ihrem Konsum unwohl fühlen: Sie beschließen einen temporären Ausstieg aus jeglicher Pornografienutzung, um sich zu versichern, dass keine psychische Abhängigkeit besteht. Wenn eine gewisse Zeit vergangen ist und die Studenten sich bewusst gemacht haben, dass sie *nicht* süchtig sind, wird der Konsum in den meisten Fällen mit einer niedrigeren Frequenz wieder aufgenommen. Die selbst verordnete Abstinenz reicht in allen hier geschilderten Fällen aus, um das Verhalten auf ein unproblematisches Niveau zu regulieren und den temporären Leidensdruck zu entlasten. Wir finden in dieser kleinen, nicht-klinischen Stichprobe nicht einen einzigen Fall, der den gegenwärtig häufig diskutierten Kriterien einer „Hypersexualität“ oder „Pornografiesucht“ entsprechen würde.

Sexuelle Leistungsfähigkeit und die Angst vor körperlichen Schäden

Studenten beschäftigt neben der Angst vor Kontrollverlust auch die Sorge um mögliche körperliche Einbußen. Zum Teil sind dies konkret erlebte körperliche Auswirkungen durch die häufige Masturbation, wenn zum Beispiel der 25-jährige Florian beschreibt, dass er sich „kaputt gerieben“ habe. Zumeist sind es jedoch imaginierte Befürchtungen über sexuelle Funktionseinbußen:

***Niklas, 20:** „Ich hab zum Beispiel an Reizungen gedacht, die durch die Reibung am Penis vielleicht sehr schmerzhaft sein könnten oder auch, dass ich eventuell irgendwann deswegen keinen mehr hochkriege, weil ich so oft hatte.“*

***Pascal, 23:** „Ich hatte Studien gelesen, dass zu viel Pornogucken nicht so gut ist für eine Beziehung generell. Weil der Mann ein falsches Bild impliziert bekommt, da er eher schnell kommt, was beim Sex mit einer Frau, wenn man möchte, dass sie einen Orgasmus bekommt, eher hinderlich ist.“*

***Max, 23:** „Ich hab mir Sorgen gemacht, inwieweit das, was ich präsentiert bekomme, von dem abweicht, was ich letztendlich leisten kann und wie mein Sex aussieht.“*

Die geschilderten Befürchtungen variieren von antiquierten Ängsten, wie sie sich inhaltlich in den moralisierenden Anti-Masturbationskampagnen im späten 19. Jahrhundert finden, bis hin zu Sorgen über negative Auswirkungen für die Paarsexualität. Die Erfahrung, beim Solosex jederzeit zum Orgasmus kommen zu können, steht für die jungen Männer in Konflikt mit ihrem Anspruch an ihre Paarsexualität, bei der sie ihre sexuelle Leistungsfähigkeit gegenüber ihrer Partnerin beweisen wollen. Ebenso wird die pornografische Darstellung von nahezu omnipotenter sexueller Leistungsfähigkeit als Referenz für die eigene Paarsexualität herangezogen und löst Stress aus. Die dadurch entstehende Spannung wird erst aufgelöst,

wenn sich die sexuelle Leistungsfähigkeit, trotz der an Pornografie gekoppelten Masturbation, für die Partnerin als befriedigend herausstellt.

Zwischenergebnis Insgesamt können wir für männliche Studierende festhalten, dass die an Pornografie gekoppelte Masturbation als effiziente Möglichkeit umfassend genutzt wird, sich zu beinahe jedem denkbaren Zeitpunkt sexuelle Befriedigung zu verschaffen. Dabei unterscheiden sich die konsumierten Inhalte, die Nutzungshäufigkeiten und die Motive wenig von denen adoleszenter Jungen. Nach einer Hochphase des Konsums in der Jugend kommt es zu einer Etablierung im jungen Erwachsenenalter – mit in der Regel niedrigeren Konsumfrequenzen, die in Single-Phasen wieder ansteigen können. Dabei gerät der Pornografiekonsum offenbar in den meisten Fällen weder ernsthaft mit dem Arbeits- noch mit dem Beziehungsalltag in Konflikt. Vielmehr wirkt der Konsum als positiv wahrgenommene Ablenkung und Belohnung im Alltag; er führt speziell in Arbeitsphasen auch dazu, anstehende Erledigungen zeitlich aufzuschieben.

Trotz der hohen Verbreitung von Pornografienutzung unter Studenten findet sich in den Interviews kein einziger Fall, der im Sinne einer klinischen Pornografiesucht gewertet werden kann. Vielmehr zeigt sich eine ausreichende Pornografiekompetenz¹²⁵ sowie das Vermögen, sich bei problematisch empfundenem Konsum der eigenen Kritikfähigkeit zu bedienen, um sich den Pornografiekonsum für die Genussfähigkeit in der Solo- und Partnersexualität zu bewahren.

125 Vgl. Döring 2011c, S. 228 ff.

5.4 Pornografiekonsum in studentischen Partnerschaften

Die eingangs vorgestellten Daten zeigen, dass neben der Masturbation und der Selbstbefriedigung der zweite wichtige Nutzungskontext studentischen Pornografiekonsums das Paarsetting¹²⁶ ist: Gut 5 % der Befragten hat im letzten Monat mit einer Partnerin bzw. einem Partner zusammen Pornos angesehen, fast alle hatten währenddessen oder danach Sex. Die Schilderungen der Studierenden geben Aufschluss darüber, wie heute über Pornografie in studentischen Beziehungen verhandelt wird, welche Rolle der gemeinsame Pornografiekonsum für heterosexuelle Paare spielt und welchen Einfluss pornografisches Material auf die sexuellen Skripte von Studierenden hat.

Heimlich oder offen – Was wissen die Partnerinnen bzw. Partner?

Tauschen sich studentische Paare über Umfang oder Inhalte ihres Pornografiekonsums aus? Wie mitteilungsfreudig oder neugierig sind sie; welche Informationen muten sie ihrem Gegenüber zu, welche behalten sie lieber für sich? Auch in diesen Fragen unterscheiden sich die Geschlechter: Männliche Studenten sprechen selten ganz offen mit der Partnerin über ihren Pornografiekonsum. Sie wissen um geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bewertungen von Pornografie und fürchten, auf eine ablehnende Haltung zu stoßen. Deshalb erscheint es vielen vorteilhaft, ihren Solokonsum gegenüber der Freundin nicht bzw. wenig ausführlich zu thematisieren:

Johann, 28: „Da haben wir noch nicht drüber gesprochen.“

Sascha, 27: „Wir sprechen eigentlich auch drüber, dass ich eben auch Pornos schaue, wobei ich ihr jetzt nicht immer so das komplette Ausmaß gestehe.“

Gregor, 25: „Anfangs war das für sie ein bisschen gewöhnungsbedürftig, weil sie meinte: ‚Okay, du hast mich, du hast Sex mit mir, warum musst du dir noch so etwas anschauen?‘. Sie brauchte eine gewisse Zeit, um sich damit anzufreunden.“

Das geringe Interesse der Männer, über ihren Pornografiekonsum zu sprechen, korrespondiert mit lückenhaften Informationen über die Partnerin. Häufig wird vermutet, die Freundin schaue keine Pornos und gleichzeitig Toleranz bekundet: Es wäre kein „Riesenproblem“, wenn sie es täte. Nur wenige Studenten sind über die tatsächlichen Nutzungsgewohnheiten ihrer Partnerin genauer informiert. Diese äußern sich, wie in den folgenden Beispielen, weitgehend tolerant und berufen sich auf gleiches Recht für alle:

¹²⁶ Daneback et al. befragten 22- bis 67-jährige heterosexuelle norwegische Paare zu ihrem Pornografiekonsum. 15 % der Paare hatten in den vergangenen zwölf Monaten gemeinsam Pornos geschaut, die Mehrheit erlebt gemeinsamen Pornografiekonsum jedoch nicht als Teil der Paarsexualität. Die Autoren kommen zu einem ähnlichen Ergebnis, wie es auch unsere Studie für deutsche Studierende ergeben hat: „pornography is [...] primarily a solitary activity for most Norwegians.“ Vgl. Daneback et al. 2009, S. 752

Elias, 23: „Ich weiß, dass sie guckt. Ich weiß aber, dass es wesentlich seltener ist als ich.“

Malte, 21: „Ich finde es okay. Ich rege mich erst mal künstlich darüber auf, aber ich kann ihr schlecht verbieten, was ich selbst mache.“

Roman, 27: „Völlig in Ordnung, wenn ich das mache, warum soll sie das nicht auch tun. Könnte mir sogar vorstellen, dass sie manchmal mehr guckt als ich.“

Studentinnen wiederum interessieren sich häufiger für den Pornografiekonsum ihres Partners. Sie schätzen diesen für Männer überwiegend als „normal“ ein und fänden es, wie die 22-jährige Nina, „eher komisch, wenn er es nicht machen würde.“ Studentinnen gehen selbstverständlich damit um, dass Pornografiekonsum zur männlichen Solosexualität gehört, sie erleben ihn nicht als „Untreue“ oder Konkurrenz zu ihrer Beziehung. Hier einige typische Aussagen:

Inga, 21: „Ich finde das okay. Ich guck ja auch Pornos, also warum soll er die nicht gucken.“

Suse, 24: „Ich bin jetzt nicht eifersüchtig. Wir haben schon oft drüber geredet und er ist auch so realistisch, dass er weiß, das ist jetzt nur ein Film und im echten Leben, mit mir, macht er jetzt nicht die Pornonummer, wenn wir miteinander schlafen.“

Conny, 19: „Wenn er sich selbst befriedigt und da auch was geguckt hat, finde ich das okay. Ich find's auch nicht irgendwie untreu oder so. Zum Beispiel ist ein Teil unserer Beziehung, dass er immer für mich kocht. Dann ist es jetzt nicht untreu, wenn er 'ne Kochshow guckt. So ungefähr ist die Analogie dazu.“

Ein Teil der weiblichen Befragten geht davon aus, dass ihr Freund keine Pornos schaut. In diesen Fällen hat der Partner auf Nachfrage entweder „verneint“ oder die Partnerin vermutet, sie würde das in der gemeinsamen Wohnung „mitkriegen“ – das Thema Pornografie spielt in diesen Beziehungen jedoch keine große Rolle. In den meisten Fällen reagieren Studentinnen wie Studenten nicht negativ oder eifersüchtig, sondern liberal und tolerant auf den Konsum des Partners bzw. der Partnerin.¹²⁷

¹²⁷ Auch eine aktuelle US-amerikanische Studie unter College-Studierenden bestätigt die weitgehend liberale Haltung zum Pornografiekonsum in Paarbeziehungen: Mehr als 70 % der männlichen und 45 % der weiblichen Befragten geben an, Pornografienutzung (allein oder im Paarsetting) zu akzeptieren und sie nicht als Untreue zu verstehen. Nur ein Viertel der Studierenden gab an, mit Pornografiekonsum während einer Beziehung Schwierigkeiten zu haben. Vgl. Olmstead et al. 2013, S. 628

„Diese Welt und unsere Welt getrennt halten“

In der Thematisierung des eigenen Pornokonsums sind, wie wir eben gesehen haben, männliche Befragte eher zurückhaltend, weibliche Befragte offener und neugieriger. Bei der Frage nach den Inhalten wiederholt sich diese Tendenz: Studentinnen äußern Interesse, mehr über die vom Partner konsumierte Pornografie zu erfahren und wünschen sich, gemeinsam die Filme anzusehen, die er sonst alleine nutzt. Sofern sie dies bereits angesprochen haben, wurde der Wunsch vom Partner jedoch meist verweigert:

Inga, 21: *„Ich versuch immer mal rauszuhören, was er für Pornos guckt, aber das sagt er immer nicht. Ich würde gerne wissen, was ihn so interessiert, aber ich kann es nicht erfahren ... darf es nicht.“*

Lisa, 25: *„Ich [würde] mir wünschen [...], dass wir uns ansehen, was er sich anguckt. Ich würde unglaublich gerne sehen, was er da sieht. Aber das mag er mir irgendwie nicht zeigen. Das ist nichts Schlimmes, aber irgendwie schämt er sich dann, mit mir zusammen seine Fantasien zu sehen.“*

Suse, 24: *„Ich bin ehrlich gesagt, neugierig zu wissen, wie es ist, mit dem Partner einen Porno zu gucken. Ob es ihm vielleicht peinlich ist, dass er guckt oder geguckt hat. Das weiß ich, das ist ja eine Tatsache, dass Männer Pornos gucken. Aber anscheinend will er diese Welt und unsere Welt getrennt halten.“*

Ob es, wie vermutet, Scham und Peinlichkeit sind, die Männer davon abhalten, ihren Freundinnen Einblicke in ihre persönlichen Pornowelten zu gewähren, oder ob die männliche Zurückhaltung dem Bewahren der Privatheit sexueller Fantasien dient, darüber können wir an dieser Stelle nur spekulieren. Auffallend ist jedoch, dass gemeinsamer Pornografiekonsum als Paar offensichtlich nicht ausschließlich als problemlose lustvolle Erfahrung antizipiert wird, sondern ein gewisses Risikomanagement erfordert. Die Initiative zum gemeinsamen Konsum ergreifen etwas häufiger die Frauen. Für einen gelungenen Pornoabend als Paar stellt die konkrete Filmauswahl einen wichtigen Schritt dar. So berichtet der 21-jährige Kai, dass seine Freundin eines Tages zu ihm sagte, er könne *„ja mal einen schönen [Porno] raussuchen“*; und Elias, 23, erzählt, dass ihm bei der gemeinsamen Pornonutzung mit seiner Partnerin die *„ästhetischen Aspekte noch wichtiger [sind]. Das Ambiente muss vermittelt werden.“*

Einige Studentinnen machen sich Sorgen, ob sie und ihr Partner denselben Geschmack haben. Hier sichern sich Frauen ab, indem sie die Filmsuche übernehmen und Material auswählen, das für sie sexuell erregend ist:

Svetlana, 22: „Ich wähle die aus! Vielleicht ist es die Angst, auf was für Pornos mein Freund stehen würde. Er weiß, nach welchen Kriterien ich sie aussuche, das hat er mich gefragt. Ich habe einfach Angst, dass er einen aussucht, der mir überhaupt nicht gefällt und bei mir die Lust dann schlagartig weg ist.“

Paula, 22: „Ich würde eher sagen, dass ich die häufiger aussuche. Aber auch schon öfter gesagt habe: ‚Mensch, such du dir doch mal was aus, was dir gefällt, weil ich gerne sehe möchte, was dir gefällt‘, aber ich oft dann festgestellt habe, dass das, was er sich ausgesucht hat, dass ich das nie ausgesucht hätte.“

Der partnerschaftliche Pornografiekonsum scheint ein erneutes Ambivalenzmanagement notwendig zu machen.¹²⁸ Ähnlich wie im Solosetting geht es darum, die Konfrontation mit sexuell oder ethisch „abtörenden“ Inhalten zu vermeiden – vor allem aufseiten der Frauen, die kritischer und empfindsamer hinsichtlich bestimmter Darstellungen sind. Paardynamisch geht es jedoch auch um die Aushandlung des „kleinsten gemeinsamen Nenners“:¹²⁹ Die – teilweise nur wenig pornografiefahrenen – Frauen zeigen sich mit dem, was sie selber sexuell anspricht, und interessieren sich dafür, die bevorzugten Filme ihrer Partner zu sehen. Für Männer ist es häufig andersherum: Sich mit dem zu zeigen, was sie sexuell stimuliert, erscheint ihnen riskant. Deshalb wählen sie für den partnerschaftlichen Gebrauch Filme aus, von denen sie sich vorstellen, dass sie der Freundin gefallen könnten oder überlassen ihr die Filmauswahl. Mögliche Differenzen über pornografisches Material, das der oder dem anderen nicht zusagt, werden ausgeklammert, der „erotische Abstimmungsprozess folgt der Regel: Gut ist nur das, was wir beide wollen.“¹³⁰

128 Auch Olmstead et al. finden, dass für die Realisierung der partnerschaftlichen Pornografienutzung die genauen Bedingungen hochrelevant sind, für die Frauen mehr als die Männer: „Perhaps the largest differences between men and women in this group emerged when identifying the conditions for pornography use. Women more frequently discussed necessary conditions to make viewing acceptable.“ Vgl. Olmstead et al. 2013, S. 629

129 Vgl. Clement 2004, S. 74

130 Vgl. Clement 2004, S. 75

Pornografie als Anregung für die Paarsexualität

Inwieweit beeinflussen Bilder und Szenen aus pornografischem Material die partnerschaftliche Sexualität? Werden „pornotypische“ Skripte übernommen und Teil der sexuellen Praktiken in studentischen Beziehungen? Tatsächlich berichten viele Studierende von Anregungen für die Paarsexualität aus Pornofilmen. Diese Gruppe teilt sich auf in Studierende, die Anregungen aus Pornofilmen bereits als Paar umgesetzt haben: Dabei wird am häufigsten von „Stellungen“ oder „Stellungswechseln“ berichtet, vereinzelt auch von Oral- oder Analverkehr und der Nutzung von Sexspielzeug. Die Befragten stellen diese Übernahme zumeist als etwas Unspektakuläres dar und relativieren es als „nichts Besonderes, Großes oder so“. Die zweite Gruppe führt zwar vielfältige sexuelle Anregungen aus pornografischem Material an (beispielsweise „Sex zu Dritt“, „Gruppensex“, „Bondage“, „Sex unter Wasser“, „Sex an ungewohnten Orten“, „mit älteren oder asiatischen Frauen“), diese sind bislang jedoch nur Teil der sexuellen Fantasien geworden und haben sich – noch – nicht in der Paarsexualität realisiert. Überraschend wenige Studierende berichten, Pornofilme hätten sie angeregt, Analsex in ihrer partnerschaftlichen Sexualität auszuprobieren. Die Erfahrungen mit dieser sexuellen Praktik sind bei den jungen Frauen wie Männern gering und nur vereinzelt besteht Interesse, sie zukünftig in die partnerschaftliche Sexualität zu integrieren.

Joana, 24: „Schon was, was ich übernommen hab. Aber das war jetzt nichts Wildes, das ist nicht ganz ausgefallen. Das waren eigentlich eher so Stellungswechsel, die ich mir da abgeguckt hab.“

Katja, 30: „Bevor ich dann wirklich richtig das erste Mal Analsex hatte, hab ich's halt auch im Porno gesehen und dachte, das würdest du eigentlich auch mal ganz gerne ausprobieren. Und Fesselspielchen hab ich auch das erste Mal im Porno gesehen und gedacht, ja, das würdest du auch mal gern machen.“

Ralf, 26: „Ich hab viel gemacht und viel gesehen, wo ich dann bei meiner Freundin, meinen Freundinnen ausprobiert hab. War 'n guter Lehrmeister, glaub ich [lacht]. Wie man 'ne Frau jetzt oral befriedigen könnte, würde, sollte. Na ja, auch die Fetischsachen, sag ich mal, was Füße angeht oder ... Popo oder Achseln. Vielleicht die nicht ganz konventionellen Sachen.“

Eine weitere pornografieerfahrene Gruppe legt jedoch Wert auf die Feststellung, dass sie aus dem Pornografiekonsum keine Anregungen für ihre Paarsexualität bekommen haben. Diese Befragten betonen die Differenz von fiktiver Pornografie- und realer Beziehungssexualität und grenzen sich von einer Übernahme sexueller Praktiken aus Pornos explizit ab.

Michael, 24: „Ich habe viele Spielarten gesehen, aber jetzt nicht unbedingt, dass ich irgendwas, was ich da gesehen habe, unbedingt nachmachen möchte.“

Kristin, 25: „Die Sachen, die ich gesehen hab, kannte ich schon vorher alle. Deshalb muss ich jetzt nicht mir da die Ideen holen.“

Johann, 28: „Ich hab’ mit meiner Freundin ganz anderen Sex, als da in dem Porno abläuft. Im Porno geht’s ja eigentlich selten um Zweisamkeit oder Innigkeit oder dergleichen. Von daher kann ich jetzt nicht sagen, dass es irgendwo im Porno was gibt, was ich gern’ mal ausprobieren würde.“

Als weitere Argumente, sich eben nicht von Pornos inspirieren zu lassen, werden zum einen die eigenen, bereits gemachten Erfahrungen oder zum anderen der fehlende Realitätsbezug pornografischer Bilder angeführt. Die Erzählungen dieser Gruppe stützen die von Gagnon postulierte friedliche Koexistenz einer virtuellen Sexwelt und des realen Sexlebens.¹³¹

Wie sexuelle Fantasien nur in wenigen Fällen in der partnerschaftlichen Sexualität gelebt werden, finden auch Anregungen aus Pornografie nur vereinzelt Einzug in die Paarsexualität. Ähnlich wie es Stulhofer et al. in einer Studie zur Pornografienutzung kroatischer Studierender beschreiben, geben auch unsere Daten keine Hinweise auf eine zunehmende „Pornofizierung“ der sexuellen Skripte durch Pornografiekonsum.¹³²

131 Vgl. Gagnon 1998

132 Stulhofer et al. 2009, S. 12

Zwischenergebnis Unsere Daten zum Pornografiekonsum in studentischen Paarbeziehungen zeigen eindrücklich, dass bei beiden Geschlechtern ein toleranter Umgang mit dem Pornografiekonsum der Partnerin bzw. des Partners an der Tagesordnung ist.

Pornografie wird dem Gegenüber als Teil ihrer bzw. seiner Solosexualität zugestanden und führt nur äußerst selten zu Eifersucht oder Konflikten in der Beziehung. Aus dem Solokonsum nehmen Studentinnen und Studenten zwar häufig Inspirationen mit, diese bereichern jedoch in erster Linie die eigenen sexuellen Fantasien und wirken sich nur nachrangig auf die partnerschaftliche Sexualität aus.

Die Studierenden, die Anregungen wie beispielsweise Stellungswechsel aus pornografischem Material in ihrer Sexualität ausprobiert haben, berichten davon unaufgeregt und selbstverständlich. Schwieriger scheint es für Studierende zu sein, die von ihnen individuell bevorzugten pornografischen Materialien in der Paarbeziehung preiszugeben: Hier will *sie* gern sehen, was *er* sieht; *er* will ungerne zeigen, was er sich allein anschaut; *sie* übernimmt die Auswahl und bestimmt somit über die Inhalte; *er* wählt Filme aus, die für ihn im Solosetting sexuell wenig interessant wären, von denen er aber annimmt, dass sie *sie* stimulieren. Diese Aushandlungsprozesse enden oft mit einer risikominimierenden Einigung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner.

Nur für wenige Befragte wird die gemeinsame Pornografienutzung zu einer Art Sexspielzeug, das dann ähnlich wie bestimmte sexuelle Praktiken je nach Stimmung in der Paarsexualität eingesetzt wird.

5.5 Zusammenfassung

Die hier dargestellten Befunde belegen, dass sich der Gebrauch von Pornografie in der Lebensphase Studium für beide Geschlechter unterschiedlich darstellt: Während ein Teil der Frauen, die in ihrer Jugend noch weitgehend pornounerfahren war, als junge Erwachsene zu aktiven Pornografie-Rezipientinnen wird, bleibt das Konsumverhalten von Männern vom Jugend- bis zum Erwachsenenalter recht stabil.

Die Motive der Pornonutzung haben sich angenähert: Für beide Geschlechter geht es im Wesentlichen um die Nutzung von Pornografie zum Zweck der Selbstbefriedigung. Sowohl Studentinnen als auch Studenten bevorzugen dabei alltagsnahe, ihnen vertraute sexuelle Inhalte. Trotz dieser Annäherung finden sich empirisch weiterhin Geschlechterunterschiede, vor allem wenn man die deutlich höheren Nutzungsfrequenzen von Pornografie durch Männer im Vergleich zu den ambivalenteren und brüchigeren Aneignungsprozesse von Pornografie durch Frauen betrachtet.

Dabei zeichnen sich beide Geschlechter durch ein hohes Maß an Pornografiekompetenz aus, die jedoch unterschiedlich ausgerichtet ist: Setzen sich die Männer kritisch-selbstreflektierend mit ihrem Pornografiekonsum auseinander, so richten sie ihr Hauptaugenmerk im Wesentlichen auf ihre eigene, teilweise problematisch erlebte Nutzungsfrequenz und auf befürchtete negative Auswirkungen des Konsums auf die eigene oder partnerschaftliche Sexualität. Bei den Frauen zielen kritisch-reflexive Thematisierungen und Meta-Kommunikation stärker auf ethische Bewertungen von Pornografie, die auch ihr Nutzungsverhalten deutlicher prägen.

Anders als die eingangs skizzierte Risikoperspektive vermuten lässt, weisen unsere Ergebnisse auf viele Chancen und Möglichkeiten studentischer Pornografienutzung hin: Studentinnen und Studenten integrieren sexuell explizites Material selbstbewusst in ihre Solo- und Paarsexualität. Sie setzen es lustorientiert ein, indem sie aus der Bandbreite des online verfügbaren Materials gezielt und sorgfältig auswählen.



Solosexualität? – Selbstverständlich!¹³³

Maika Böhm und Silja Matthiesen

Der Umgang mit Solosexualität¹³⁴ hat sich in den letzten Jahrzehnten in den westlichen Industriegesellschaften deutlich verändert: Der Sex mit sich selbst, also die Masturbation oder Selbstbefriedigung, hat „im Verlauf der letzten dreißig bis vierzig Jahre ihren Ersatzcharakter verloren“¹³⁵ und ist nach Schmidt heute die im Jugendalter häufigste sexuelle Verhaltensform.¹³⁶ Auch unter Erwachsenen ist Solosexualität ein „weitverbreitetes, individuell relativ stabiles, wenn auch stark gesellschaftlich beeinflusstes sexuelles Verhalten.“¹³⁷

Im Folgenden sollen Studentinnen und Studenten als Expertinnen und Experten ihrer solosexuellen Erfahrungswelten zur Sprache kommen. Zunächst werden die bisherigen solosexuellen Erfahrungen, Vorkommen und Frequenzen sowie die typischen Settings und individuellen Motive für Solosexualität geschlechterdifferenziert dargestellt. Anschließend wird Solosexualität unter einer beziehungsbiografischen Perspektive analysiert und ihre unterschiedliche Bedeutung während Single- und Beziehungszeiten reflektiert. Hier wird untersucht, inwieweit Studierende Solosexualität auch während Beziehungszeiten als eigenständige, gleichwertige Sexualform begreifen.

Ein eigener Abschnitt beleuchtet die Bedeutung des Orgasmus für die Solo- und Paarsexualität mit besonderem Blick auf den weiblichen Orgasmus, der sich ja dadurch auszeichnet, dass er oft im Solosetting „einfacher“ zu haben ist als im Paarsetting. Dabei werden sowohl die paardynamische Aufladung untersucht (Wer ist für den Orgasmus verantwortlich? Wie wichtig ist es, dass beide kommen? Wie wird darüber kommuniziert?) als auch lerntheoretische Annahmen überprüft (Ist, wer mit sich selbst geübt hat, wirklich klar im Vorteil?).

6.1 Solosexualität im Wandel der Zeiten

Dass die Veränderungen mit Blick auf die Solosexualität massiv sind, zeigt ein Blick in die Vergangenheit: Vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein herrschte im europäischen Raum eine brutale Anti-Masturbationskampagne, systematisch wurde die „Onanie“ von Kindern und Jugendlichen bekämpft.¹³⁸ Neben theologischen Warnungen vor der „Sünde der Unreinheit“¹³⁹ fanden auch medizinische Warnungen Gehör. In einer medizinischen Abhandlung proklamierte der Schweizer Arzt Tissot (1760) eine „immense Schädlichkeit für die Gesundheit“¹⁴⁰ und warnte vor Masturbationsfolgen wie Rückenmarkschwund. Durch pädagogische

134 In diesem Kapitel werden die Begriffe Solosexualität und Selbstbefriedigung synonym verwendet; weitere Ausführungen zu den Begriffen für Solosexualität sowie eine kritische Betrachtung der Begriffe Onanie und Masturbation finden sich u.a. bei Böhm 2013; Schetsche/Schmidt 1996

135 Sigusch 2013a, S. 506

136 Schmidt 2004

137 Driemeyer 2013, S. 26

138 Vgl. Schetsche/Schmidt 1996; Böhm 2013

139 Vgl. Schetsche/Schmidt 1996, S. 2

140 Schetsche/Schmidt 1996, S. 3

Maßnahmen wie das nächtliche Festbinden der Hände oder chirurgische Eingriffe etwa an Vorhaut oder Vulva sollte kindliche und jugendliche Onanie verhindert werden.¹⁴¹ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden psychische Auswirkungen im Diskurs über Selbstbefriedigung zentraler; so warnte etwa Freud (1905) vor möglichen Geistesstörungen als eine ihrer Folgen. Noch bis in die 1960er- und 1970er-Jahre hinein blieb Selbstbefriedigung „den Fachleuten der verschiedenen Disziplinen [...] ein ebenso gefährliches wie erklärungsbedürftiges Phänomen“:¹⁴² In sexualpädagogischen Materialien wurde sie als „billiger Selbstbetrug“ oder „ich-süchtiges Scheinerlebnis“¹⁴³ bezeichnet und zwei Ausgaben der Jugendzeitschrift Bravo zum Thema Selbstbefriedigung landeten auf dem Index der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften.¹⁴⁴

Umgang mit Solosexualität heute

Heutige Aufklärungsmedien, sexualpädagogische Materialien und Ratgeber für Jugendliche und Erwachsene betonen hingegen die positiven Aspekte sexueller Selbsterkundung. So beschreibt etwa Dodson Selbstbefriedigung als eine „Liebesbeziehung mit einem selbst, die das ganze Leben andauert.“¹⁴⁵ Loveline, das Internet-Jugendportal der BZgA, bezeichnet Selbstbefriedigung als „eine Möglichkeit, den Körper zu entdecken“, die dazu führt, „gut vorbereitet für Sex mit einem/einer Partner/in“¹⁴⁶ zu sein und ein aktuelles Aufklärungsbuch für Jugendliche zieht den Vergleich: „Selbstbefriedigung ist ein bisschen so wie schwimmen lernen. Nach den Trockenübungen an Land will man rein ins echte Nass. [...] Wer schon mit sich selbst geübt hat, ist klar im Vorteil.“¹⁴⁷ Das „Deutungsmuster der ‚gefährlichen Onanie‘“¹⁴⁸ scheint heutzutage also kaum mehr geläufig zu sein und wurde abgelöst von sex-positiven sexualpädagogischen Ermunterungen. Solosexualität scheint für Jugendliche wie Erwachsene eine „eigenständige Form der Sexualität“¹⁴⁹ zu sein, die ihren kompensatorischen Charakter verloren hat und nun einen legitimen Weg zur sexuellen Befriedigung darstellt.¹⁵⁰

141 Vgl. Bloch 1998, S. 540

142 Schetsche/Schmidt 1996, S. 5

143 Fischer 1969

144 Böhm 2013, S. 301 ff.

145 Dodson 1999, S. 9

146 Selbstbefriedigung (o. J.), www.loveline.de

147 Henning/Bremer-Olszewski 2012, S. 18

148 Aude/Matthiesen 2013, S. 233

149 Sigusch 2013a, S. 506

150 Vgl. Dekker/Schmidt 2003, S. 47

Gleichwohl weist eine aktuelle US-amerikanische Studie daraufhin, dass tabuisierende Diskurse um Selbstbefriedigung weiterhin wirksam sind und sich Solosexualität in der sexuellen Sozialisation junger Erwachsener zwischen stigmatisierter, tabuisierter und normalisierter, lustvoller Sexualpraktik bewegt – und zwar für junge Frauen in einem sehr viel stärkeren Maße als für junge Männer.¹⁵¹ Auch für deutsche Jugendliche finden sich diese deutlichen Geschlechterunterschiede in den Einstellungen: Während für männliche Jugendliche Selbstbefriedigung schon früh zu einer „normalisierten“ Sexualpraktik wird, sind die Haltungen weiblicher Jugendlicher heterogen und reichen von „Ablehnung und Ekel bis zu Neugier und Enthusiasmus.“¹⁵² Nicht nur die Geschlechtszugehörigkeit, auch das Alter ist für mögliche „Selbstbefriedigungsskrupel“ von Bedeutung: So geben unter den 14-jährigen Jugendlichen noch 40 %, unter den 17-jährigen nur noch 20 % an, ein schlechtes Gewissen wegen ihrer Selbstbefriedigung zu haben.¹⁵³ Spezifische Untersuchungen, die sich aus einer qualitativen Perspektive den möglichen Geschlechterunterschieden in diesem Bereich annähern und sich mit der Bedeutung von Solosexualität in den Sexual- und Beziehungsbiografien junger Erwachsener beschäftigen, fehlen für den deutschen Sprachraum bislang.

Die Erfahrungen und Einstellungen der Studierenden zur Solosexualität wurden anhand folgender Fragen erhoben:

Interview-Leitfaden

„Hast du dich schon einmal selbst befriedigt? Wann hast du damit angefangen? Wie oft hast du es in den letzten vier Wochen gemacht? Beschreibe bitte eine typische Situation, wie ist das? Kommst du immer zum Orgasmus, wenn du dich selbst befriedigst? Wie lange dauert es, bis du zum Orgasmus kommst? Welche Bedeutung hat Selbstbefriedigung für dich? Welche Bedeutung hat Selbstbefriedigung für dich, wenn du in einer Beziehung bist? Guckst du manchmal Pornos?“¹⁵⁴

151 Kaestle et al. 2011

152 Vgl. Matthiesen 2013, S. 243

153 BZgA 2003, S. 79 f.

154 Die Fragen an die männlichen Befragten unterschieden sich leicht, hier lauteten die Oberfragen: „Wie alt warst du, als du das erste Mal masturbiert hast? Wie oft hast du es in den letzten vier Wochen gemacht? Beschreibe bitte eine typische Situation, wie ist das? Guckst du dabei Pornos? Wie lange dauert es, bis du zum Orgasmus kommst? Welche Bedeutung hat Masturbation für dich, wenn du in einer Beziehung bist?“

6.2 Geschlechterunterschiede: „selten“ bis „häufig“

Frühere Studien fanden massive Geschlechterunterschiede in Vorkommen und Frequenzen von Selbstbefriedigung.¹⁵⁵ Diese Geschlechterunterschiede haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte deutlich reduziert. Dass sie sich jedoch nicht aufgelöst haben, zeigen aktuelle Ergebnisse internationaler Untersuchungen zur Jugend- und Erwachsenensexualität.¹⁵⁶ Für den US-amerikanischen Raum haben Petersen und Hyde in einer Meta-Analyse zur Geschlechterdifferenz im Sexualverhalten herausgefunden, dass sich im Vergleich mit 30 anderen sexuellen Aktivitäten und Einstellungen die größten Unterschiede in den Bereichen Solosexualität, Pornografiekonsum und unverbindlicher Sex finden lassen.¹⁵⁷ Diesen Befund bestätigen auch neuere Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum: So beginnen beispielsweise jugendliche Männer früher mit der Selbstbefriedigung als Frauen.¹⁵⁸ Die Frequenzen der Selbstbefriedigung weisen darüber hinaus bei Frauen sehr viel größere Varianzen auf als bei Männern, während Männer sich insgesamt hochfrequenter selbst befriedigen.¹⁵⁹ Während die sexuelle Revolution der späten 1960er-Jahre und die verschiedenen Phasen der Frauenbewegung in den 1960er- bis 1980er-Jahren insgesamt zu einer „Angleichung der Geschlechter im Hinblick auf sexuelle Optionen, Rechte und Verhaltensweisen“¹⁶⁰ führten, haben Geschlechterdifferenzen auch heute noch bei Solosexualität eine große Bedeutung.

Vorkommen und Häufigkeit von Solosexualität

Was wissen wir über Vorkommen und Häufigkeiten von Solosexualität bei den von uns befragten Studierenden? In der biografischen Retrospektive auf das Alter bei der ersten Selbstbefriedigung sehen wir, dass die männlichen Befragten in der Regel einige Jahre früher als die weiblichen Befragten mit dem Solosex begonnen haben. Während sich die meisten Studentinnen im Alter zwischen 13 und 15 Jahren das erste Mal selbst befriedigten, geben die meisten Studenten zwölf Jahre oder früher an. Bis zur Volljährigkeit haben alle jungen Männer sich schon selbst befriedigt, während eine kleine Gruppe junger Frauen erst mit 19 Jahren oder später solosexuell aktiv wurde.¹⁶¹ Für einige Befragte war es schwierig, den Zeitpunkt der ersten Selbstbefriedigung retrospektiv zu datieren: Sie erinnerten sich an kindliche Erfahrungen, die sie jedoch weniger als „sexuell“ im erwachsenen Sinne deuten. Während für alle männlichen Studenten die ersten solosexuellen Erfahrungen biografisch vor den ersten paarsexuellen Erfahrungen liegen, trifft dies nur auf etwa drei Viertel der Studentinnen zu.

155 Vgl. etwa Kinsey et al. 1953; Masters et al. 1979; Clement et al. 1984

156 Vgl. etwa Gerressu et al. 2007; Hyde 2005; Dannenbeck/Stich 2005; Bancroft 2003; Boeger/Mantey 1998

157 Petersen/Hyde 2010

158 Vgl. BZgA 2010; Matthiesen 2013

159 Vgl. Driemeyer 2013; Dekker/Schmidt 2003

160 Schmidt 2013, S. 10

161 Zwei Studentinnen hatten sich zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht selbst befriedigt.

Auch im aktuellen Vorkommen setzt sich die Geschlechterdifferenz fort: In den vergangenen vier Wochen haben sich etwa 70 % der Studentinnen und 90 % der Studenten selbst befriedigt. Die Mehrheit der männlichen Studenten befriedigt sich täglich oder mehrmals in der Woche selbst, die meisten Studentinnen ein- oder mehrmals im Monat. Durchschnittlich haben sich die männlichen Studenten in den letzten vier Wochen etwa 16 Mal selbst befriedigt, die weiblichen Studentinnen haben dies hingegen fünf Mal gemacht. Die Studierenden antworten folgendermaßen, wenn sie zu der Häufigkeit solosexueller Aktivitäten befragt werden.

Florian, 25: „Echt fleißig. Also, im Prinzip, manchmal, jeden Tag.“

Sven, 24: „Häufig, das gehört für mich schon regelmäßig dazu. Die Zahl ist natürlich sehr hoch, aber schon eigentlich, jeden Tag.“

Tim, 25: „Es kann mal sein, dass eine Woche gar nicht und denn notfalls zweimal am Tag.“

Patricia, 25: „In einer Beziehung ist das eigentlich eher selten.“

Kerstin, 23: „Es kommt auch darauf an, wie ich Lust hab, und wie ich auch Zeit hab irgendwie. Ich muss auch schon etwas in der Stimmung dazu sein, es muss gerade sich ergeben, das mich jetzt niemand stört.“

Zwischenergebnis Wir sehen also, dass die erste Selbstbefriedigung bei weiblichen wie männlichen Studierenden in der Regel vor der ersten paarsexuellen Erfahrung, bzw. vor dem ersten Geschlechtsverkehr liegt – die ersten (bewussten) sexuellen Erfahrungen machen also beide Geschlechter mit sich selbst und ihrem eigenen Körper.¹⁶² Darüber hinaus wird Solosex von beiden Geschlechtern auch während des (in der Regel paarsexuell aktiven) jungen Erwachsenenalters fortgeführt. Trotz dieser Ähnlichkeiten ist die Solosexualität jedoch durch Geschlechterdifferenzen dominiert: Diese betreffen das jüngere „Einstiegsalter“ bei Jungen und die damit einhergehende biografisch größere Erfahrung der jungen Männer und ihre deutlich höheren Frequenzen der Selbstbefriedigung. Unsere Daten bestätigen somit die Ergebnisse anderer Untersuchungen,¹⁶³ dass für die solosexuellen Erfahrungen Geschlechtszugehörigkeit weiterhin eine Rolle spielt und sich das solosexuelle Verhalten von Männern und Frauen bis heute erkennbar unterscheidet.

162 Natürlich machen die meisten Menschen ihre ersten sexuellen Erfahrungen schon sehr viel früher, nämlich in der Kindheit. Über die Verbreitung frühkindlicher Selbstbefriedigung liegen unterschiedliche Studien vor, die die Professorin Bettina Schuhrke wie folgt zusammenfasst: „Frühkindliche Selbststimulation ist oftmals mit Erregung, aber nicht unbedingt mit einem Orgasmus verbunden. Studien geben sehr unterschiedliche Anteile von Kindern an, die sich selbst stimulieren, teilweise übersteigen die Werte 50 % [...]. Für den Zugang zu den eigenen Genitalien spielt bei Mädchen möglicherweise das Fühlen eine größere Rolle; Jungen haben einen Vorteil durch die gute Sichtbarkeit ihres Genitales.“ Vgl. Schuhrke 2015, S. 165

163 Vgl. etwa Gerressu et al. 2007; Matthiesen/Hauch 2004b; Schmidt 2000; Laumann et al. 1994

6.3 Was gehört dazu? – Settings, Hilfsmittel, Gründe und Motive

Solosexualität ist mit bestimmten Settings und an Situationen geknüpft, auch hier lassen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellen. Eng damit verbunden ist die Frage, warum es jeweils zur Solosexualität kommt.

Settings und Hilfsmittel

Studentinnen Von den 31 Frauen, die sich in den letzten vier Wochen selbst befriedigt haben, geben fast alle als typisch an, dies in ihrem eigenen Bett und überwiegend abends zu machen. Die meisten Studentinnen berichten, sich dabei manuell an der Klitoris selbst zu stimulieren, etwa die Hälfte nutzt zudem zur Stimulation gelegentlich Vibratoren oder Dildos. Selten nennen die Studentinnen als bevorzugten Ort die Dusche oder Badewanne und berichten, sich hier mit dem Massagestrahl zu stimulieren. Einige Studentinnen setzen gezielt visuelles Material ein – das nicht zwangsläufig ein Pornofilm aus dem Internet sein muss, sondern auch erotische Literatur oder ein Liebesfilm sein kann –, um sich vor oder während der Selbstbefriedigung sexuell in Stimmung zu bringen. Die Mehrheit berichtet zudem über sexuelle Fantasien, die sie währenddessen haben: Hier wird etwa die Erinnerung an eigene sexuelle Erlebnisse, aber auch sexueller Kontakt mit Fremden oder in besonderen Kulissen genannt.

***Jana, 23:** „Ich bin bei mir im Bett, es ist meistens abends, weil man kommt da tagsüber nicht zu. Oft ist es dann so, dass ich weiß, ich kann jetzt eh noch nicht einschlafen, dann fange ich an.“*

***Nadja, 22:** „Meistens bin ich zu Hause im Bett ... manchmal entscheide ich mich bewusst dafür, so: ‚Och ja, könnte ich mal machen‘. Manchmal ist es eher so, dass meine Gedanken abschweifen und dann irgendwo landen und ich dann denke: ‚Oh ja!‘. Das kommt dann vom Unterbewusstsein eher, dass ich dann die Lust hab, mich selber zu befriedigen und meistens benutze ich meinen Vibrator.“*

***Carina, 24:** „Ich mach das, wenn mein Partner nicht da ist und dann auch meistens so vorm Schlafengehen, so zum bisschen entspannen und zum besser einschlafen. Mit der Hand [lacht]. [...] Ich stell mir Leute beim Sex vor oder ich stell mir meinen Freund vor, wie er mit mir Sex hat.“*

Katja, 30: „Meistens liege ich im Bett. Und lese entweder irgendwas oder guck mir irgendwas an, was mich dann sexuell erregt. [...] Ich hab mehrere Vibratoren, so ganz normale, die aussehen wie großer Finger, so ganz glatte einfach. Und einer, der hat so einen lustigen Aufsatz und der kann sich irgendwie drehen [lacht]. Und dann hab ich noch so einen Auflege-Dildo. Den legt man auf den Schambügel drauf und dann vibriert der ganz spannend. Wenn ich was benutze, muss es vibrieren [lacht].“

Studenten Etwa die Hälfte der in den vergangenen vier Wochen solosexuell aktiven männlichen Befragten gibt ein ähnliches typisches Solosex-Setting an: Sie befriedigen sich vor dem Einschlafen am Abend oder auch morgens beim Aufwachen in ihrem Bett selbst. Anders als bei den weiblichen Befragten berichtet jedoch die andere Hälfte, sich typischerweise am Schreibtisch bzw. vor dem Computer sitzend während eines Pornofilms selbst zu befriedigen (vgl. dazu Kapitel 5). Einige Befragte wechseln auch je nach Stimmung zwischen diesen Settings hin und her. Tatsächlich nutzen fast alle männlichen Befragten zumindest manchmal Pornografie, nur vier von ihnen beschreiben ihr typisches solosexuelles Setting ohne Pornografienutzung. Auf sexuelle Fantasien, die unabhängig von Impulsen aus pornografischem Material sind, gehen die jungen Männer kaum ein.

Holger, 28: „Zu Hause, in meinem Bett mit Pornos, abends.“

Simon, 26: „Das passiert immer in meinem Zimmer und wann, ist komplett offen, das kann morgens, abends, mitten am Tag sein. Also klar, an den Tagen, wo ich arbeite, eher morgens und abends, aber sonst, wenn ich am Tag zu Hause bin, dann kann es auch mitten am Nachmittag sein. Am Schreibtisch oder in meinem Bett.“

Michael, 24: „Man sitzt am PC, macht irgendwelche Sachen, man surft und dann merkt man auf einmal, dass man doch Pornografie hat auf dem PC oder zumindest die Möglichkeit, relativ schnell da ranzukommen. Dann merke ich, wie ich scharf werde [...] und dann kommt eins zum anderen. Und zum zweiten ist das öfter zum Einschlafen oder wenn man morgens aufwacht und dann schweiften die Gedanken ab und es kommen so Fantasien.“

Niklas, 20: „Ich mach es eigentlich nur zu Hause. Bin immer alleine in meinem Zimmer, typischerweise im Bett. Es gibt Situationen, wo ich vorher schon sexuell erregt bin. Es gibt auch Situationen, wo mir einfach der Gedanke kommt, dass das Ergebnis eigentlich ganz schön wär. Dann fang ich einfach an.“

Zwischenergebnis Wir sehen, dass viele junge Frauen und Männer ihre Solosexualität in einem ähnlichen Setting praktizieren, nämlich abends im Bett, in ungestörter Atmosphäre im eigenen Zimmer. Während die Studentinnen jedoch von sexuellen Fantasien berichten, die ihre Selbstbefriedigung begleiten, und von verschiedenen Hilfsmitteln, die sie nutzen, kommt dies bei Studenten kaum bis gar nicht vor. Darüber hinaus findet sich bei einer großen Gruppe der Studenten ein zweites, typisches Setting, das die Studentinnen kaum nennen: Sie befriedigen sich am Computer oder Laptop, während sie gleichzeitig Pornos anschauen. Diese deutlich regelmäßiger Kombination von Solosexualität mit Pornografiekonsum bei den jungen Männern markiert auch in den solosexuellen Settings einen deutlichen Geschlechterunterschied.¹⁶⁴

Gründe und Motive

In den Beschreibungen der typischen solosexuellen Settings klingen bereits unterschiedliche Motive und Auslöser an. Untersuchungen über die Gründe junger Erwachsener, sich selbst zu befriedigen, verweisen auf vielfältige Motive, wie etwa den Wunsch, einen Orgasmus zu haben oder Stress abzubauen.¹⁶⁵

Entspannung Das von Studierenden am häufigsten genannte Motiv ist Selbstbefriedigung zur Entspannung. Für viele Befragte geht dies mit dem Wunsch einher, den „*Kopfreizubekommen*“ oder „*Stress abzubauen*“. Andere nutzen die abendliche Selbstbefriedigung, um besser „*abschalten zu können*“, also im Sinne einer „*Einschlafhilfe*“.

Marlene, 24: „Ich finde es einfach schön. Das ist eine Möglichkeit, um sich was Gutes zu tun und sich hinterher einfach gut zu fühlen, also eher Wellness.“

Malte, 21: „Es hat meistens den Sinn, zu entspannen. Um abzuschalten und um mich besser zu fühlen, einfach für diesen Hormonkick, hauptsächlich.“

Sexuelle Erregung Am zweithäufigsten werden solosexuelle Aktivitäten auf das Vorhandensein sexueller Erregung zurückgeführt, dieses Motiv wird von den Studenten etwas stärker betont als von Studentinnen. Ausgelöst wird die Lust durch einen „*schönen nächtlichen Traum*“, „*erotische Bilder*“ oder „*sexuelle Fantasien*“, dann wird – wenn es zeitlich und räumlich möglich ist – die sexuelle Lust mit sich selbst befriedigt. Auffallend ist, dass in diesem Zusammenhang alle weiblichen Befragten und einige männliche thematisieren, dass sie lieber mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin Sex hätten, wenn dies möglich wäre.

164 Vgl. auch Böhm et al. 2015

165 Vgl. Young 2006; Kontula/Haavio-Mannila 2003

Alexander, 24: *„Wenn ich aus irgendwelchem Grund einen sexuellen Gedanken habe und Lust verspüre und allein zu Hause bin, dann kommt es vor, dass ich dem nachgehe.“*

Henrike, 24: *„Manchmal ist man sexuell erregt und der Partner nicht zur Hand oder will nicht. Oder man hat einfach Lust, sich selbst zu befriedigen. Ich finde, das ist ein legitimes Mittel und durchaus wichtig.“*

Triebabfuhr Ein auf den ersten Blick ähnlich klingendes Motiv, das aber vorwiegend von Männern beschrieben wird, ist die Triebabfuhr. Während das Motiv der sexuellen Erregung auf eine lustvolle, frei gewählte solosexuelle Situation zurückgreift, ist die Begründung Triebabfuhr eher von „Druck“, einer „gewissen angestauten Geilheit“ oder der Notwendigkeit des „Spannungsabbaus“ gekennzeichnet. Die Bevorzugung der Paarsexualität vor der Solosexualität tritt in diesen Schilderungen noch deutlicher hervor.

Justus, 20: *„Druck ablassen, also reine Lustbefriedigung. Ich empfind das nicht als sonderlich spaßig oder besonders toll. Aber wenn man mehrere Wochen keinen Sex hatte, kann das für eine gewisse Entlastung sorgen, sowohl körperlich als auch psychisch.“*

Annelene, 21: *„Immer nur punktuell, wenn ich das Gefühl hatte, dass ich das irgendwie abbauen muss, diese Spannung. Weil Selbstbefriedigung ist zwar ein schönes Erlebnis, aber für mich nie so befriedigend wie mit einem anderen Menschen. Von daher ist es eigentlich immer nur 'ne Nothilfe.“*

Zerstreuung Ein weiteres, eher von männlichen Befragten genanntes Motiv ist die Zerstreuung. Zentral ist hier der Moment, „nichts zu tun zu haben“, und Selbstbefriedigung als Möglichkeit zu nutzen, sich „abzulenken“ oder eine kurze „Pause“ zu machen, etwa wenn gerade am PC für die Uni gearbeitet wird.

Lars, 22: *„Oft ist es Langeweile. Wenn man zu Hause ist und nichts zu tun hat, macht man dann einfach.“*

Kai, 21: *„Wenn ich zum Beispiel gelernt habe und mich nicht mehr konzentrieren kann. Wenn ich masturbiert habe, dann geht das wieder, kann ich neu durchstarten, sind frische Gedanken wieder da.“*

Körperentdeckung Ein eher selten und ausschließlich von weiblichen Befragten angeführtes Motiv ist die eigene Körperentdeckung. Diesen Frauen geht es darum, sich ihrem „Körper ein bisschen anzunähern“ oder herauszufinden, „was ich mag, wo ich mich berühren muss.“ Dies gibt den jungen Frauen insbesondere im Hinblick auf ihre (spätere) Paarsexualität mehr Sicherheit.

Patricia, 25: „Ich finde, das ist ganz, ganz wichtig. Und zwar sowohl, wenn man noch jung ist und anfängt, sich kennenzulernen, als auch später.“

Rebecca, 22: „Ich hab mich dadurch selber viel besser kennengelernt und das gibt einem auch ein gewisses Selbstvertrauen. Man weiß auch viel besser, was man selber mag oder wie man da so funktioniert. Auch das Wissen, ich kann es mir auch selbst machen, ist auf jeden Fall gut.“

Abwehr Insgesamt ist der Umgang von Studierenden mit ihrer Solosexualität gelassen und selbstverständlich. Nur einige Studentinnen äußern sich negativ bzw. abwehrend und begründen, warum sie sich nicht selbst befriedigen. Zwei von ihnen haben zwar erste Versuche der Selbstbefriedigung unternommen, diese aber nicht als lustvoll erlebt und sich davon distanziert. Die anderen Frauen sind nur selten bis gar nicht mehr solosexuell aktiv, für sie ist Solosex eher mit unangenehmen Gefühlen verbunden bzw. sexuell nicht befriedigend.¹⁶⁶

Carola, 23: „Ich hab drüber nachgedacht, hab es auch mal probiert, aber ich finde das doof. Es hat auch gar nichts bei mir bewirkt. Ich war eher gelangweilt, und dann hab ich es nicht wieder ausprobiert.“

Jenny, 24: „Es hat mir nichts gegeben, so richtig, ich fand's auch nicht sonderlich interessant, es war auch irgendwie komisch. Es liegt sicherlich auch daran, dass ich nicht so hundert Prozent zufrieden mit meinem Körper bin.“

166 Bei den Männern finden sich keine vergleichbaren Gefühle oder Einwände.

Zwischenergebnis In Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen über die Gründe junger Erwachsener, sich selbst zu befriedigen,¹⁶⁷ verweisen auch unsere Ergebnisse auf vielfältige Motive, die nur zum Teil abhängig von der Geschlechtszugehörigkeit sind. Den Wunsch nach Stressabbau bzw. Entspannung, aber auch nach einem direkten Weg zur sexuellen Befriedigung finden wir bei weiblichen wie männlichen Befragten. Die eher von den Studenten genannte Absicht der Zerstreuung scheint eng verknüpft mit ihrem stärkeren Pornografiekonsum. In dem ausschließlich von Studentinnen genannten Motiv der Körpererkundung klingen sexualpädagogische Ermutigungen durch.

Auffallend ist, dass Studentinnen wie Studenten ihre Motivation, sich selbst zu befriedigen, oftmals in Zusammenhang mit vorhandener oder fehlender, mit befriedigender oder unbefriedigender Paarsexualität bringen. Deshalb soll im Folgenden die Bedeutung von Solosexualität während Paarbeziehungen näher beleuchtet werden.

6.4 Friedliche Koexistenz von Solo- und Paarsexualität?

Dass Selbstbefriedigung heutzutage für Männer wie Frauen auch während fester Beziehungen eine akzeptierte Praktik ist, zeigen Ergebnisse einer Erhebung zu den Sexual- und Beziehungsbiografien dreier Generationen¹⁶⁸ und einer Wiederholungsbefragung unter Studierenden.¹⁶⁹ Während sich für die ältere Generation noch ein klarer Zusammenhang zwischen Paarsexualität und solosexuellem Verhalten feststellen lässt,¹⁷⁰ belegt die Untersuchung, dass in der jüngeren Generation ein großer Teil der praktizierten Sexualität in festen Beziehungen nicht mit anderen, sondern sich selbst stattfindet: 38 % des Sex, den fest liierte junge Männer in den letzten vier Wochen hatten und 24 % des Sex, den fest liierte junge Frauen in diesem Zeitraum hatten, war Solosex.¹⁷¹ Selbstbefriedigung wird also, so schließen die Autoren, „heute häufiger ‚neben‘ der Beziehung praktiziert und als eine eigenständige Form der Sexualität aufgefasst.“¹⁷² Auch Dekker und Schmidt finden in der Studie zu studentischer Sexualität heraus, dass Selbstbefriedigung und Partnersexualität heute während einer Beziehung friedlich koexistieren.¹⁷³ Ihre Daten belegen, dass die Frequenz von Solosexualität nicht davon abhängt, ob jemand Single oder in Beziehung ist. Auch die Bewertung von Solosexualität hat sich unter den jüngeren Erwachsenen verändert: Der überwiegende Teil der Mitte der 1990er-Jahre befragten Studierenden gibt an, dass

167 Vgl. etwa Young 2006; Kontula/Haavio-Mannila 2003

168 Schmidt et al. 2006

169 Dekker/Schmidt 2003

170 Schmidt et al. 2006, S. 115 f.

171 Vgl. Schmidt et al. 2006, S. 116

172 Schmidt et al. 2006, S. 130

173 Dekker/Schmidt 2003, S. 36

Solosexualität für sie eine eigenständige Sexualform ist.¹⁷⁴ Ebenso weist der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch daraufhin, dass „die quantitative Zunahme der Selbstbefriedigung beinahe unabhängig von Art und Güte des Sexual- und Beziehungslebens insgesamt ist“ und „offenbar nicht mehr in erster Linie als Not- oder Ventilpraktik“ dient.¹⁷⁵ Eine aktuelle Interviewstudie von Matthiesen et al. bestätigt diese Gleichzeitigkeit von Solo- und Paarsexualität während Beziehungszeiten auch für Jugendliche, weist aber daraufhin, dass Solosexualität von den fest liierten Befragten häufig als „Notlösung“ oder „zweitbeste Lösung“ beschrieben wird: „Beide Geschlechter sind sich einig, dass sie Sex mit einem Partner oder einer Partnerin vorziehen.“¹⁷⁶

Solosexuelle Abstinenz in Beziehungszeiten

Wenn wir nun das Verhältnis von Solo- und Beziehungssex bei den von uns befragten Studierenden untersuchen, fällt zunächst auf, dass die Gruppe derjenigen (sechs Studenten und elf Studentinnen), die sich trotz früherer solosexueller Erfahrungen in den vergangenen vier Wochen *nicht* selbst befriedigt haben, sich ausschließlich aus Befragten zusammensetzt, die aktuell in einer festen Beziehung sind. Diesen Studierenden ist gemeinsam, dass sie die Beziehung als zentralen Grund für die solosexuelle Abstinenz angeben.

Studenten Die männlichen Befragten verweisen einhellig auf ihre erfüllende und ausreichende Paarsexualität. So erzählt etwa der 22-jährige Benjamin, „*wenn's genug Sex gibt, dann braucht man das nicht unbedingt*“ und Tobias, 22, betont, „*insgesamt hab ich nicht so das Bedürfnis, dass ich das jetzt machen müsste*“ und dass es ihm „*auch einfach nicht so viel Spaß macht*“ wie der Sex mit seiner Freundin. Die Fallskizze von Justus kann als stellvertretend für die sechs solosexuell abstinent lebenden Männer verstanden werden:

Fallbeispiel Justus (20 Jahre)

Justus ist seit knapp drei Jahren mit seiner Freundin zusammen und erlebt die gemeinsame Sexualität als sehr befriedigend. In den vergangenen vier Wochen hatten sie elf Mal Sex miteinander, er kam immer zum Orgasmus und berichtet von einem offenen, experimentierfreudigen Umgang mit sexuellen Wünschen und Ideen in der Beziehung. Mit 14 Jahren hat Justus sich zum ersten Mal selbst befriedigt, in seinen Singlezeiten machte er es zwei bis drei Mal in der Woche und nutzte dafür teilweise auch Pornografie. Während er in einer Beziehung ist, hat Solosexualität für ihn eher eine „*funktionale Bedeutung*“. Ihm geht es dann um das

174 Vgl. Dekker/Schmidt 2003, S. 36

175 Sigusch 2007, S. 21

176 Matthiesen 2013, S. 243

„Druck ablassen, also reine Lustbefriedigung“. In den letzten vier Wochen hat er sich nicht selbst befriedigt und berichtet davon, *„Masturbation zugunsten des Sex zu vermeiden, weil ich da doch wesentlich mehr Spaß dran hab“*. Als *„gewisse Entlastung, sowohl körperlich als auch psychisch“* nutzt er sie momentan nur, wenn er einige Wochen keinen Sex mit seiner Partnerin hatte. Insgesamt genießt er jedoch den partnerschaftlichen Sex mehr und betrachtet Solosexualität eher als gelegentlichen Ersatz bei zu seltener Paarsexualität.

Studentinnen Immerhin ein Viertel der Studentinnen hält es ähnlich wie ihre männlichen Kommilitonen: Sie waren in den vergangenen vier Wochen solosexuell nicht aktiv und stellen insgesamt die Paar- über die Solosexualität. So spielt für die 25-jährige Merle Solosexualität während ihrer Beziehung *„eine sehr, sehr geringe Rolle“* und die 24-jährige Jessica führt aus: *„Jetzt, wo wir zusammen sind, hab ich eher Geschlechtsverkehr, als dass ich mich selbst befriedige“*, und auch Kristin, 25, versteht Selbstbefriedigung *„eher als Alternative, wenn der Partner nicht da ist“*. Die Fallgeschichte von Joana verdeutlicht exemplarisch die Haltung der solosexuell abstinenten Frauen.

Fallbeispiel Joana (24 Jahre)

Joana ist seit einem halben Jahr glücklich mit ihrem derzeitigen Partner liiert. Mit 16 Jahren hat sie sich das erste Mal selbst befriedigt und es in ihren Singlezeiten etwa einmal wöchentlich gemacht. Sie pflegt einen offenen Umgang mit dem Thema, hat sich auch mit Freundinnen und ihrem Partner dazu ausgetauscht und findet Solosexualität *„allgemein wichtig“*, fügt aber einschränkend hinzu *„[...] für mich jetzt nicht sooo doll. Wenn ich merke, dass ich das brauche, würd ich's machen, aber so wichtig ist mir das nicht.“* In den vergangenen vier Wochen hat sie sich nicht selbst befriedigt, denn seit sie in einer Beziehung lebt, bevorzugt sie Sexualität mit ihrem Partner: *„Jetzt grad einfach gar nicht, weil ich die Wahl hab auch zu sagen, ich möchte das jetzt lieber mit meinem Partner teilen oder lieber mit ihm schlafen, wenn ich Lust hab. Weil ich's einfach schöner finde, wenn mein Partner das macht. Einfach, weil das dann so eine gemeinsame Sache ist.“*

Unsere Daten deuten darauf hin, dass Solosexualität von Studentinnen in Beziehungszeiten nicht nur weniger wichtig genommen, sondern auch seltener praktiziert wird. Damit widersprechen sie den Befunden von Herbenick et al.,¹⁷⁷ nach denen Vorkommen und Häufigkeit solosexueller Aktivität bei Frauen relativ unabhängig von Paarsexualität und Beziehungsstatus ist. Für die männlichen Studenten bestätigt sich der Befund von Dekker und Schmidt,¹⁷⁸ dass Männer tendenziell seltener masturbieren, je befriedigender sie ihre Paarsexualität erleben.

Solosexualität während Beziehungs- und Singlezeiten

In den beiden obenstehenden Fallskizzen wird bereits die Relevanz einer biografischen Perspektive erkennbar: Für viele Studierende besitzt Selbstbefriedigung in Singlezeiten einen anderen Stellenwert als in der Zeit einer Beziehung. Die unterschiedliche Wertigkeit von Solosexualität während der verschiedenen Lebensphasen macht etwa die 24-jährige Tamara sehr explizit.

***Tamara, 24:** „Wenn ich Single bin, ist die Bedeutung größer bzw. mach ich das öfter, als wenn ich in Beziehung bin. Wenn ich in einer Beziehung Lust habe, möchte ich ja Sex mit dem Partner haben.“*

Die Mehrzahl der weiblichen und männlichen Befragten beschreibt, dass sich die Bedeutung von Solosexualität für sie verändert, wenn sie in einer Beziehung sind. Solosexualität „tritt natürlich in den Hintergrund“ während einer Beziehung, so beschreibt es die 24-jährige Hilde. Während einer Beziehung wird die Paarsexualität bevorzugt und Solosexualität als Alternative bzw. passender Ausgleich erlebt, wenn die Partnerin bzw. der Partner nicht da ist oder gerade keine Lust auf Sex hat.

***Oliver, 22:** „Auf jeden Fall hätte es eine Bedeutung, aber eine untergeordnete, weil man eben dann häufiger Sex hat. Ich sag mal, ich brauch jetzt keine Masturbation, wenn ich vorher Sex hatte.“*

***Tobias, 21:** „Eigentlich fast gar keine, weil ich wirklich ganz zufrieden bin. Deswegen hab ich jetzt nicht so das Bedürfnis, dass ich das jetzt machen müsst, eigentlich.“*

***Henrike, 24:** „Ich befriedige mich nicht mehr so viel selbst. Weil ich dann durchaus die Befriedigung aus dem Sex mit dem Partner ziehe. Da ist das dann nicht mehr so wichtig.“*

177 Herbenick et al. 2010

178 Dekker/Schmidt 2003

Beziehungsunabhängig Eine kleine Gruppe erlebt ihre Solosexualität als eine „*beziehungsunabhängige Sache*“, wie es der 24-jährige Sven nennt. Die Lust, sich selbst zu befriedigen und die Häufigkeit, mit der sie es tun, steht für diese Befragten nicht in erkennbarem Zusammenhang mit Paarsexualität.

Sven 24: „Es ist für mich eine beziehungsunabhängige Sache. Würde ich genauso machen, wenn ich nicht in einer Beziehung wäre, hat wirklich null Einfluss. Dass ich am Tag mir einen runtergeholt habe und abends keine Lust mehr auf meine Freundin habe, ist nicht der Fall oder nicht eingetreten, bisher.“

Inga, 21: „Eigentlich mache ich das sehr unabhängig von meinem Partner. Die Fantasien, die ich habe, kann ich in der Beziehung gar nicht ausleben. Wir machen Selbstbefriedigung sehr unabhängig voneinander.“

Zwischenergebnis Die Frage nach einer friedlichen Koexistenz von Solo- und Paarsexualität können wir anhand unserer Daten bejahen, allerdings werden beide Sexualformen eher selten als gleichwertig beschrieben. Der bereits aus der Jugendsexualitätsforschung bekannte Befund, dass nämlich innerhalb einer Beziehung die Paarsexualität der Solosexualität von beiden Geschlechtern vorgezogen wird,¹⁷⁹ wird durch die Aussagen der Studierenden bekräftigt. In Singlephasen nimmt Solosexualität für viele Studierende als naheliegender Weg, sich selbst sexuell zu befriedigen, eine wichtigere Rolle ein. Während Beziehungszeiten haben Solo- und Paarsexualität jedoch einen ungleichen Stellenwert.

6.5 Solosexualität, Paarsexualität und Orgasmus

Der Orgasmus kann heute als zentrale Bezugsgröße gelungener Sexualität, als Maßstab für sexuelle Befriedigung und die Qualität der sexuellen Interaktion verstanden werden. Nach Walter lässt sich für heutige Gesellschaften von einem „Orgasmusparadigma“¹⁸⁰ sprechen, das die sexuelle Wirklichkeit und das sexuelle Erleben strukturiert. Auch Lewandowski führt in einem Beitrag über die soziale Funktion des Orgasmus aus, dieses „Orgasmusparadigma dient dazu, einen Kohärenzpunkt in der Vielfalt von Verhaltensweisen zu etablieren, der es erlaubt, diese Verhaltensweisen als sexuelle zu beobachten.“¹⁸¹ In einer britischen Studie zu den Orgasmus-Erfahrungen junger Erwachsener beobachten die Autorinnen und Autoren einen „Orgasmus-Imperativ“, der den „koitalen Imperativ“ (nur Geschlechtsverkehr ist „echter“ Sex) noch ausbaut und dabei den Orgasmus als „goldenen Standard“, als Ziel des partnerschaftlichen

179 Vgl. Matthiesen 2013, S. 241

180 Walter 1999, S. 26

181 Lewandowski 2001, S. 212

Geschlechtsverkehrs markiert.¹⁸² Gleichzeitig finden wir aber auch in diesem Bereich deutliche Geschlechterunterschiede: So kommen Frauen beim partnerschaftlichen Sex insgesamt seltener als Männer zum Orgasmus und zudem kaum durch vaginalen Geschlechtsverkehr ohne zusätzliche manuelle und/oder orale Stimulation.¹⁸³ Ebenso berichten junge Frauen etwa viermal so häufig von Orgasmusschwierigkeiten in den letzten zwölf Monaten wie junge Männer (vgl. Kapitel 7). Auch während der Selbstbefriedigung kommt es zu Orgasmusschwierigkeiten, hier erneut häufiger bei Frauen als bei Männern, insgesamt aber deutlich seltener als in der Paarsexualität.¹⁸⁴ Nachfolgend stellen wir dar, wie Studentinnen und Studenten ihre eigenen und die Orgasmen des Partners bzw. der Partnerin im Solo- und im Paarsetting erleben.

Solosexualität und Orgasmus

Studenten Junge Männer, so zeigt es auch unsere Studie, kommen bei der Selbstbefriedigung fast ausnahmslos zum Orgasmus. Dabei variiert der zeitliche Rahmen: Einige Studenten berichten, zwischen wenigen Minuten und maximal einer Viertelstunde bis zum Orgasmus zu brauchen und erleben es als „eine Art Routine“, bei der es „sehr schnell“ geht. Zumeist wird jedoch ein flexiblerer Zeitraum genannt, der bis zu einer Stunde dauern kann – und zwar „je nachdem, wie man möchte“. Diese Studenten nehmen sich bewusst Zeit für ihren Solosex und steuern die Dauer der Selbstbefriedigung in Abhängigkeit von den jeweiligen Rahmenbedingungen:

Gregor, 25: „Das ist recht unterschiedlich. Wenn ich unter der Dusche stehe, geht es relativ schnell für mich. Aber wenn ich wirklich sage, ich nehme mir jetzt die Zeit, ich habe meine Ruhe, dann fast 20 Minuten bis eine halbe Stunde.“

Holger, 28: „Das kommt drauf an, wie ich das will, ehrlich gesagt. Wenn ich einen guten Film lieber gucken möchte, kann das fünf Minuten dauern. Wenn ich nix zu tun hab, kann das eine halbe Stunde dauern.“

Robert, 23: „Wenn's ums reine Wollen geht, können das wirklich ein paar Minuten sein. In der Regel nehme ich mir eine halbe Stunde Zeit.“

182 Vgl. Opperman et al. 2013, S. 2

183 Vgl. Lloyd 2005; Matthiesen/Hauch 2004b

184 Vgl. Laumann et al. 1994; Matthiesen/Dekker 2015b

Studentinnen Zwei Drittel der Studentinnen berichten, bei der Selbstbefriedigung regelmäßig und problemlos einen Orgasmus zu erreichen¹⁸⁵ – häufig in einem zeitlichen Rahmen von weniger als fünfzehn Minuten. Auch sie erleben die jeweilige Dauer der Selbstbefriedigung situations- und lustabhängig:

Hilde, 24: „Ich guck nicht auf die Uhr. Ich weiß auf jeden Fall, dass das saunterschiedlich sein kann. Manchmal [ist das] eine Sache von nicht mal fünf Minuten, manchmal dauert es auf jeden Fall länger.“

Nadine, 23: „Das ist total unterschiedlich, das liegt auch dran, wie ich Lust drauf hab. Wenn ich mir wirklich lange Zeit lasse, weil ich gerade mein Abenteuer, was ich mir im Kopfausspinne, ausleben möchte, auch mal bis zu `ner Stunde. Ansonsten geht es eigentlich immer ziemlich schnell, paar Minuten nur. Wenn ich es wirklich drauf anlege.“

Svetlana, 22: „Wenn ich das nur schnell mache, um runterzukommen, sind das sechs, sieben Minuten. Aber manchmal, wenn ich richtig Lust darauf habe und das Problem einfach daran liegt, dass ich alleine bin, dann mache ich das auch fünfzehn, zwanzig Minuten.“

Einige wenige Studentinnen kommen im Solosetting nur manchmal oder gar nicht zum Orgasmus. Sie schildern, nicht richtig abschalten zu können oder nach einer Weile zu spüren, dass sie „noch eine Stunde weitermachen könnten und da würde nichts passieren.“ Dennoch wird eine entspannte Haltung und ein positives Verhältnis zu Solosexualität erkennbar:

Henrike, 24: „Manchmal hab ich nicht die Ruhe. Dann bin ich durchaus erregt und finde es auch schön, dass ich mich anfasse. Aber ich hab nicht irgendwie dieses, dass ich abschalten kann. Und dann gebe ich's quasi irgendwann auf.“

Kerstin, 23: „Es kommt drauf an, manchmal hab ich das Gefühl, das ich's nicht unbedingt brauche, dann will ich einfach nur so ein bisschen Sex als Selbstbefriedigung, und dann reicht es auch so schnell, und dann hab ich auch nicht Lust, da jetzt ewig irgendwie was zu machen.“

Für männliche wie weibliche Studierende entsteht das Bild eines unbefangenen Umgangs mit ihrem Orgasmus im Solosetting. Dieser markiert für die Männer und fast alle Frauen den Abschluss der sexuellen Situation. Die kleine Gruppe der Studentinnen, die manchmal beim Solosex keinen Orgasmus bekommen, berichten trotzdem über ein positives Verhältnis zur Selbstbefriedigung.

¹⁸⁵ Berücksichtigt werden hier nur die Studentinnen, die bereits solosexuell aktiv waren.

Paarsexualität und Orgasmus

Studenten Der Großteil der männlichen Studenten kommt auch beim Paarsex immer oder fast immer zum Orgasmus. Typisch für die Sicherheit und Selbstverständlichkeit der Orgasmus-erwartung ist die Aussage des 25-jährigen Lennart: *„Die Fälle, wo das mal nicht vorgekommen ist, kann ich quasi an zwei Händen abzählen.“* Nur vereinzelt berichten Studenten, nicht bei jedem Sex mit der Partnerin zum Orgasmus zu kommen, etwa weil sie von *„irgendwelchen blöden Sachen“* abgelenkt oder *„gestresst“* sind oder beim zweiten oder dritten Geschlechtsverkehr am Tag *„nicht mehr fertig“* werden können. Wie stark der Orgasmus im Paarsetting als Erfolg und Ziel der gemeinsamen Sexualität verstanden und erlebt wird, zeigen die folgenden Aussagen:

Axel, 22: *„Im Prinzip gehört bei mir der männliche wie auch der weibliche Orgasmus dazu. Das ist meiner Meinung nach das Ziel, und das will man ja auch erreichen!“*

Tobias, 21: *„Weil es so zu einem Abschluss kommt. Zu einem Höhepunkt, den man gemeinsam erlebt, so ein schöner Moment. Und danach die Lust so ein bisschen abebbt und man nicht so in der Luft hängt.“*

Florian, 25: *„In Situationen, wo es nicht dazu kommt, geh ich dann auch. Wenn ich nicht zum Orgasmus komme, ist es schon so, dass ich schlechtere Laune bekomme. [...] Irgendwie ist es für mich nicht vollständig.“*

Nur wenige männliche Befragte entkoppeln die Bewertung der Paarsexualität von ihrem Orgasmus und distanzieren sich von der Vorstellung des Orgasmus als Ziel oder Höhepunkt der sexuellen Interaktion, wie Peter ausführt.

Peter, 26: *„Nähe ist schön, Kuschneln ist auch sehr wichtig und dass man seinem Partner nahe ist. Dann muss man nicht unbedingt einen Orgasmus haben. Es reicht die Spannung davor, quasi heiß zu werden, genügt manchmal schon.“*

Insgesamt ist die Vorstellung vom Orgasmus als Ziel gelungener Paarsexualität weit verbreitet. Die jungen Männer bestätigen mit ihren Ausführungen das oben beschriebene Verständnis des Orgasmus als „goldenen Standard“ in der Sexualität, wie es Oppermann et al. für britische Jugendliche herausgearbeitet haben.¹⁸⁶ Diese ziel- bzw. erfolgsorientierte Sichtweise auf männliche Sexualität hat für die meisten Studenten den Rang einer Selbstverständlichkeit und wird kaum hinterfragt.

186 Oppermann et al. 2013

Studentinnen Während Männer beim Geschlechtsverkehr fast immer einen Orgasmus erreichen, trifft dies auf Frauen nicht zu: Etwa die Hälfte der Studentinnen hat immer oder manchmal einen Orgasmus bei Sex, die andere Hälfte hingegen nie oder selten. Die Orgasmen werden dabei zumeist nicht durch den Geschlechtsverkehr, sondern vorher, nachher oder währenddessen durch zusätzlich manuelle oder orale Stimulation ausgelöst – entweder durch den Partner oder die Frau selbst. Die meisten Studentinnen wissen aus Gesprächen und Medien, dass Frauen beim Sex seltener zum Orgasmus kommen als Männer, und berichten wenig dramatisch von ihren Erfahrungen:

Inga, 21: *„Ich kenne es nicht anders, für mich ist es trotzdem ein schönes Gefühl und deshalb finde ich es nicht schlimm, wenn ich nicht beim Vaginalsex einen Orgasmus bekomme. Ich kenne die Situation nicht anders und will trotzdem Sex haben, weil's schön und sehr intim ist.“*

Tamara, 24: *„Ich bin dann nicht enttäuscht. Ich weiß ja, dass es bei Frauen schwieriger ist als bei Männern und dass es auch nicht so oft klappt. Von daher sag ich jetzt nicht unbedingt, wenn ich keinen Orgasmus habe, der Sex war schlecht.“*

Conny, 19: *„Ich hab immer einen Orgasmus, aber nicht beim Geschlechtsverkehr. [...] Ich mag es eigentlich auch lieber, wenn ich danach komme. Da kann ich mich besser drauf konzentrieren. [...] Es ist auch nett, noch mal `ne Extrabehandlung zu kriegen.“*

Annelene, 21: *„So ganz normal, wenn ich nicht selbst nachhelfe, überhaupt nicht. In keiner Position. Überhaupt nicht. Wenn ich allerdings quasi mit den Händen mitmache, dann schon. Dann geht es auch relativ einfach in den Positionen, in denen ich kommen kann. Und die kenne ich mittlerweile.“*

Was der Orgasmus für das Gefühl von sexueller Befriedigung bedeutet, davon berichten die Studentinnen sehr differenziert. Einige schätzen ihn als „sehr wichtig“ ein, andere als „nicht superwichtig, aber es sollte doch so sein“, manche erleben ihn als „nicht ganz so wichtig“. Viele Studentinnen machen deutlich, dass sie nicht jedes einzelne Mal zum Orgasmus kommen müssen und für sie emotionale Aspekte eine gelungene Paarsexualität auszeichnen. Der Orgasmus definiert nicht, wie Alina sagt, „ob der Sex gut ist oder nicht.“

Alina, 23: „Ich würde jetzt nicht darüber definieren, ob der Sex gut ist oder nicht. Er kann auch gut sein, ohne dass ich einen Orgasmus habe. Das gehört für mich nicht ganz zusammen.“

Joana, 24: „Da es sich auch sehr, sehr intensiv anfühlen kann, wenn ich nicht komme, ist es schön, wenn's passiert und wenn nicht, ist es auch okay.“

Jessica, 23: „Das ist zwar nicht so schön, wie wenn man einen Orgasmus hat, aber es ist jetzt nicht so, als würde mich das verstimmen. Das ist dann schon in Ordnung für mich, damit hab ich kein Problem.“

Selbstbefriedigung, das wird in den Interviews erkennbar, ist für Studentinnen sexuell „effektiver“ und befriedigender als partnerschaftlicher Geschlechtsverkehr – wenn der Fokus allein auf dem Erreichen des Orgasmus liegt. Für viele weibliche Befragte machen in der partnerschaftlichen Sexualität jedoch die emotionale Nähe, Liebesgefühle und Zärtlichkeit den ausbleibenden Orgasmus wett. Für sie macht sich gelungene Paarsexualität nicht am Erreichen ihres Orgasmus fest. Von vielen Studentinnen wird die Paarsexualität (ohne Orgasmus) mehr wertgeschätzt als die Solosexualität (mit Orgasmus). Die 24-jährige Suse beschreibt das Verhältnis so:

Suse, 24: „Manchmal hat man die Sehnsucht nach einem Orgasmusgefühl, den ich oft von meinem Partner nicht bekomme und dann ist das [Solosex] die Kompensation. Mir ist Sex mit meinem Freund wichtiger als Selbstbefriedigung, das auf jeden Fall. Aber wegen dem Orgasmusgefühl mache ich auch Selbstbefriedigung.“

Wir sehen, dass Studentinnen ihren Orgasmus weniger eng mit dem Bild des „goldenen Standards“ der Paarsexualität assoziieren. Auch der Wunsch nach Reziprozität wird entspannt gehandhabt – sie müssen nicht unbedingt ebenso oft kommen, wie ihre Partner.

Verantwortung für den Orgasmus der Frau – Paardynamik und Kommunikation

Die meisten Studenten haben eine Vorstellung davon, wie häufig und bei welchen sexuellen Praktiken ihre Partnerin zum Orgasmus kommt. Dabei erleben sie den weiblichen Orgasmus für sich selbst unterschiedlich bedeutungsvoll. Am häufigsten wird eine gewisse Erfolgsorientierung geschildert, nach der das „Ego“ bzw. die „Männlichkeit“ davon abhängen, ob es gelingt, der Partnerin „Befriedigung verschaffen zu können“. Wenn die Frau nicht zum Orgasmus kommt, wird dies teilweise als „frustrierend“, „enttäuschend“ oder gar als „Niederlage“ erlebt.

Alexander, 24: *„Ich denke, ihr fehlt dann irgendwas beim Sex. Und es weckt natürlich auch Zweifel in mir, was meine Fertigkeiten als Liebhaber angeht.“*

Markus, 24: *„Mir setzt das im Nachhinein schon häufiger mal zu, wenn es dann quasi nicht so weit gekommen ist. Das ist für mich schon irgendwo manchmal so ein Knick in der Männlichkeit.“*

Ebenfalls häufig findet sich eine Hierarchisierung des weiblichen und männlichen Orgasmus, also eine Beschäftigung mit der Frage, welcher wichtiger sei. Einige Männer nehmen den Orgasmus der Partnerin ebenso wichtig wie ihren eigenen, andere bewerten den Orgasmus der Partnerin höher und berichten, die eigenen sexuellen Bedürfnisse und Interessen im Zweifelsfall zurückzustellen (vgl. Lars, Jörg). In vielen Fällen prägt wiederum Gelassenheit den Umgang der Männer mit dem weiblichen Orgasmus. Oft findet im Anschluss an die sexuelle Situation ein Austausch darüber statt, wie es einem gefallen hat, sodass die Männer wissen, was ihre Partnerin als sexuell lustvoll erlebt. Sie fühlen sich jedoch nicht oder nur begrenzt verantwortlich für den Orgasmus der Frau und betonen, dass ihre Partnerin dies selbst in der Hand hat.

Lars, 22: *„Sie kommt eigentlich jedes Mal. Ich glaube, dass wir schon so ehrlich zueinander sind, dass sie mir das sagen würden, wenn sie keinen Orgasmus hätte, dass wir das Problem lösen, auf irgendeine Art. Wenn sie mir was sagen würde, würde ich das ändern, klar.“*

Jörg, 22: *„Mein eigener ist mir nicht so wichtig, es ist viel wichtiger, dass sie kommt.“*

Johann, 28: *„Natürlich finde ich es wichtig, dass sie auch Spaß dabei hat und auf ihre Kosten kommt. Wobei sie da ein bisschen mehr für verantwortlich ist, dass sie auch Spaß hat. Aber ich glaub, das hat sie auch. Von daher, wenn sie keinen Orgasmus hat, dann finde ich das nicht so gut, aber nicht tragisch.“*

Holger, 28: *„Ich mach mir da keinen Druck. [...] Sie möchte es auch nicht, dass ich mit ihr Sex habe, um ihr einen Orgasmus zu geben, weil das für sie so Druck aufbaut und dann ist es schwieriger für sie. Sie möchte einfach, dass ich mache, was ich will. Dann gefällt ihr das am besten und manchmal funktioniert es und manchmal funktioniert es nicht.“*

Vereinzelt berichten Studenten, dass erst Irritationen während der Paarsexualität zu einem Austausch mit der Partnerin geführt haben, etwa wenn sie einen vorgespilten Orgasmus bemerkt und dieses Verhalten angesprochen haben. Sehr selten zeigen sie sich uninformiert oder gleichgültig dem weiblichen Orgasmus gegenüber. Auch die Studentinnen berichten überwiegend, dass ihren Partnern der weibliche Orgasmus in der gemeinsamen Sexualität sehr wichtig ist. Dabei nehmen sie oft einen gewissen „Erfolgsdruck“ wahr, etwa dass er „sich nicht gut genug fühlt“, dass es „frustrierend für ihn“ ist bzw. „an seinem Ego kratzt“, wenn sie nicht zum Orgasmus kommen. Diese männliche „Orgasmuszentrierung“ deckt sich teilweise nicht mit ihren Vorstellungen gelungener Paarsexualität und es braucht beruhigende, erklärende Gespräche, in denen die unterschiedlichen Bedeutungen geklärt werden. Dass die Verantwortungsübernahme der Männer für den Orgasmus paardynamisch herausfordernd sein kann, macht die Schilderung der 19-jährigen Annika deutlich:

Annika, 19: *„Er wirkt dann immer ’n bisschen bedrückt und gibt sich dann selbst die Schuld, von wegen er hat nicht genug. Aber manchmal ist es einfach nicht. Wenn ich gerade Stress hab und mich nicht völlig konzentrieren kann. Da bekomm ich einfach keinen Orgasmus. Auch wenn er sich so viel Mühe gibt. Der Sex macht mir trotzdem Spaß, aber dann ist es halt nicht so und das fällt ihm immer ’n bisschen schwer zu akzeptieren. Er lässt sich dann immer wieder was Neues einfallen... [...] Ich finde, er übertreibt manchmal ’n bisschen in der Beziehung. Also von wegen, dass man beim Sex unbedingt ’n Orgasmus haben muss.“*

Zwischenergebnis Während sich für die Studenten mit Tiefer von einer gewissen „Zielfixierung“ oder „Orgasmusorientierung“¹⁸⁷ sprechen lässt, die von ihnen auch auf ihre Partnerinnen projiziert wird, finden wir dies deutlich weniger bei den Studentinnen. Diese nehmen „seine leistungs- und orgasmuszentrierte Vorstellung von Befriedigung“¹⁸⁸ zwar wahr, distanzieren sich davon aber häufig in ihrem eigenen Umgang mit ihrem sexuellen Lustempfinden. Gerade das Gespräch über erregende sexuelle Praktiken wird von den Studentinnen als wichtig erlebt. Hier sprechen sie an, was sie sexuell stimuliert, ohne die Verantwortung für ihre sexuelle Lust und ihren Orgasmus an den Partner abzugeben. Betont wird, dass beide Partner das gleiche Recht auf eine erfüllende Paarsexualität haben, auch wenn die Wege dahin unterschiedlich aussehen.

187 Tiefer 2000a

188 Tiefer 2000a, S. 351

6.6 Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich anhand unserer Daten ein weitgehend entdramatisierter, enttabuisierter und entspannter Umgang mit Solosexualität im Leben deutscher Studierender beschreiben. Ähnlich wie andere nationale und internationale Studien zeigen unsere Ergebnisse aber auch, dass Geschlechterdimensionen für die solosexuellen Erfahrungen und Aktivitäten weiterhin eine Rolle spielen. Einerseits unterscheidet sich das solosexuelle Verhalten von Männern und Frauen auch heute noch erkennbar an Punkten wie den Frequenzen oder Praktiken, andererseits hat jedoch der „Gender-Gap“ zwischen den Geschlechtern bereits nachgelassen: Insbesondere Frauen geben heute deutlich frühere und mehr Erfahrungen an als noch in älteren Studierendenbefragungen.¹⁸⁹

Beziehungsbiografisch betrachtet wird ein Zusammenhang von Solo- und Paarsexualität im Leben der jungen Erwachsenen erkennbar. Zwar kommt Solosexualität für einen großen Teil unserer Befragten nicht nur in ihren Single-, sondern auch in ihren Beziehungszeiten vor. Für die meisten Studierenden scheint auch die von Dekker und Schmidt als „friedliche Koexistenz“¹⁹⁰ beschriebene Gleichzeitigkeit beider Sexualformen zuzutreffen. Jedoch verändert sich in Beziehungszeiten der Stellenwert von Solosexualität. Sie wird zwar als eigenständige, aber als nachrangige Form von Sexualität begriffen und hat nicht die gleiche Güte wie die Paarsexualität. Von einigen Studierenden wird sie auch als Ausgleich oder Ersatzhandlung beschrieben, wenn der bevorzugte Partnersex temporär nicht möglich ist.

Auf die negativen Konnotationen, die Selbstbefriedigung in der Vergangenheit hatte, beziehen sich nur wenige Befragte, nämlich die solosexuell unerfahrenen jungen Frauen. Teilweise reflektieren sie ihren Umgang jedoch selbstkritisch und geben zu bedenken, dass in ihrem Aufwachsen die „weibliche Sexualität tabu war“. Die sexualaufklärerische Fürsprache, die Selbstbefriedigung seit vielen Jahren bekommt, klingt nur in den wenigen Interviews an, die sich auf die eigene Körperentdeckung beziehen. Das Recht, sich selbst sexuelle Lust und Befriedigung zu verschaffen, wird von der jetzigen Studierendengeneration selbstverständlich wahrgenommen.

189 Vgl. Schmidt 2000

190 Dekker/Schmidt 2003



Sexuelle Schwierigkeiten – Wie gehen Studierende damit um?¹⁹¹

Silja Matthiesen und Arne Dekker

191 Eine stark verkürzte Fassung dieses Textes wurde vorab in der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) publiziert.
Vgl. Matthiesen/Dekker 2015b

Die Studienzeit ist nicht als Phase besonderer sexueller Schwierigkeiten bekannt. Vermutet wird stattdessen, dass eventuelle Anfangsschwierigkeiten, wie man sie bei Jugendlichen erwarten kann, in der späteren Adoleszenz schon bewältigt sind¹⁹² und gesundheitliche Beeinträchtigungen, die vor allem ältere Menschen betreffen, noch keine wesentliche Rolle spielen.¹⁹³ Zudem sind die sexuellen Herausforderungen, die mit der Geburt von Kindern einhergehen, noch nicht akut, weil das Kinderkriegen in den meisten Fällen bis nach Beendigung des Studiums aufgeschoben wird.¹⁹⁴ Tatsächlich wissen wir erstaunlich wenig über die Prävalenz und Häufigkeit sexueller Schwierigkeiten oder sexueller Funktionsstörungen bei Studierenden und noch weniger darüber, wie solche Schwierigkeiten erlebt werden und wie der partnerschaftliche und/oder individuelle Umgang mit ihnen ist.

Sexuelle Schwierigkeiten Gleichzeitig ist bekannt, dass sexuelle Schwierigkeiten in der Allgemeinbevölkerung weit verbreitet sind. Im Jahr 2005 wurde die „Global Study of Sexual Attitudes and Behaviors (GSSAB)“¹⁹⁵ publiziert, für die Erwachsene im Alter zwischen 40 und 80 Jahren in 29 Ländern befragt wurden. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die weltweit häufigsten sexuellen Schwierigkeiten von Frauen sexuelle Lustlosigkeit (26 – 43 %), Orgasmusstörungen (18 – 41 %) und Erregungsprobleme (16 – 38 %) sind. Bei Männern wurden am häufigsten vorzeitiger Samenerguss (12 – 32 %), sexuelle Lustlosigkeit (13 – 28 %) und Erektionsprobleme (13 – 28 %) genannt.

Leidensdruck Seitdem geht man davon aus, dass sexuelle Schwierigkeiten bei Erwachsenen weit verbreitet und mehr Frauen als Männer von ihnen betroffen sind. Zuletzt bestätigte eine große repräsentative Studie mit mehr als 15.000 Befragten in Großbritannien diese Einschätzung. Die aufwendige Untersuchung wird zusammengefasst: „Unter den Befragten, die im vergangenen Jahr Sex hatten, waren sexuelle Schwierigkeiten weit verbreitet (41,6 % der Männer und 51,2 % der Frauen berichten von einer oder mehr Schwierigkeiten).“ Doch die hohen Prävalenzzahlen werden sogleich relativiert dadurch, dass nur 9,9 % der Männer und 10,9 % der Frauen angeben, unter diesen Schwierigkeiten in ihrem Sexleben zu leiden.¹⁹⁶

192 Vgl. O'Sullivan et al. 2014

193 Vgl. Hayes/Dennerstein 2005; Hinchliff/Gott 2011

194 Vgl. Gnirss-Bornet 2007; Middendorff 2003, 2008 und Middendorff et al. 2013

195 Laumann et al. 2005

196 „Among individuals reporting sex in the past year, problems with sexual response were common (41,6 % of men and 51,2 % of women reported one or more problem).“ Vgl. Mitchell et al. 2013, S. 1817

Heutzutage ist es selbstverständlich, bei der Untersuchung von sexuellen Problemen zwischen Problemen *mit* und *ohne* Leidensdruck (sexual distress) zu unterscheiden. Das hängt auch damit zusammen, dass die oben zitierte „Global Study of Sexual Attitudes and Behaviors (GSSAB)“ und vergleichbare Studien ungewöhnlich kontrovers diskutiert wurden. Zum einen wurde die Pathologisierung großer Bevölkerungsteile als Resultat von Interessenverflechtungen zwischen Forschung und Pharmaindustrie scharf kritisiert.¹⁹⁷ Zum anderen wurde darauf hingewiesen, dass allein die hohe Prävalenz von sexuellen Erfahrungen wie „zu selten Lust auf Sex haben“ oder „Probleme, erregt zu werden“ noch keine Aussage darüber trifft, ob solche Erfahrungen zu einer Belastung der Betroffenen oder ihrer Beziehungen führen und ob die Betroffenen darunter leiden.¹⁹⁸ Aus dem Blick gerät bei hohen Prävalenzzahlen leicht, dass solche Erfahrungen auch ein mehr oder weniger alltäglicher Bestandteil eines ansonsten lebendigen und befriedigenden Sexuallebens sein können. Bancroft, Loftus und Long fragten daher provokant: „Wann wird ein sexuelles Problem zu einer sexuellen Funktionsstörung?“ und wiesen auf die dringende Notwendigkeit einer differenzierten Begriffsverwendung hin.¹⁹⁹

Schwerpunkt heterosexuelle Beziehungen In dieser Arbeit sollen die sexuellen Schwierigkeiten einer besonderen Gruppe, nämlich junger höher gebildeter Erwachsener, analysiert werden. Untersucht werden ausschließlich Befragte, die gegenwärtig in einer festen heterosexuellen Beziehung leben, weil wir wissen, dass das Sexualleben von Singles und Studierenden in festen Partnerschaften nur sehr begrenzt vergleichbar ist²⁰⁰ und dass die meisten studierenden Singles nur selten und unregelmäßig sexuell aktiv sind.²⁰¹

197 Vgl. z. B. Moynihan 2003, 2010; Tiefer 1996, 2000b

198 Vgl. Matthiesen/Hauch 2004a

199 Bancroft et al. 2003

200 Vgl. Schmidt et al. 2006; Matthiesen 2013, S. 73 ff.

201 Vgl. Schmidt 2000, S. 128 ff.; Matthiesen/Böhm 2013

7.1 Definitionen: Was sind sexuelle Schwierigkeiten?

In der vorliegenden Arbeit sprechen wir von „sexuellen Schwierigkeiten“, wenn mindestens eine der folgenden Aussagen, bezogen auf die letzten zwölf Monate, bejaht wird:

- „Ich hatte zu selten Lust auf Sex.“
- „Ich wollte häufiger Sex als (...).“²⁰²
- „Ich hatte Probleme, einen Orgasmus zu bekommen.“
- „Ich kam zu schnell zum Orgasmus.“
- „Ich hatte Schmerzen beim Sex.“
- „Ich wollte Praktiken/Handlungen, die (...) ablehnt.“
- Nur für Männer: „Ich hatte Schwierigkeiten, eine Erektion zu bekommen.“
- Nur für Frauen: „Ich hatte Schwierigkeiten, erregt zu werden.“

Von einem „sexuellen Problem“ sprechen wir hingegen, wenn Befragte eine oder mehrere sexuelle Schwierigkeiten angeben *und* unter dieser/diesen stark oder sehr stark leiden *und/oder* schon einmal wegen sexueller Probleme medizinische oder psychotherapeutische Hilfe aufgesucht haben oder dieses zumindest ernsthaft in Erwägung gezogen haben.

Im Folgenden werden ausschließlich sexuelle Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen untersucht.

202 Das Auslassungszeichen wurde den Befragten vor dem Ausfüllen des Fragebogens erklärt: „Setzen Sie bitte für das Zeichen (...) in Gedanken den Namen Ihres Partners/Ihrer Partnerin ein.“

Erfassung sexueller Schwierigkeiten in der Studie

In der quantitativen Fragebogenerhebung wurden die oben genannten sexuellen Schwierigkeiten in der gegenwärtigen festen Beziehung sowie Leidensdruck und Hilfeersuchen in insgesamt drei Fragen erfasst. In den leitfadengestützten qualitativen Interviews kam das Thema „sexuelle Probleme“ im zweiten Drittel des Interviews zur Sprache. Wir fragten:

Interview-Leitfaden

„Gibt es etwas, das dich sexuell bedrückt oder belastet?“ und: „Hattest du schon einmal sexuelle Schwierigkeiten oder Probleme?“

Wenn eine dieser Fragen bejaht wurde, schlossen explorierende Nachfragen an. Erektions- und Orgasmusschwierigkeiten sind nicht die einzigen in den qualitativen Interviews beschriebenen sexuellen Schwierigkeiten. Sie wurden jedoch am häufigsten genannt und am ausführlichsten beschrieben. Deshalb werden sie hier pars pro toto untersucht, um beispielhaft Einblicke in das Erleben und den partnerschaftlichen Umgang mit sexuellen Schwierigkeiten bei unserer Untersuchungsgruppe zu ermöglichen.

In der folgenden Auswertung wird in einem ersten Schritt das Vorkommen von sexuellen Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen untersucht. Dabei wird ausgehend von der Forschungsliteratur ein besonderes Augenmerk auf Geschlechtsunterschiede gelegt. Dann wird der mit diesen Erlebnissen verbundene Leidensdruck (sexual distress) sowie der Wunsch nach Veränderung bzw. professioneller Hilfe erfasst. Im zweiten Schritt wird untersucht, ob sich die sexuelle Aktivität und das Vorkommen sexueller Schwierigkeiten mit der Dauer der Beziehung verändern. Im dritten Schritt werden anhand des qualitativen Materials Erektionsschwierigkeiten von Männern und Orgasmusschwierigkeiten von Frauen detailliert dargestellt. Dieser qualitative Abschnitt soll ein vertieftes Verständnis des Erlebens und des Umgangs mit sexuellen Schwierigkeiten ermöglichen, das auch Ambivalenzen, Gefühle und Wünsche an die Partnerin/den Partner umfasst.

7.2 Sexuelle Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen

Sexuelle Schwierigkeiten wurden für fest Lierte in der gegenwärtigen heterosexuellen Beziehung für den Zeitraum der letzten zwölf Monate erhoben. Es wurden fünf auf sich selbst bezogene und zwei auf die Partnerin bzw. den Partner bezogene Schwierigkeiten erfragt (vgl. Tabelle 7-1).

Tabelle 7-1

Welche der folgenden sexuellen Probleme oder Schwierigkeiten hatten Sie mit (...) in den letzten zwölf Monaten? (nach Geschlecht, in %)*

	Frauen n = 744	Männer n = 399	Signifikanz**
selbstbezogene Schwierigkeiten			
Ich hatte zu selten Lust auf Sex.	46 %	15 %	.000
Ich hatte Probleme, einen Orgasmus zu bekommen.	45 %	13 %	.000
Ich kam zu schnell zum Orgasmus.	6 %	49 %	.000
Ich hatte Schmerzen beim Sex.	40 %	7 %	.000
Ich hatte Schwierigkeiten, erregt zu werden/ eine Erektion zu bekommen.	39 %	15 %	.000
partnerbezogene/partnerinbezogene Schwierigkeiten			
Ich wollte häufiger Sex als (...).	17 %	47 %	.000
Ich wollte Praktiken, die (...) ablehnt.	2 %	23 %	.000

* nur Studierende, die aktuell in einer festen heterosexuellen Beziehung sind

** Signifikanz des Geschlechtsunterschieds; alle Signifikanzen wurden mit Chi-Quadrat-Test berechnet.

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Wir finden hohe Zahlen zum Vorkommen sexueller Schwierigkeiten, die denen der eingangs zitierten internationalen Bevölkerungssurveys durchaus entsprechen. Beeindruckend sind bei den auf sich selbst bezogenen Schwierigkeiten vor allem die Geschlechtsunterschiede: Studentinnen in festen Beziehungen klagen sehr viel häufiger über Schwierigkeiten im sexuellen Erleben als ihre männlichen Partner. Frauen klagen häufiger über Lust-, Orgasmus- und Erregungsprobleme sowie über Schmerzen beim Sex. Männer klagen häufiger über zu schnelle Orgasmen – und darüber, dass ihre Partnerin zu selten Lust auf Sex hat und weniger aufgeschlossen gegenüber besonderen sexuellen Praktiken sei.

Wie ist die Häufigkeit verteilt?

Ein weiterer Indikator für die Verbreitung sexueller Schwierigkeiten ist die Frage, wie viele Studierende eine der oben genannten selbstbezogenen Schwierigkeiten erlebt haben bzw. wie viele von mehreren Schwierigkeiten betroffen sind. Um diesen Fragen nachzugehen, wurde ein Summenscore für selbstbezogene sexuelle Schwierigkeiten berechnet, der zwischen den Punktwerten 0 und 5 variieren kann. Tabelle 7-2 zeigt, dass etwa vier Fünftel der Studentinnen und zwei Drittel der Studenten im letzten Jahr mindestens ein Problem mit ihrer Sexualität zumindest gelegentlich erlebt haben.

Tabelle 7-2

Summenscore: Häufigkeitsverteilung sexueller Schwierigkeiten in den letzten zwölf Monaten (nach Geschlecht, in %)*

	Frauen n = 744	Männer n = 399
keine sexuellen Schwierigkeiten	21 %	35 %
1 sexuelle Schwierigkeit	28 %	41 %
2 sexuelle Schwierigkeiten	22 %	18 %
3 sexuelle Schwierigkeiten	17 %	5 %
4 sexuelle Schwierigkeiten	12 %	2 %
5 sexuelle Schwierigkeiten	<1 %	<1 %

*Signifikanz des Geschlechtsunterschieds: .000; alle Signifikanzen wurden mit Chi-Quadrat-Test berechnet.
Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Die Hälfte der Frauen bzw. ein Viertel der Männer gibt zwei und mehr sexuelle Schwierigkeiten im letzten Jahr an. Das sind überraschend hohe Zahlen. Sie sind wahrscheinlich zum Teil der „weichen“ Frageformulierung zuzuschreiben. Sie stellen aber darüber hinaus die grundsätzliche Frage: Kann es sein, dass der sexuelle Beziehungsalltag von Studierenden sehr viel mehr von der Widerspenstigkeit der Sexualität und dem Erleben eigener sexueller Unvollkommenheit geprägt ist, als bislang vermutet wird?

Wie ist der subjektiv empfundene Leidensdruck?

Zentral ist in diesem Zusammenhang, wie Frauen und Männer ihre sexuellen Schwierigkeiten einordnen und bewerten, das heißt, ob sich diese Erfahrungen im alltäglichen sexuellen Erlebensspektrum bewegen oder ob die Befragten unter diesen Erfahrungen leiden. Tabelle 7-3 stellt den subjektiv empfundenen Leidensdruck (sexual distress) und den Anteil derjenigen dar, die wegen sexueller Schwierigkeiten schon einmal professionelle Hilfe in Anspruch genommen haben oder darüber nachdachten, dies zu tun.

Tabelle 7-3

Leidensdruck und Hilfebedarfe bei sexuellen Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen in den letzten zwölf Monaten (nach Geschlecht, in %)

	Frauen	Männer
Ich leide „stark“ oder „sehr stark“ unter meinen sexuellen Schwierigkeiten.		
alle*	14 % (von n = 744)	6 % (von n = 399)
Befragte mit mindestens einer Schwierigkeit*	20 % (von n = 590)	8 % (von n = 258)
Befragte mit einer Schwierigkeit	9 % (von n = 206)	6 % (von n = 165)
Befragte mit zwei und mehr Schwierigkeiten	26 % (von n = 384) .000	12 % (von n = 93) .07
Ich habe wegen meiner sexuellen Schwierigkeiten schon einmal professionelle Hilfe gesucht oder daran gedacht.**		
alle*	24 % (von n = 744)	11 % (von n = 399)
Befragte mit mindestens einer Schwierigkeit*	29 % (von n = 590)	16 % (von n = 258)
Befragte mit einer Schwierigkeit	17 % (von n = 206)	10 % (von n = 165)
Befragte mit zwei und mehr Schwierigkeiten	35 % (von n = 384) .000	25 % (von n = 93) .003

* Signifikanz sämtlicher Geschlechterunterschiede: .000; alle Signifikanz wurden mit Chi-Quadrat-Test berechnet.

** Die beiden Antwortkategorien „professionelle Hilfe aufgesucht“ und „daran gedacht, professionelle Hilfe aufzusuchen“ wurden zusammengefasst. Von allen Befragten (Frauen und Männer, n = 1.143) haben 11 % daran gedacht, professionelle Hilfe aufzusuchen, 8 % haben dies schon getan. Als professionelle Hilfe wurden medizinische und/oder therapeutische Hilfsangebote bezeichnet.

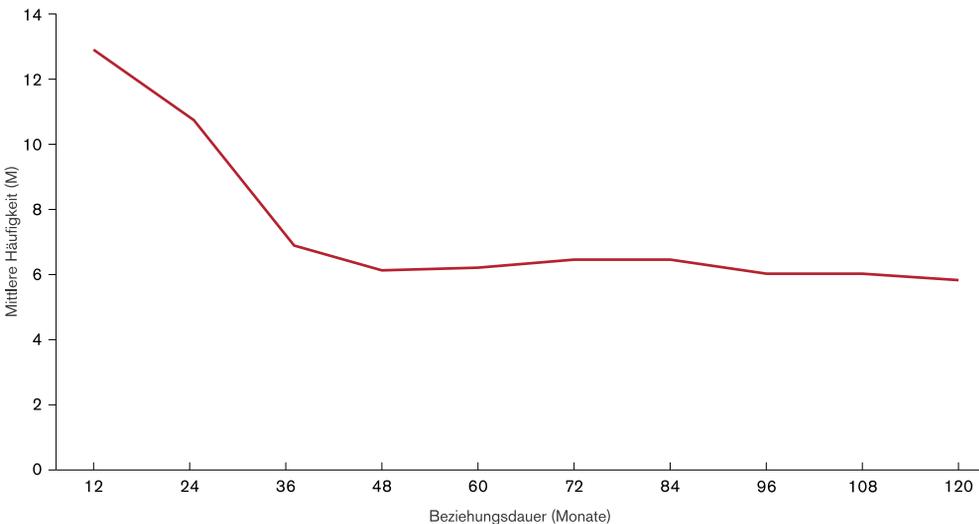
Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Die Daten der Tabelle 7-3 lassen sich unterschiedlich interpretieren: Zunächst einmal relativiert sich die besorgniserregende Tatsache, dass fast die Hälfte aller Frauen von sexuellen Schwierigkeiten berichten. Schwierigkeiten mit ausgeprägtem persönlichen Leidensdruck sind sehr viel seltener: Sie betreffen 14 % aller Frauen und 6 % aller Männer. Das bedeutet auch, dass sexuelle Schwierigkeiten offensichtlich ein „normaler“ Teil des sexuellen Alltags von Studierenden sind und die meisten von ihnen über die persönlichen oder partnerschaftlichen Ressourcen verfügen, um mit solchen temporären Schwierigkeiten gut umzugehen. Allerdings bleibt eine nicht gerade kleine Gruppe übrig: Von allen Studentinnen in festen Beziehungen hat jede Siebte ein sexuelles Problem, unter dem sie leidet; jede Vierte hat schon einmal überlegt, sich medizinisch oder therapeutisch behandeln zu lassen oder hat solche professionelle Hilfe aufgesucht. Bei den Studenten sind dies deutlich weniger: Jeder Zwanzigste hat ein sexuelles Problem, unter dem er leidet, und jeder Zehnte hat schon einmal überlegt, sich medizinisch oder therapeutisch behandeln zu lassen oder hat solche professionelle Hilfe aufgesucht. Das Leiden an den eigenen sexuellen Problemen und die Bereitschaft, Hilfe zu suchen, sind bei Befragten mit mehreren Schwierigkeiten größer.

7.3 Der Einfluss der Beziehungsdauer

Es ist ein verbreiteter Gemeinplatz, dass in vielen langdauernden Beziehungen die sexuelle Aktivität irgendwann abnimmt. Für dieses Phänomen existiert inzwischen ein breites therapeutisches Angebot, um „leidenschaftliche Sexualität“ und „dauerhafte Beziehungen“ miteinander zu versöhnen.²⁰³ Während lange Zeit vermutet wurde, das Nachlassen der sexuellen Aktivität sei ein biologischer Alterseffekt,²⁰⁴ kommen neuere Studien in multivariaten Analysen zu dem Schluss, dass der Effekt des Alters auf die Koitusfrequenz zumindest bis zum Alter von 45 Jahren geringer ist als der Effekt der Beziehungsdauer.²⁰⁵ In der von uns untersuchten Altersgruppe der 20- bis 30-jährigen Studierenden hat die Dauer der Beziehung einen nennenswerten, das Alter jedoch keinen Einfluss auf die Sexfrequenz²⁰⁶ in festen Beziehungen. Da die Geschlechterunterschiede gering sind, wurden für die folgende Abbildung die Werte für Frauen und Männer gemeinsam berechnet.

Abbildung 7-1
Häufigkeit des Sex (M) in den letzten vier Wochen, nach Dauer der Beziehung, 20- bis 30-jährige Studentinnen und Studenten



Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

203 Vgl. z. B. Schnarch 2009; Clement 2004

204 Vgl. z. B. Kinsey 1948; Laumann et al. 1994

205 Bajos et al. 2008, S. 414 ff.; Bozon 1998, 2001; Johnson et al. 1994, S. 155; Klusmann 2000, 2002; Kontula/Haavio-Mannila 1995, S. 99; Schmidt 1998a; Schmidt et al. 2004; Schmidt et al. 2006

206 In früheren Arbeiten benutzten wir an dieser Stelle den Begriff Koitusfrequenz. Da wir jedoch in unserem Fragebogen die sexuelle Aktivität nicht auf den Geschlechtsverkehr oder Koitus einschränken wollten, sprachen wir stattdessen von „Sex haben“.

Die Abbildung zeigt, dass die Sexfrequenz in den ersten drei Jahren einer festen Beziehung deutlich abfällt. Das Absinken verläuft dabei keineswegs kontinuierlich, vielmehr kommt es zu einer deutlichen Abnahme in den ersten drei Beziehungsjahren, danach bleibt sie bis zum zehnten Jahr in etwa konstant. Im ersten Beziehungsjahr ist die Sexfrequenz etwa doppelt so hoch wie im vierten bis zehnten Jahr. Anders ausgedrückt: Sie ist besonders hoch in der Paarbildungsphase, deutlich niedriger, aber konstant, in etablierten Partnerschaften.²⁰⁷

Üblicherweise werden die niedrigeren Sexfrequenzen etablierter Paare auf eine Abnahme erotischer Spannungen durch Routine und auf zunehmende Belastungen durch Kinder oder Arbeit zurückgeführt. Solche Annahmen sind plausibel, aber ein solcher Erklärungsansatz stellt lediglich die Frage, warum lang Liierte „es so selten machen“, und erklärt damit unversehens ihre Sexualität für defizitär und die hohen Frequenzen in der Paarbildungsphase generell für wünschenswert. Fragt man hingegen (auch), warum die erst kurz Liierten „es so oft machen“, dann wird deutlich, dass die Sexualität in verschiedenen Phasen der Partnerschaft offenbar unterschiedliche Bedeutungen hat, je nachdem, ob sich das Paar

- zu Beginn der Beziehung befindet oder
- schon länger zusammenlebt.

In der Phase der Paarbildung ist Sexualität die prominente Möglichkeit, Intimität zu erleben und auszudrücken und eine intime Beziehung aufzubauen sowie zu erkunden, ob dies mit diesem Partner oder dieser Partnerin möglich ist. Der häufige Sex trägt dazu bei, die Beziehung enger zu knüpfen durch gegenseitige Erkundung.²⁰⁸ Dabei ist sie Teil der für diese Phase typischen emotionalen Lebendigkeit. Etablierte Paare haben sich entschieden zusammenzubleiben, sie haben ein stärkeres Gefühl der Bindung, eine gemeinsame Geschichte, mehr Sicherheit und ein größeres Repertoire, Zusammengehörigkeit, Verbindlichkeit, Nähe und Geborgenheit zu erleben. Äußere Umstände wie eine gemeinsame Wohnung, ein gemeinsamer Freundeskreis, Zukunftspläne oder Kinder machen Beziehungen schwerer kündbar. Häufiger Sex wird für den Zusammenhalt weniger zentral; aber eine kontinuierliche Sexualität bleibt zur Definition des Paares als „Liebespaar“, zur Unterscheidung von anderen nahen Beziehungen und als Marker der Besonderheit in der Regel wichtig. Markiert ist diese Besonderheit offenbar schon dann, wenn man nur hin und wieder miteinander schläft. Sex als Ritual zur Erhaltung der Beziehung erfordert also laut Bozon eine weniger hohe Frequenz, als wenn er zur Entstehung der Beziehung beitragen soll.²⁰⁹

207 zur Interpretation von sowohl Querschnitt- als auch Längsschnittdaten vgl. Klusmann 2000, S. 138

208 „to the weaving of the relationship through mutual discovery“, vgl. Bozon 2001, S. 16

209 „A maintenance ritual does not require the same high frequency of intercourse as a foundations-building activity.“ Vgl. Bozon 2001, S. 17

Große Schwierigkeiten in langen Beziehungen?

Welchen Einfluss hat nun die Dauer der Beziehung auf das Vorkommen von sexuellen Schwierigkeiten? Um diese Frage zu untersuchen, wurden zwei Untergruppen gebildet: „kurze“ Beziehungen, die zum Zeitpunkt des Interviews bis zu 36 Monaten andauerten, und „etablierte“ Beziehungen, die 37 bis 120 Monate andauerten.

Tabelle 7-4

Welche der folgenden sexuellen Probleme oder Schwierigkeiten hatten Sie mit (...) in den letzten zwölf Monaten? (nach Geschlecht und Beziehungsdauer, in %)

	Frauen		Männer	
	bis 36 Monate n = 392	37 – 120 Monate n = 322	bis 36 Monate n = 232	37 – 120 Monate n = 165
selbstbezogene Schwierigkeiten				
Ich hatte zu selten Lust auf Sex.	32 %	62 % .000	13 %	18 % ns
Ich hatte Probleme, einen Orgasmus zu bekommen.	46 %	42 % ns	17 %	9 % ns
Ich kam zu schnell zum Orgasmus.	6 %	4 % ns	48 %	51 % ns
Ich hatte Schmerzen beim Sex.	39 %	42 % ns	9 %	3 % .02
Ich hatte Schwierigkeiten, erregt zu werden/eine Erektion zu bekommen.	33 %	48 % .000	20 %	7 % .001
partnerbezogene/partnerinbezogene Schwierigkeiten				
Ich wollte häufiger Sex als (...).	19 %	16 % ns	36 %	62 % .000
Ich wollte Praktiken die (...) ablehnt.	3 %	2 % ns	21 %	25 % ns

Quelle: DFG, Datensatz „Studentensexualität im sozialen Wandel“, 2012

Tabelle 7-4 zeigt, dass die Dauer der Beziehung den größten Einfluss auf die Klage der Studentinnen über ihre „zu seltene“ Lust und die Klage der Männer über die „zu seltene“ Lust der Partnerin hat. Das verwundert nicht, haben wir doch oben (vgl. Abbildung 7-1) schon gesehen, dass die sexuelle Aktivität in dauerhaften festen Beziehungen tatsächlich deutlich zurückgeht. Nun können wir diesen Befund differenzieren: Die sexuelle Aktivität geht offenbar deshalb zurück, weil Frauen mit der Zeit weniger Lust auf den Beziehungsex haben. Orgasmusschwierigkeiten und Schmerzen beim Sex verändern sich nicht im Laufe der Beziehung, Erregungsprobleme der Frauen nehmen mit der Dauer der Beziehung sogar zu, Erektionsschwierigkeiten der Männer hingegen ab.

7.4 Erleben von und Umgang mit Erektionsschwierigkeiten

Wie wir schon gesehen haben, erleben viele Studenten hin und wieder Erektionsschwierigkeiten. Zu solchen temporären Schwierigkeiten kommt es „*alkoholbedingt*“ und häufig am Anfang von neuen Beziehungen. Oftmals spielen Stress, Prüfungsphasen und Belastungen im Studium eine Rolle, einige berichten von Problemen im Zusammenhang mit der Kondombenutzung, wenn „*die Erektion dann zurückgeht, nach dem Rüberziehen*“. Die meisten Studenten reagieren auf solche einmaligen und für sie erklärlichen Schwierigkeiten gelassen. Sie halten sie für „*normal*“ und grenzen sich von einem Männerbild ab, in dem sexuelles Funktionieren erste Priorität hat. Der 27-jährige Roman gibt eine typische Antwort auf die Frage, ob er schon einmal sexuelle Probleme hatte.

Roman, 27: „Ja, klar. Das hat man manchmal, das halte ich für normal [lacht]. Ich mag die Vorstellung nicht, dass Männer im Bett wie Rennpferde sein müssen. Klar, es gab durchaus schon Situationen, da bin ich viel zu früh gekommen oder die Erektion war einfach nicht richtig da.“

Viele Studenten gehen entspannt mit temporären Erektionsschwierigkeiten um. Sie machen sich nicht viele Gedanken und erleben, dass diese Probleme von selber wieder verschwinden. Einige Beispiele sollen diese Haltung illustrieren:

Tim, 25: „Erektionsprobleme, sodass es einen [sic] permanentes Problem ist, eher nicht. Höchstens, dass man wirklich erschöpft war, müde, oder wenn man ziemlich besoffen ist. Dann [lacht] kann das mal vorkommen, dass man zwar gerne wollte, aber das nicht mehr so körperlich funktioniert. Aber das ist ja nur temporär.“

Lennart, 25: „Als meine Freundin sich von mir getrennt hatte, da war Prüfungszeit und da war's seelisch bedrückend, alles. Da hatte ich keine Lust überhaupt auf Sex und deswegen gab's dann Erektionsstörungen.“

Malte, 21: „[Probleme hatte ich] nur in Verbindung mit Alkohol. Eine Erektion hatte ich schon, aber keine stabilere, die bei jeder Belastung abgebrochen, abgerutscht ist.“

Michael, 24: „Es kommt manchmal vor, dass ich bei meiner aktuellen Freundin nicht so viel spüre und dann die Erektion zurückgeht. Hat aber oft damit zu tun, wenn Stress da ist oder wenn ich nicht so gut drauf bin.“

Druck von innen: „Jetzt muss es klappen“

Neben diesen sporadisch auftretenden und wenig beunruhigenden Erektionsschwierigkeiten, fühlen sich einige Männer beim Sex mit ihrer Partnerin unter Druck (gesetzt) und erleben – in ihren Worten – „*psychosomatische Erektionsschwierigkeiten*“ oder „*Kopfblockaden*“. Diese gehen mit hoher Nervosität und Anspannung beim Sex einher und können in verschiedenen Szenarien auftreten. Einige berichten von emotionalem Druck und dem Gefühl, bestimmten Ansprüchen gerecht werden zu müssen, ganz besonders zu Beginn von neuen Beziehungen, wenn die Verliebtheit sehr groß ist. Andere stellen fest, dass sich die Fallhöhe verändert, wenn sich abzeichnet, dass aus einem anfänglichen Flirt wohl eine dauerhafte Beziehung wird. Der 28-jährige Johann hat schon mehrfach erlebt, dass in solchen Momenten, seine „*Psyche irgendwie meinem Sexleben einen Riegel vorschiebt*.“ Daraus erwachsen Situationen, in denen die Männer beim Sex „*zu viele Gedanken*“ im Kopf haben. Das ist gutem Sex nicht zuträglich, wie die folgenden Beispiele eindrucksvoll belegen:

Lars, 22: *„Da hatte ich zeitweilig Probleme, eine Erektion zu bekommen, weil ich wirklich Angst hatte, ihr wehzutun, und ich so verunsichert war und mit dem Kopf gar nicht richtig bei der Sache. Ich habe über tausend Dinge nachgedacht, die ganze Zeit. Dann hat sie gefragt: ‚Was ist denn los, was stimmt denn nicht?‘ Und so: ‚Liegt es an mir?‘ Und dann wird man noch nervöser, weil man denkt: ‚Okay, jetzt muss es aber klappen.‘ Sobald man denkt, jetzt muss es klappen, klappt es gar nicht mehr. Weil man sich selber Druck innerlich aufbaut. Dann funktioniert nichts mehr.“*

Steven, 25: *„Erektionsstörungen kommen besonders oft vor beim ersten Mal mit einer neuen Freundin. Ich vermute mal aufgrund von Aufregung oder, dass ich mir zu sehr'n Kopf mach. Hab ja schon erwähnt, dass ich sehr viel drüber nachdenke, ob es ihr gefällt.“*

Die Studenten beschreiben hier nicht so sehr die Unfähigkeit, sexuelle Erregung und Spannung in einer liebevollen Beziehung aufrechtzuerhalten, sondern vielmehr einen sehr ausgeprägten Wunsch, in einer Beziehungskonstellation, die ihnen emotional wichtig und bedeutsam ist, beim Sex alles richtig zu machen. Der gefühlte Druck entsteht intrapsychisch aus der Überzeugung heraus, dass Sex wechselseitig sein soll, dass also beide dabei auf ihre Kosten kommen sollen.

Druck von außen: „Sie wollte partout“

Anders gelagert sind die Erzählungen von einigen jungen Männern, die sich von sexuell fordernden oder sehr initiativen Frauen unter Druck gesetzt fühlen. In solchen Konstellationen geraten sie manchmal unter Leistungsdruck und entwickeln Versagensängste, die sich dann, im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“, als Erektionsprobleme niederschlagen. Auch hierfür einige Beispiele:

Max, 23: *„[Meine Freundin] wollte partout Sex haben. Normalerweise [war das] immer anders herum. Ich war immer derjenige, der die Initiative ergriffen hat. Auf einmal war sie das, das hat mich so verunsichert, dass ich irgendwie Angst hatte und dachte, jetzt kann ich nicht mehr. Aufgrund dieser Angst hab ich dann versagt, also ich hab keine Erektion bekommen.“*

Ralf, 26: *„Meine Freundin möchte, dass ich ein bisschen dominanter bin. Das setzt mich unter Druck. Zurzeit belastet mich auch, dass sie so oft möchte und ich aber nicht so oft Lust hab wie am Anfang [...]. Ich hatte immer schon Probleme mit der Standfestigkeit. Vor allem wegen dem Druck, die Frau dann befriedigen zu wollen, befriedigen zu müssen. Wenn dieser Gedanke aufkommt, dann ist es fort.“*

Julian, 21: *„Bei der hatte ich irgendwie Angst, dass ich sie nicht befriedigen könnte und dann hat's eben gar nicht mehr funktioniert. [...] Ich hatte bei keinem anderen Mädchen, weder davor noch danach, Probleme. Ich denke auf jeden Fall, dass die Angst ein Auslöser war. Eben die Angst, dass ich sie nicht sexuell befriedigen kann. [...] Sie ist im Bett ziemlich abgegangen, ziemlich dirty gewesen und dann hatte ich eben Angst, dass ich es nicht schaffe, sie zu befriedigen.“*

Mit dem Erleben von Erektionsschwierigkeiten gehen negative Gefühle wie Scham, Peinlichkeit und Enttäuschung einher. Da es sich in unserer Stichprobe dabei nicht um chronische Probleme handelt, gelingt es den meisten jungen Männern, in der Situation locker zu bleiben. Der 25-jährige Tim beschreibt, dass er sich *„in dem Moment ein bisschen ärgert, aber das ist am nächsten Tag auch schon wieder vergessen.“* Andere erinnern, dass sie sich *„ziemlich geschämt“* haben, es ihnen *„peinlich“* war und sie sich *„schwach“* gefühlt und das Ganze als *„merkwürdiges Erlebnis“* abgespeichert haben. Allerdings äußert kein einziger Student ernsthafte Zweifel an seiner männlichen Potenz oder längerfristige Sorgen um seine sexuelle Gesundheit. Die meisten reagieren, wie Johann, 28, angemessen und sagen sich: *„Schwamm drüber“*:

Michael, 24: *„Es war kein Drama, in diesem Sinne. Irgendwann merkte ich, dass sich dieser Sex so ausgeklungen hat, wie er auch angefangen hat, sehr langsam. Es ist dann nicht so, dass ich sage: ‚Oh Gott. Scheiße, lass uns abbrechen!‘ Es ist dann so, dass wir ins Streicheln, Küssen und so abdriften.“*

Sören, 26: „Es war nicht peinlich, aber es war schon eine sehr, sehr ungewohnte Situation für mich. Sie meinte, es ist nicht so schlimm und es kann mal passieren. Dann haben wir es auf den nächsten Morgen verschoben. Es war kein großes Thema, in dem Moment.“

Johann, 28: „Ich hab [keinen] Selbstwertknick oder irgendwas in der Art gehabt, weil ich gesagt hab, okay, warum das jetzt auch immer nicht funktioniert hat, das ist jetzt eine einmalige Sache: Schwamm drüber.“

Reaktionen der Partnerin

Die vergleichsweise undramatischen Emotionen aufseiten der Männer korrespondieren mit verständnisvollen Reaktionen ihrer Partnerinnen. Nur ein einziger Student, Max, 23, erinnert eine in seinen Augen völlig unangemessene Reaktion seiner Partnerin, die sich offensiv darüber beschwerte, dass er sie „jetzt nicht befriedigen“ kann. Alle anderen Männer beschreiben Verständnis, Rücksichtnahme und Gesprächsbereitschaft aufseiten ihrer Freundinnen. Negative Gefühle von Kränkung, Zurückweisung und Enttäuschung aufseiten der Partnerinnen verfliegen in der Regel schnell.

Niklas, 20: „Meine jetzige Freundin hatte Verständnis dafür. Wir haben drüber geredet. Sie meinte, dass es ja auch bei ihr Situationen gibt, wo sie mal nicht möchte oder, dass es einfach nicht klappt, dass sie nicht feucht genug wird. Deswegen hatte sie dafür vollstes Verständnis, dass es mal nicht so klappt, wie man sich's gedacht hatte.“

Lennart, 25: „[Meine Freundin] hat sich natürlich nicht gefreut. Ich habe das Gefühl gehabt, dass sie auch sehr unerfahren war und deswegen vielleicht sogar die Schuld so'n bisschen bei sich gesucht hat. Nach ein paar Minuten war's dann eigentlich okay. Sie hat da nichts zu gesagt oder komisch geguckt, sondern wir sind einfach wieder eingeschlafen.“

In unserer kleinen und nichtklinischen Stichprobe können die Studenten eine temporär nicht verfügbare Erektion sowohl in ihr männliches Selbstbild als auch in ihre Beziehungen integrieren. Der in der Sexualtherapie gefürchtete Teufelskreis aus „Angst vor der bereits erlebten Versagensangst, zunehmender Verunsicherung, Vermeidung von Sex und zuletzt Vermeidung von Körperkontakt überhaupt“²¹⁰ wird hier nicht beschrieben. Stattdessen scheinen das Selbstwert- und Identitätsgefühl bei unseren Befragten gut genug ausgeprägt zu sein, um mit den nicht seltenen Erektionsschwierigkeiten gut umzugehen.

210 Hauch 2006, S. 39

7.5 Erleben von und Umgang mit Orgasmusschwierigkeiten

Wie wir schon gesehen haben, ist für Studierende wechselseitige Lust und Befriedigung das zentrale Grundprinzip sexuellen Handelns. Durch diese Erwartung wird dem Orgasmus beider Partner eine zentrale Bedeutung zugesprochen, denn er gilt als anerkanntes Zeichen, dass die gegenseitige Empfindung von Lust und Befriedigung auch tatsächlich eingetreten ist. Wie Sven Lewandowski in seinem Artikel über die soziale Funktion des Orgasmus(-paradigmas) überzeugend herausarbeitet, ist der Orgasmus heute eine zentrale Bezugsgröße für gelungene Sexualität und strukturiert, was als „richtige Sexualität angesehen wird.“²¹¹ Gleichzeitig wissen wir, dass junge Frauen selten beim Partnersex und noch seltener durch vaginalen Geschlechtsverkehr ohne zusätzliche manuelle und/oder orale Stimulation zum Orgasmus kommen.²¹²

Die von uns befragten Studentinnen erleben mehrheitlich, dass sie bei der Selbstbefriedigung problemlos und zügig zum Orgasmus kommen. Beim Sex mit ihrem Partner hingegen ist der Orgasmus der Frau keine Selbstverständlichkeit. Beim Geschlechtsverkehr erreicht fast immer der Mann seinen Orgasmus, der Orgasmus der Frau wird dann – vorher, nachher oder seltener währenddessen – durch zusätzlich manuelle oder orale Stimulation ausgelöst. Die Erfahrung, dass Frauen beim Sex seltener zum Orgasmus kommen als Männer, ist für Studentinnen diskursiv gerahmt – sie wissen aus Gesprächen mit Freundinnen, aus Büchern und aus dem Internet, dass das Orgasmuserleben bei Frauen sehr unterschiedlich ist. Sie sind informiert, „*dass [es] auch so'n bisschen an der Anatomie liegt*“, sie haben festgestellt, dass „*es viel besser geht, wenn man das mit der Hand macht*“, und sie haben gelesen, dass es „*bei Frauen schwieriger ist als bei Männern*.“

Intimität ist gut – mit Orgasmus ist es besser

Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Orgasmusfrequenzen werden differenziert bewertet: Einerseits erleben die meisten Studentinnen den eigenen Orgasmus nicht als zwingende Voraussetzung für guten Sex – oder andersherum: Sex kann auch ohne Orgasmus gut sein, wenn er „*Spaß macht*“, „*Körperkontakt, Intimität und Nähe*“ vermittelt oder man einfach nur „*zusammen war und das schön war*“. Andererseits vertreten die meisten jungen Frauen selbstbewusst eine Position, die die 23-jährige Kerstin auf den Punkt bringt: „*Mit Orgasmus ist es klar schöner!*“ Hier einige typische Antworten auf die Frage, wie junge Frauen es erleben, wenn sie beim Sex mit ihrem Partner keinen Orgasmus hatten:

211 Lewandowski 2001, S. 209; Lewandowski 2004

212 Vgl. Lloyd 2005; Matthiesen/Hauch 2004b; Wallen/Lloyd 2011

Heike, 23: „Wenn ich mich selbst befriedige, dann natürlich bis zum Höhepunkt. Aber wenn ich Sex mit ’nem Partner habe, dann find ich den Sex an sich schon Befriedigung genug. Da brauch ich nicht unbedingt ’n Orgasmus.“

Suse, 24: „Ich will gerne öfter beim Sex mit meinem Partner einen Orgasmus haben, aber das macht mich jetzt nicht traurig. Das ist nur so ein kleiner wehmütiger Gedanke sozusagen.“

Rebecca, 22: „Ich kann mich auch ohne Orgasmus befriedigt fühlen, wenn es schön war. Aber es ist schon ein starkes Gefühl, das man sehr gerne hat. Wenn ich’s nicht kennen würde, dann würde schon was fehlen.“

Anja, 24: „Das ist auch nicht schlimm. Manchmal passiert’s [dass ich keinen Orgasmus habe] und am Anfang find ich’s ein bissl doof. Aber im Prinzip hab ich da kein Problem damit. [...] Für ihn ist es sehr wichtig, dass ich einen Orgasmus hab. Aber für mich selber ist das jetzt nicht so wichtig.“

Die meisten Studentinnen finden es nicht schlimm, wenn sie hin und wieder keinen Orgasmus haben. Die Grenze zur Beunruhigung wird dann überschritten, wenn die Frau beim Sex nie einen Orgasmus hat. Mareike (22), der es mal über mehrere Monate so ging, erinnert, dass sie „schon irgendwann frustriert“ war, und Laura, 22, sagt deutlich: „Wenn ich jetzt nie einen hätte, würde ich es nicht gut finden.“ Tatsächlich formulieren einige Frauen dies als eine Frage der Gleichberechtigung. Sie grenzen sich deutlich von einem altruistischen Frauenbild und einem Sexualverständnis ab, bei dem es primär um die Befriedigung des Mannes geht:

Svetlana, 22: „Ich könnte nicht nur davon leben, dass ich mich daran erfreue, dass er seinen Orgasmus hat.“

Melanie, 21: „Wenn er seinen Spaß hatte, möchte ich auch meinen Spaß haben.“

Paula, 22: „Wenn es manchmal ist, ist das okay und dann akzeptier ich das auch. Aber an sich will ich schon auch so oft kommen, wie er kommt.“

Schwierigkeiten durch Druck und Stress

Trotz solcher emanzipierter Aussagen erleben junge Frauen, dass es phasenweise schwierig sein kann, beim Partnersex zum Orgasmus zu kommen, sei es, weil der Partner oder sie selber die für den Orgasmus notwendige manuelle oder orale Stimulation nicht (richtig) ausführen, sei es, weil sie selber den Kopf nicht freibekommen. Als problematisch werden, ähnlich wie im Kontext männlicher Erektionsprobleme, Phasen mit sehr viel Stress, Prüfungsphasen und Belastungen im Studium empfunden. Auch hierzu einige Beispiele:

Marlene, 24: „Schwierigkeiten, einen Orgasmus zu bekommen, hab ich, wenn ich nicht klitoral stimuliert werde. Dann komm ich einfach nicht zum Orgasmus. Und wenn der Mann zu grob ist. Man kann da nicht einfach ein bisschen drauf rumdücken und dann klappt das. Auch wenn die Männer betrunken sind, [schmunzelt] klappt das nicht.“

Annelene, 21: „Es belastet mich ein bisschen, dass ich nicht kommen kann, wenn ich selbst nicht nachhelfe. Das belastet mich ziemlich. Es ist schade und ich würde es gerne ändern, ich weiß halt nicht genau, wie.“

Jenny, 24: „Ich steh mir da die meiste Zeit ’n bisschen selbst im Weg. Ich bin jemand, der die Kontrolle über seinen eigenen Körper, über jegliche Muskelfunktion und alles, sehr gern behält. Ich glaube, dass ich einfach schwer loslassen kann und dass ich wahrscheinlich die meiste Zeit überhaupt nicht zum Orgasmus komme, egal jetzt in welcher Form, weil ich einfach nicht loslassen kann.“

Annika, 19: „Aber manchmal, manchmal ist es einfach nicht. Wenn ich gerade Stress hab und mich nicht völlig konzentrieren kann. So war es in letzter Zeit nicht, aber es wird vermutlich in der Prüfungszeit wieder schlimm. Da bekomm ich einfach keinen Orgasmus. Auch wenn er sich so viel Mühe gibt.“

Nadine, 23: „Ich setz mich selbst sehr unter Druck, weil ich keinen [Orgasmus] kriege und behindere mich damit ein bisschen selbst. Teilweise habe ich das Gefühl, dass ich zu sehr drüber nachdenke, beim Verkehr.“

Zwischenergebnis Wir können festhalten, dass der Orgasmus tatsächlich eine wichtige Rolle für die Validierung der sexuellen Performance in studentischen Beziehungen spielt: Für die meisten Studentinnen reicht es nicht aus, wenn sie nur selten beim Partnersex zum Orgasmus kommen. Es ist für sie eine Frage der Gleichberechtigung, den weiblichen Orgasmus nicht hinter den männlichen zurückzustellen. Die hier befragten Frauen erreichen fast alle bei der Selbstbefriedigung regelmäßig und problemlos einen Orgasmus. Sie bringen die psychischen und physiologischen Voraussetzungen zum Orgasmus zu kommen also mit, weshalb die Hintergründe ihrer Schwierigkeiten eher im Bereich des sozialen Kontexts (Stress), der Paardynamik oder des inneren Erlebens zu suchen sind.²¹³

213 Vgl. dazu auch Hauch 2006, S. 25 ff.

7.6 Zusammenfassung

Erstaunlich viele Studentinnen klagen über zu wenig Lust, Orgasmusschwierigkeiten und Erregungsprobleme sowie über Schmerzen beim heterosexuellen Beziehungsex. Ebenfalls viele Studenten klagen über zu schnelle Orgasmen – und darüber, dass ihre Partnerin „zu selten“ Lust auf Sex hat. Damit bestätigt diese Untersuchung zwei Ergebnisse internationaler Forschung für die hier untersuchte Gruppe deutscher Studierender: einerseits eine hohe Prävalenz sexueller Schwierigkeiten und andererseits eine stärkere Betroffenheit von Frauen.

Ebenfalls bestätigt sich die Notwendigkeit, zwischen sexuellen Schwierigkeiten und sexuellen Problemen oder Funktionsstörungen begrifflich klar zu differenzieren und die Grenze zwischen temporären Schwierigkeiten und klinisch behandlungsbedürftigen Problemen anhand des subjektiv empfundenen Leidensdrucks zu bestimmen. Denn fragt man die Studierenden nach dem mit ihren Schwierigkeiten einhergehenden Leidensdruck, reduziert sich das besorgniserregend hohe Klagevorkommen auf ein realistischeres Maß; die meisten unserer Befragten gehen mit sexuellen Schwierigkeiten in ihren Beziehungen gelassen um. Daraus können wir folgern, dass viele Paare offenbar über partnerschaftliche und individuelle Ressourcen verfügen, die verhindern, dass sich Schwierigkeiten chronifizieren und zu klinisch behandlungsbedürftigen sexuellen Funktionsstörungen entwickeln.

Allerdings geben immerhin 14 % der fest liierten Studentinnen an, dass sie unter ihren sexuellen Problemen in der Partnerschaft „stark“ oder „sehr stark“ leiden, bei den Studenten sind es 6 %. Das sind bei einer so jungen Gruppe Hinweise auf erhebliche Unsicherheiten und Unzufriedenheit im Beziehungsex. Diese Befunde machen darauf aufmerksam, dass sexuelle Schwierigkeiten weniger – als oftmals angenommen – Alterseffekten geschuldet sind, sondern in allen Alters- und Bildungsgruppen vorkommen. Im Sinne der Förderung der sexuellen Gesundheit wird hier die Notwendigkeit altersangemessener Informationsangebote deutlich. Eine kleine Gruppe von jungen Erwachsenen benötigt darüber hinaus passende und für diese Altersgruppe geeignete Hilfs- und Präventionsangebote, um mit sexuellen Problemen umzugehen und das damit zusammenhängende Leiden zu behandeln.

Ein Aspekt, der bei der Interpretation der hohen Prävalenzraten beachtet werden muss, ist die schon erwähnte „weiche“ Formulierung der Frage nach den sexuellen Schwierigkeiten in unserem Erhebungsinstrument. Aktuelle Screening Instrumente für sexuelle Funktionsstörungen (nach DSM-5) fragen z. B. sowohl nach der Häufigkeit des Vorkommens (selten, manchmal, meistens, immer) als auch nach der Dauer (mindestens sechs Monate).²¹⁴ Damit legen sie deutlich „härtere“ Kriterien an, als wir es in unserer Fragebogenuntersuchung getan haben. Das hängt damit zusammen, dass im Fokus der Untersuchung weniger die klinische Versorgung von Menschen mit sexuellen Funktionsstörungen steht, sondern das sexuelle Verhalten dieser besonderen Gruppe.

214 Vgl. Hoyer et al. 2015, S. 39 ff.

Wie lassen sich die Ergebnisse einordnen?

Auf den ersten Blick erscheinen die Befunde widersprüchlich. Einerseits finden wir ein hohes Ausmaß an Klagen und Unzufriedenheit. Andererseits zeigt eine detaillierte Analyse spezifischer Probleme (hier am Beispiel der Erektionsschwierigkeiten bei Männern und der Orgasmusschwierigkeiten bei Frauen): eine hohe Souveränität im Umgang mit temporären Schwierigkeiten, gute partnerschaftliche Kommunikationsstrukturen sowie erhebliche Kompetenzen und Selbstbewusstsein bei der Artikulation sexueller Wünsche und Bedürfnisse. Offenbar begegnen Studentinnen und Studenten in ihren heterosexuellen Beziehungen oft der Widerspenstigkeit der Sexualität. Die Sexualität steht für „das nicht Verfügbare, Fremde und Unzugängliche“, so die psychoanalytische Sexualitätstheoretikerin Ilka Quindeau.²¹⁵ Etwas lapidarer könnte man sagen: Alltagssex in festen Beziehungen ist nicht immer toll. Er ist für beide Geschlechter gleichermaßen störanfällig: belastende Lebensumstände, Stress, Zeitmangel, Erkrankungen, Verhütungsprobleme, Ängste und Erwartungen sowie viele andere hinderliche Faktoren können dazwischentreten und tun das offensichtlich auch immer wieder.

Darüber hinaus haben wir gezeigt, dass sexuelle Aktivität mit der Dauer von Beziehungen abnimmt. Das hängt damit zusammen, dass Sexualität in unterschiedlichen Phasen der Beziehung unterschiedliche psychodynamische und paardynamische Funktionen erfüllt. Mit diesem Rückgang der sexuellen Aktivität wird ein geschlechtsspezifisches Mangelerleben verknüpft, das an den herrschenden Sexualitätsdiskurs anknüpft – das heißt, weil der Erlebnisimperativ (Lust auf Sex ist gut) zentral ist, wird weniger Lust darauf als Mangel empfunden. So erleben viele Frauen und Männer, dass es die Frauen sind, die im Laufe der Beziehung immer häufiger „zu selten“ Lust auf Sex haben.

Hier schließt sich die Frage an, ob „wenig Lust auf Sex“ grundsätzlich als pathologisch oder zumindest dysfunktional angesehen werden sollte, oder ob sich nicht hinter der Kurzformel „selten Lust auf Sex“ vielmehr ein „Ich habe wenig Lust auf den Sex, den ich habe“ verbirgt. Aus der Beschreibung der Orgasmusschwierigkeiten von Frauen wird deutlich, dass die Erwartung, alle Frauen könnten allein durch Vaginalverkehr zum Orgasmus kommen, ebenso verbreitet wie unrealistisch ist. In diesem Zusammenhang macht etwa die kanadische Sexualtherapeutin Peggy Kleinplatz²¹⁶ den interessanten Vorschlag, geringes sexuelles Verlangen als Ausdruck einer guten Urteilsfähigkeit zu interpretieren, sich mit „lausigem Sex nicht zufrieden zu geben.“²¹⁷ Nicht mehr Sex, sondern „sex worth wanting“ ist ihr zufolge ein Ziel, das sich für Frauen und Männer lohnt.

215 Quindeau 2012, S. 26

216 Kleinplatz 2012

217 Vgl. Clement 2014, S. 10

III

Kinder und Studium

8 Keine Kinder im Studium? – Einstellungen von Studierenden zur Familienplanung	154
<i>Philipp Franz und Silja Matthiesen</i>	
9 Schwanger im Studium – Familiengründung oder Schwangerschaftsabbruch?	166
<i>Philipp Franz und Silja Matthiesen</i>	

8



Keine Kinder im Studium? – Einstellungen von Studierenden zur Familienplanung

Philipp Franz und Silja Matthiesen

Das Phänomen der hohen Zahl gewollt oder ungewollt kinderloser Akademikerinnen in Deutschland beschäftigt seit mehr als zehn Jahren die mediale Öffentlichkeit, die Politik und die sozialwissenschaftliche Forschung.²¹⁸ Der Kontext, in dem dieses Phänomen diskutiert wird, ist eine fortlaufende Bildungsexpansion, ein wachsender Anteil an Akademikerinnen in der deutschen Gesellschaft und die Tatsache, dass Deutschland seit Mitte der 1970er-Jahre als „Niedrig-Fertilitäts-Land“ gilt,²¹⁹ das heißt, dass hier stabil deutlich weniger Kinder geboren werden als zum „Erhalt“ der Bevölkerung notwendig wäre. Medial skandalisiert wird dabei neben der Tatsache, dass die Deutschen „aussterben“ könnten, seit kurzem auch, dass untere Bildungsschichten mehr Nachwuchs bekommen als Akademikerinnen.²²⁰ Anders gesagt: In Deutschland bedingt die Höhe des Bildungsabschlusses die Wahrscheinlichkeit kinderlos zu bleiben. Mehr als 30 % der hoch qualifizierten Frauen führen ein Leben ohne Kinder, während dies nur für 18 % der Frauen ohne allgemeinen Schulabschluss zutrifft.²²¹ Das Problem der Kinderlosigkeit bei Frauen mit hohem Bildungsabschluss zeigt sich dabei „in besonderem Maße bei *westdeutschen* Akademikerinnen.“²²²

8.1 Familiengründung im Studium – Chancen und Risiken

Zur Problematik der gewollten und ungewollten Kinderlosigkeit von Akademikerinnen existieren inzwischen umfangreiche Studien, die ihren Fokus auf die Möglichkeit einer Familiengründung im Studium und die damit einhergehenden Vor- und Nachteile legen.²²³ Darüber hinaus gibt es politische Bemühungen, die Kinderfreundlichkeit in Deutschland und besonders an deutschen Hochschulen zu erhöhen und damit Familiengründungen im Studium zu fördern. Vor allem wurde in § 2 Absatz 4 des Hochschulrahmengesetzes die Pflicht, auf die „besonderen Bedürfnisse von Studierenden mit Kindern“ einzugehen, festgeschrieben und seit 2002 werden die Evaluationen des „Audit familiengerechte Hochschule“²²⁴ zur Kinderfreundlichkeit an deutschen Universitäten durchgeführt.

218 Schröder 2012; BZgA 2005; Stiegler 2006; Konietzka/Kreyenfeld 2013

219 Vgl. Ruckdeschel/Dorbritz 2012, S. 6

220 Vgl. hierzu bereits den Spiegeltitel 13/1975; vgl. Bujard 2012, S. 10 f.

221 Vgl. Dorbritz/Ruckdeschel 2013, S. 256

222 Böhnke 2013, S. 82 (Hervorhebung im Original)

223 Middendorff 2003; Helfferich et al. 2007; Middendorff 2008; Dippelhofer-Stiem 2012

224 Die von der „Gemeinnützigen Hertie Stiftung“ gegründete „berufundfamilie Service GmbH“ führt das Audit familiengerechte Hochschule in Deutschland durch. Vgl. audit familiengerechte hochschule

Lange Ausbildung – späte Familiengründung

Allerdings reagiert die große Mehrheit der Studierenden weiterhin auf das Dilemma einer langjährigen akademischen Berufsausbildung bei gleichzeitigem Wunsch nach Kindern mit einem geplanten Aufschub der Familiengründung. Aufgrund der langen Studiendauer an deutschen Hochschulen und dem sich dadurch ergebenden „Institutioneneffekt“²²⁵ hat dies zur Folge, dass sich das Alter bei der Geburt des ersten Kindes bei Akademikerinnen im Vergleich zu Nicht-Akademikerinnen weiter nach hinten verschiebt. Hoch gebildete Frauen werden durchschnittlich mit 31 Jahren zum ersten Mal Mutter.²²⁶ In der Logik des klassischen „Phasenmodells“,²²⁷ das speziell für die Sozialisation in den alten Bundesländern prägend war (und ist), wird das Studium als Ausbildungsphase *vor* der Erwerbs- und Familienphase gedacht. Eine Voraussetzung für den Beginn der Familienplanung stellt für viele Studentinnen und Studenten das Erreichen einer sicheren, beruflichen Position dar.²²⁸ Der Aufschub der Familiengründung gestaltet sich in modernen Bastelbiografien,²²⁹ die durch Subjektivierung, Entgrenzung und Flexibilisierung im Erwerbsleben geprägt sind,²³⁰ dann als schwierig, wenn sich durch die lange Ausbildungsphase erst sehr spät eine berufliche Etablierung erreichen lässt. Der Wunsch, „verantwortet“ Kinder zu bekommen,²³¹ kollidiert dann mit einem für Frauen biografisch begrenzten biologischen Zeitfenster für die Familiengründung. Das führt häufig zu einer „verspäteten“ Elternschaft mit einem einzigen Kind.²³²

So bekommen Frauen mit Fach- oder Hochschulreife im Durchschnitt 1,31 Kinder²³³ und bleiben damit hinter der in Deutschland verbreiteten Zwei-Kinder-Norm zurück.²³⁴ Denn für den überwiegenden Teil dieser Frauen und Männer ist die Familienplanung nicht mit einem Kind abgeschlossen, vielmehr sinkt der Kinderwunsch erst nach zwei oder mehr Kindern deutlich ab.²³⁵

225 Durch eine höhere (Aus-)Bildung entstehen ein längeres Verweilen in Bildungsinstitutionen und ein späterer Berufsetablierungsprozess, weshalb es zum Aufschub der Familiengründung kommt. Vgl. hierzu etwa Wirth 2013

226 Vgl. Statistisches Bundesamt 2013, S. 22

227 Vgl. Wehner 2009

228 Vgl. Middendorff 2003, S. 14

229 Zum Begriff Bastelbiografie und zur Ablösung der Normal- durch die Wahlbiografie vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1994

230 Vgl. Keupp et al. 1999

231 Im Leitbild einer verantworteten Elternschaft beruht die Entscheidung für ein Kind auf einer stabilen Lebensplanung und einer entsprechenden Verantwortungsbereitschaft der potenziellen Eltern. Vgl. hierzu Henry-Hutmacher 2014, S. 7

232 Um ihren Kinderwunsch noch später im Leben verwirklichen zu können, bieten einige Konzerne wie Facebook und Apple ihren Mitarbeiterinnen an, durch „social freezing“, dem vorsorglichen Einfrieren von unbefruchteten Eizellen, ihre Berufskarrieren in diesem biologisch relevanten Zeitfenster nicht für ein Kind unterbrechen zu müssen.

233 Vgl. Dorbritz/Ruckdeschel 2013, S. 256

234 Vgl. Statistisches Bundesamt 2011, S. 13

235 Vgl. BZgA 2005, S. 31

Rahmenbedingungen für Familien an der Hochschule

Eine Vorverlegung der Familienplanung in die Studienphase wird jedoch vom Großteil der Studierenden weiterhin vermieden. So liegt der Anteil von Studierenden mit Kindern in dieser (biologisch fruchtbaren und sexuell aktiven Gruppe) seit mehr als 25 Jahren unverändert stabil zwischen sechs und sieben Prozent.²³⁶ Zwischen Frauen und Männern sowie alten und neuen Bundesländern finden sich bezogen auf diese niedrige Geburtenrate im Studium nur marginale Unterschiede.²³⁷

Quantitative Studien über den geringen Prozentsatz studierender Eltern betonen die soziodemografischen Unterschiede wie beispielsweise ein höheres Alter und bildungsferne Herkunftsmilieus zwischen Studierenden mit Kind und ihren kinderlosen Kommilitoninnen. Solche Daten lassen Rückschlüsse auf die Schwierigkeiten eines Studiums mit Kind an deutschen Hochschulen zu.²³⁸ Von universitärer Seite aus werden schwangeren Studierenden zumeist zwei Urlaubssemester ermöglicht. An Universitäten angeschlossene Kitas bieten häufig flexible Kinderbetreuung auch am späten Nachmittag und Abend an und an vielen Universitäten gibt es spezielle Stipendien für Studierende mit Kind(ern). Der Großteil der finanziellen Unterstützung ergibt sich jedoch durch staatlich geregelte Zuschüsse wie Elterngeld, Kindergeld oder Zuwendungen von außeruniversitären Stiftungen für schwangere und alleinerziehende Studierende.

Allerdings hat der bereits im Jahre 1999 eingeleitete Bologna-Prozess zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraumes durch die Aufteilung in Bachelor- und Masterabschlüsse die Schwierigkeiten eines Studiums mit Kind noch verschärft. Die angestrebte Vereinheitlichung von Bildungsabschlüssen bedeutet für die Studierenden im Umkehrschluss eine kürzere Verweildauer an einzelnen Universitäten und häufig einen Ortswechsel für einen Masterstudienplatz, was partnerschaftlich und familienplanerisch arrangiert werden muss.

236 Vgl. u. a. Giese/Schmidt 1968; Clement 1986; Schmidt 2000; Middendorff 2008; Helfferich et al. 2016

237 Vgl. Middendorff et al. 2013, S. 481; Helfferich et al. 2016, S. 71 ff.

238 Vgl. Heublein et al. 2003; Dippelhofer-Stiem 2012; Middendorff 2013

Im Folgenden sollen Studentinnen und Studenten als Experten ihrer Lebenswelt zur Sprache kommen. Basierend auf der Analyse von 135 qualitativen leitfadengestützten Interviews, werden die Einstellungen dieser Gruppe zur Familiengründung im Studium analysiert. Dazu wurden zwei Gruppen gebildet:

- Es wurden 38 Frauen befragt, die schon (mindestens) einmal im Studium schwanger waren. Die Auswertung ihrer Erfahrungen beschreibt das Kapitel „Schwanger im Studium“ (vgl. Kapitel 9).²³⁹
- Es wurden Studierende befragt, die noch nie schwanger waren, bzw. noch nie ein Kind gezeugt hatten (n = 94, davon 47 Frauen, 47 Männer). Für diese Gruppe wurden die Einstellungen anhand folgender Fragen erhoben:

Interview-Leitfaden

„Wie wäre es, wenn du jetzt schwanger werden würdest?“; „Hast du dir schon einmal gewünscht, ein Kind zu bekommen?“; „Kannst du dir vorstellen, im Studium ein Kind zu bekommen?“; „Was wäre für dich der ideale Zeitpunkt, ein Kind zu bekommen?“

8.2 „Noch nichts in Sack und Tüten“ – Negative Einstellungen zur Familiengründung im Studium

Angesichts der seit den 1960er-Jahren konstant niedrigen Anzahl von Studierenden mit Kind (ca. 6 %) erstaunt es nicht,²⁴⁰ dass der Großteil unserer Befragten eine ablehnende Haltung gegenüber einer Familiengründung im Studium vertritt. An vorderster Stelle werden in einer verkürzten Gleichsetzung „kein Geld = kein Kind“ finanzielle Unsicherheiten und Abhängigkeiten ins Feld geführt. Viele Studierende beschäftigt die Angst, ihr finanzielles Budget reiche nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Darüber hinaus befürchten sie, sich selber noch stärker als schon gegenwärtig in finanzielle und strukturelle Abhängigkeiten zu begeben. Einige Beispiele sollen die weitverbreiteten Sorgen vor finanziellen Überlastungen und familiären Abhängigkeiten illustrieren:

Emma, 22: „Ich möchte den Master so schnell wie möglich fertig machen, damit meine Eltern mich nicht weiter finanzieren müssen, weil ich kein BAföG bekomme. Ich will meine Eltern so schnell wie möglich entlasten. Deswegen will ich nicht unbedingt im Studium noch ein Kind kriegen.“

239 Wir befragten drei Studenten die jeweils ein Kind gezeugt haben. Während zwei der Studenten biologische und soziale Väter sind, versteht sich der Dritte als privater Samenspender, der an der Erziehung des Kindes nicht beteiligt ist. Diese drei Einzelfälle haben in ihren individuellen biografischen Ausprägungen mit den Erzählungen der Studentinnen mit Schwangerschaftserfahrung wenig gemein, weshalb sie für die weitere Auswertung nicht berücksichtigt wurden.

240 Vgl. Giese/Schmidt 1968

Henrike, 24: „Im Moment sieht unsere finanzielle Situation so aus, dass ich denke, ich möchte kein Kind so großziehen. Da fehlt mir einfach die finanzielle Sicherheit.“

Tobias, 21: „Es wäre schöner, wenn man nicht aufs BAföG angewiesen ist und so Geschichten.“

Lars, 22: „Ich will erstmal finanziell oder beruflich halbwegs etabliert sein [...], damit es eine gute Kindheit hat. Geborgenheit, Mutterliebe, Vaterliebe hin oder her, ohne Geld haben Kinder einfach eine Scheiß-Kindheit.“

Ein Kind im Studium bedeutet für Studierende oftmals eine Ausweitung der Abhängigkeit von den eigenen Eltern, Großeltern oder sozialstaatlichen Fördermöglichkeiten. Finanzielle Sicherheit erscheint vielen als essenzielle Bedingung der Familiengründung, die mit einem Ablösungsbestreben von der Herkunftsfamilie einhergeht. Gleichzeitig zeigt sich in einigen Aussagen (vgl. Lars) eine fragwürdige Hierarchisierung: Der finanziellen Absicherung der Familie wird ein sehr viel höherer Stellenwert eingeräumt als der emotionalen Fürsorge. Mehr Männer als Frauen beschäftigt dieses Thema, was darauf hindeutet, dass sich die männlichen Studenten potenziell in der traditionellen Ernährer- und Versorgerrolle sehen.

Angst vor Doppel- oder Dreifachbelastung

Komplementär dazu thematisieren mehr Studentinnen als Studenten, dass für sie eine Mehrfachbelastung durch Kind, Studium und Erwerbsarbeit entstehen würde. Sie fürchten, an der Doppel- oder Dreifachbelastung zu scheitern und den unterschiedlichen Rollen- und Leistungsanforderungen nicht gerecht zu werden. Die folgenden Zitate verdeutlichen verschiedene Dimensionen dieses Dilemmas:

Martina, 19: „Das könnte ich einfach nicht [...], beide Rollen gleichzeitig zu erfüllen, mit Erfolg. Ich würde eine Rolle untergehen lassen und würde für eine die Prioritäten setzen und das wäre dann entweder Kind oder Studium, wobei mir mein Studium echt wichtig ist.“

Nina, 22: „Ich bin schon genug ausgelastet mit meinem Leben und dem Studium alleine. [...] Zum Beispiel war ich Dienstag den ganzen Tag im OP und das war mega anstrengend. Dann kommt man heim und will nur noch essen und schlafen. Wenn ich mir vorstelle, man muss das Kind erst mal abholen und dann bespaßen.“

Stefan, 25: „Weil das Studium Anforderungen mit sich bringt, wie ein Vollzeitjob [...]. Da ist relativ wenig Zeit, sich um eine wirklich ausreichende Kinderbetreuung zu kümmern.“

Zentral für studierende Frauen ist die Befürchtung, an der Doppelbelastung zu scheitern und sich für die Aufgaben als Mutter oder Studentin entscheiden zu müssen. Die jungen Frauen antizipieren die (alleinige) Verantwortung für die direkte, alltägliche Versorgung und Pflege des (Klein-)Kindes und diese Versorgungspflichten stellen die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft massiv infrage. Beide Geschlechter heben den eklatanten Mangel an Zeit durch ein arbeitsintensives Studium hervor: Das Studium wird mit einer Vollzeitbeschäftigung im Erwerbsleben gleichgesetzt, in der sich durch ein Kind zwangsläufig ungewollte Unterbrechungen ergeben würden. Für einige Studierende scheidet die Kompatibilität an ihren speziellen Studiengängen, die sich durch Arbeit im Labor, strenge Anwesenheitspflichten oder viele Praktika als stark kinderunfreundlich darstellen.

Das Studium als „Ich-Zeit“

Trotz der hohen Arbeitsbelastung wird das Studium von vielen Studierenden auch als „Ich-Zeit“, das heißt als Lebensphase wahrgenommen, in der es um Selbstfindung, Freiräume für die persönliche Entwicklung, aber auch um Erlebnisorientierung und Spaß geht. Solche Wünsche stehen in scharfem Kontrast zu der antizipierten Verantwortung, die ein Leben mit Kind mit sich bringen würde. Einschränkungen und Verzicht auf Erlebnismöglichkeiten passen schlecht in das gegenwärtige Lebenskonzept, wie die folgenden Zitate verdeutlichen:

Carola, 23: *„Ich möchte einfach die Freiheiten haben, die ich jetzt habe. Wir haben im Sommer eine lange Reise gemacht, wo wir durch Europa mit dem Rucksack gereist sind. Das würde mit 'nem Kind so nicht gehen.“*

Nadine, 23: *„Ich bin in einem Alter, wo ich sehr viel selbst erleben möchte, ohne auf ein anderes Lebewesen aufpassen zu müssen. [Ich] möchte einfach mein eigenes Leben grad leben.“*

Conny, 19: *„Für mich ist das noch so 'ne Ich-Zeit [...] für Kinder opfert [man] ja sehr viel.“*

Julian, 21: *„Man hat keine Zeit mehr, um sein Studium richtig zu beenden. Man kann sein Leben nicht mehr so leben, wie man gerne wollte. Reisen machen, Freunde besuchen, man hat eben einen Klotz am Bein.“*

Der ideale Zeitpunkt für eine Familiengründung wird hier deutlich nach dem Studium angesiedelt. Ein Kind in dieser Lebensphase bedeutet eine ungewollte Einschränkung der persönlichen Freiheit und wird als Blockade der persönlichen Entwicklung wahrgenommen.

Für viele Studierende führen flexibilisierte Anforderungen im Studium zu Unsicherheiten, die eine Familiengründung unmöglich erscheinen lässt. Sie sind durch den Wechsel vom Bachelor- ins Masterstudium oder beim Übergang ins Erwerbsleben einer Vielzahl an individuellen Anforderungen und Unsicherheiten ausgesetzt. Diese betreffen die Wohnsituation, die Frage, wo sie selber oder die Partnerin bzw. der Partner einen Job oder Praktikum bekommen, aber auch die Tragfähigkeit der Partnerschaft.

Doreen, 22: *„Ich [studiere] jetzt hier in L. und mein Freund [wohnt] bei sich zu Hause. Wir müssten auch zusammenziehen – von der Wohnsituation müsste sich auch noch was ändern.“*

Ralf, 26: *„Dass man ja nicht weiß, wo man später mal landet. Man kann schon mal ins Ausland gehen [...]. Da ist nicht so 'ne lebenswirkliche Stabilität dahinter. Da kann sich halt alles ändern.“*

Tim, 25: *„Dann sollte es schon irgendwie alles in Sack und Tüten sein. Meine Freundin arbeitet schon, weil die 'ne Ausbildung gemacht hat. Aber so lang man halt kein' Job hat.“*

René, 21: *„Man müsste dann ja schon längerfristig zusammen sein und einfach die Sicherheit für die Zukunft haben.“*

Zwischenergebnis Die fortlaufende Flexibilisierung von Anforderungen an das Studium gerät in Konflikt mit dem Verantwortungsgefühl und dem damit einhergehenden Wunsch nach Stabilität in der eigenen Lebenssituation. Das Bachelor- und Masterstudienystem erfordert Anpassungsfähigkeit und räumliche Mobilität; es lässt ein Leben am selben Studienort für Paare nicht immer zu. Speziell männliche Studenten fühlen sich aufgefordert, einem potenziellen Kind Sicherheit zu bieten, sehen sich aber in ihrer flexibilisierten Lebenssituation dazu nicht in der Lage. Mit dem Projekt Familie gehen Vorstellungen von geschlechtsspezifischen Rollen, Verantwortlichkeiten und Arbeitsteilung einher:

- die Frauen in die Rolle der alltäglichen Versorgerin einsetzen,
- Männern die Verantwortung für die finanzielle Sicherheit zuschreiben und
- eine stabile Paarbeziehung und ein Leben im gemeinsamen Haushalt als Fundamente einer Familiengründung voraussetzen.

An allen drei Erfordernissen fürchten Studierende zu scheitern.

8.3 „Ideal, weil man sehr gefördert wird“ – Positive Einstellungen zur Familiengründung im Studium

Nur eine sehr kleine Gruppe unserer Befragten äußert sich einem Kind im Studium gegenüber aufgeschlossen und formuliert auch die positiven Aspekte einer frühen Familiengründung. Hervorgehoben werden hier an erster Stelle die institutionellen Unterstützungsangebote wie finanzielle Förderungen durch staatliche Maßnahmen oder direkte Unterstützung an den Universitäten, wie die Nutzung von Krippen- oder Kindergartenplätzen:

Sascha, 27: *„Meiner Meinung [nach] ist es am idealsten, im Studium ein Kind zu bekommen, weil man da sehr gefördert wird. Sogar von den Unis bekommt man noch mal Zusatzbeiträge.“*

Svetlana, 22: *„Wir haben direkt gegenüber von der Uni 'ne Krippe und Kindergarten in einem. Das wird von Jahr zu Jahr ausgebaut. Da kann man dann sein Kind hingeben in der Früh, kann es immer wieder zwischen den Vorlesungen sehen und solche Sachen.“*

Susanne, 25: *„Ich [war] überrascht, wie viel Förderung es da gibt. Meinen zwei Freundinnen geht es jetzt mit Kind finanziell besser als vorher, als sie kein Kind hatten.“*

Paula, 22: *„An unserer Uni wird man da recht unterstützt, auch Betreuungsangebote von der Uni gibt es für Kinder.“*

Viele Studierende wissen um die allgemeinen Fördermöglichkeiten und die spezifischen Betreuungsmöglichkeiten ihrer Universität. Einige nehmen an, dass sich ihre finanzielle Situation mit Kind auf gleichem Niveau halten oder sogar verbessern würde. Es machen sich deutlich mehr Studentinnen als Studenten Gedanken über universitäre Betreuungsmöglichkeiten für Kinder. Das deutet daraufhin, dass sich Frauen mehr informieren über Unterstützungsmöglichkeiten und sich so in einem stärkeren Maße für die Möglichkeit einer geplanten oder ungeplanten Schwangerschaft im Studium theoretisch rüsten.

Besser jetzt als im Berufsleben

Ein Kind im Studium wird darüber hinaus von einigen wenigen Studentinnen²⁴¹ als gute Möglichkeit angesehen, Auszeiten in ihrer späteren Erwerbsarbeitsphase zu vermeiden und ihre anvisierte Berufskarriere besser zu verwirklichen. Übergangszeiten zwischen Bachelor- und Masterstudium oder dem Studienabschluss und dem anschließenden Referendariat, lassen sich effizient für die Familiengründung zu nutzen:

241 Hierbei handelt es sich um drei 21- bis 24-jährige Studentinnen, die alle in den neuen Bundesländern aufgewachsen sind. Sie studieren Informatik, Veterinärmedizin und Lehramt Gymnasium.

Inga, 21: „Ich mach vielleicht auch 'n Job, wo ich die Karriereleiter 'n bisschen hochsteigen möchte und dann [...] ein Jahr raus zu sein, weil die Kinderbetreuung nicht klappt, das [...] kann ich mir fast schon weniger vorstellen.“

Anna, 22: „Es ist so, dass man nach Ende der Prüfungen noch sechs bis acht Monate warten muss, bis man mit dem Referendariat anfangen kann. Wenn man eh da acht Monate zu Hause ist, dann würde das ja ganz gut passen.“

Eine Familiengründung im Studium wird hier als Karrierestrategie entworfen, die sich aus Befürchtungen über mögliche Karrierenachteile bei einer Familiengründung in der Erwerbsarbeitsphase speist. Ein Kind in Studium ermöglicht scheinbar eine uneingeschränkte Umsetzung der persönlichen Berufsziele, wenn es denn gelingt, die Familienplanung detailgenau in bestimmte Studienphasen einzupassen. Solche Überlegungen stellen eine geschlechtsspezifische Strategie dar: Sie werden ausschließlich von Studentinnen formuliert, während Studenten keine Befürchtungen äußern, durch ein Kind von Fehlzeiten im Beruf tangiert und bei ihrer Karriereplanung eingeschränkt zu werden.

Positiv besetzt: Junge Elternschaft

Häufiger geäußert wird der Wunsch nach junger Elternschaft. Der Vorteil wird in der geringeren Altersdifferenz zwischen Eltern und Kind gesehen, wovon sich die Studierenden eine größere emotionale Nähe und mehr Gemeinsamkeiten erhoffen:

Roman, 27: „Meine Mutter war 23, als ich auf die Welt kam. Ich fand es immer gut, junge Eltern zu haben, und das ist etwas, was ich auch meinen Kindern wünsche.“

Anselm, 21: „Man will ja auch nicht zu alt Vater werden oder ein[e] Familie gründen [...]. Wenn man jünger ist, ist der Altersunterschied ja nicht so groß und vielleicht baut man dann ein besseres Verhältnis zu den Kindern auf.“

Susanne, 25: „Gerade weil ich eben auch typisch ost-sozialisiert viele junge Mütter kenne und auch meine Eltern mit 25 schon Kinder hatten.“

Die eigene Sozialisationsgeschichte ist für das Ideal einer jungen Elternschaft ausschlaggebend: Ein früher Kinderwunsch wird mehrheitlich von Studierenden aus den neuen Bundesländern formuliert, deren Eltern ebenfalls bereits im Studium mit der Familiengründung begonnen haben. Positive Erfahrungen aus der eigenen Kindheit werden auf eine zukünftige eigene Eltern-Kind-Beziehung projiziert und gehen einher mit der Vorstellung von größerer Nähe zwischen den Generationen.

8.4 Zusammenfassung

Studierende vermeiden eine Familiengründung im Studium zumeist aus Sorge über die finanziellen Belastungen und aus Angst vor langfristigen ökonomischen Abhängigkeiten. Diese Befürchtungen decken sich mit der Realität der wenigen studierenden Eltern, die sich zumeist von ihrer aktuellen finanziellen Situation bedrückt fühlen.²⁴² Berücksichtigt werden muss, dass studierende Eltern eher aus mittleren Bildungsmilieus stammen und in der Regel über ein Elternhaus verfügen, das vergleichsweise gering mit finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten ausgestattet ist.²⁴³ In der Folge geht ein Drittel der Studierenden mit Kind einer laufenden Erwerbsarbeit nach. Allerdings zeigen sich auch hier starke Geschlechterunterschiede: Während studierende Väter in 74 % der Fälle erwerbstätig sind, gehen „nur“ 45 % der studierenden Mütter einer Erwerbsarbeit nach.²⁴⁴ Diese traditionelle Zuordnung von Ernährer- und Versorgerrolle lässt Rückschlüsse zu, warum die Sorgen über die ökonomischen Rahmenbedingungen sich häufiger in den Erzählungen der Studenten wiederfinden. Im Kontrast hierzu machen sich Studentinnen eher Gedanken um eine potenzielle Doppel- oder Dreifachbelastung und fürchten dabei besonders Fehlzeiten im Studium. Diese Fehlzeiten führen bei studierenden Eltern zumeist zu einer längeren Verweildauer an den Universitäten, die sich durch Studium, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit als ein „Dasein in drei Umwelten“²⁴⁵ strukturiert.

Neben diesen geschlechtsspezifischen Ängsten, die in bemerkenswertem Ausmaß von klassischen Geschlechterrollen geprägt sind, findet sich bei den kinderlosen Studierenden einhellig die Vorstellung, das Studium als eine eigenständige Lebensphase *vor* der Familiengründung zu konzipieren. Hohe Leistungsanforderungen auf der einen Seite und Wünsche nach Freiräumen, Selbstverwirklichung und „Ich-Zeiten“ auf der anderen Seite stehen im Vordergrund. Sie werden als unvereinbar mit einer Familiengründung wahrgenommen. Die Familiengründung wiederum wird mit einem Wunsch nach Abschluss des Studiums sowie dem Übergang in die finanzielle Unabhängigkeit durch Erwerbsarbeit verbunden, Letzteres wird jedoch erst in näherer Zukunft erreicht. Solange dieses Autonomiebestreben nicht umgesetzt wird, bleiben Familiengründung und Studium ein unüberwindbarer Gegensatz.

242 Vgl. Dippelhofer-Stiem 2012, S. 424

243 Vgl. Middendorff 2008, S. 20

244 Vgl. Middendorff 2008, S. 28

245 Dippelhofer-Stiem 2012, S. 419

Für ein Kind im Studium sprechen bei einigen Studierenden karrierestrategische Überlegungen, die mit einer positiven Einschätzung der vorhandenen Unterstützungsmöglichkeiten kombiniert werden. Der Gedankengang, Auszeiten im Berufsleben zugunsten der Karriere zu vermeiden, weist eine hohe Plausibilität auf. Dagegen haben die positiven Einschätzungen über Unterstützungsangebote mit der Realität der meisten studierenden Eltern wenig gemein. Vielmehr erleben studierende Eltern oftmals eine durchgehende Unvereinbarkeit von Studium und Kind, die in den mangelnden Kinderbetreuungsmöglichkeiten an den Universitäten begründet ist. Das lässt die Gefahr eines Studienabbruches wachsen.²⁴⁶

Das Hauptmotiv für eine Aufgeschlossenheit gegenüber Kindern im Studium ist die Überzeugung von den Vorteilen einer jungen Elternschaft. Der allgemeine Wunsch nach Jugendlichkeit findet sich hier wieder und müsste mit einer Verbesserung der beschriebenen Defizite bei einer Familiengründung im Studium verbunden werden, um einen Anreiz für mehr Kinder im Studium zu setzen.

246 Vgl. Heublein et al. 2003, S. 89

9



Schwanger im Studium – Familiengründung oder Schwangerschaftsabbruch?

Philipp Franz und Silja Matthiesen

Wir haben bisher gesehen, dass von beiden Geschlechtern viele Argumente gegen Kinder im Studium genannt werden und der Wunsch, erst das Studium abzuschließen und dann Kinder zu bekommen, weit verbreitet ist. Interessant ist es, diese Motivlagen mit den Entscheidungsprozessen derjenigen Studentinnen zu kontrastieren, die „gegen den Trend“ gewollt oder ungewollt im Studium schwanger werden. Wir interviewten 38 Studentinnen, die zum Zeitpunkt des Interviews schon mindestens einmal schwanger waren.²⁴⁷ Die Analyse ihrer Erzählungen soll die Frage beantworten, was es Studierenden heute möglich oder unmöglich macht, im Studium ein Kind zu bekommen.

Im Folgenden soll es daher um diese Fragen gehen:

- 1 Wie gestalten sich Entstehungsgeschichten von Schwangerschaften im Studium?
- 2 Welche Entscheidungsprozesse rund um die Frage nach einer Familiengründung im Studium sind zu finden?

Ein solcher Prozess kann ganz unterschiedliche Ausgangspunkte haben: Er kann mit einem gemeinsamen Wunsch nach einem Kind beginnen oder mit einer unbemerkten Verhütungspanne. Er kann geplant und stark strukturiert ablaufen oder von massiven Ambivalenzen und ökonomischen, moralischen, partnerschaftlichen, familiären oder lebensplanerischen Konflikten geprägt sein. Die Zeugung eines Kindes kann bewusst und geplant oder unbemerkt und ungewollt erfolgen, sie kann aber auch von unbewussten Motiven gesteuert sein. Der positive Schwangerschaftstest kann gemeinsam mit dem Partner als Moment großer Freude erlebt werden – oder alleine, als größtmögliche Katastrophe. Die Schwangerschaft kann mit einer Geburt, mit einer Fehlgeburt oder mit einem Schwangerschaftsabbruch enden. Dieser kann mit Trauer oder mit Erleichterung verbunden sein – oder mit beidem.

Schon diese wenigen Stichworte deuten die hohe Individualität und Komplexität der Entscheidungsprozesse an, die mit einer Schwangerschaft im Studium verbunden sind. Entsprechend der jeweiligen Entstehungs- und Verlaufsgeschichte der Schwangerschaft wurden drei Gruppen gebildet (vgl. Tabelle 9-1). Diesen Gruppen lassen sich alle Schwangerschaften, die entweder mit einer Geburt oder einem Abbruch endeten, zuordnen.²⁴⁸

247 Diese 38 jungen Frauen berichten von insgesamt 51 Schwangerschaften. Von diesen 51 Schwangerschaften endeten 25 mit der Geburt eines Kindes, zehn mit einem Schwangerschaftsabbruch, zehn mit einer Fehlgeburt, sechs Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews schwanger.

248 Insgesamt zehn der von uns befragten Studentinnen hatten schon einmal eine Fehlgeburt – bei sechs Frauen betraf dies die aktuelle oder letzte Schwangerschaft, bei vier Frauen lag die Fehlgeburt schon länger zurück. Da es im Folgenden um die Entscheidungsprozesse bei gewollten und ungewollten Schwangerschaften im Studium geht, werden die Fehlgeburten nicht systematisch ausgewertet.

Tabelle 9-1
 Vierfelderschema Schwangerschaften (n = 38)*

	geplant	ungeplant
Schwangerschaft		
gewollt	Typ 1 (n = 11) „Schwangerschaft systematisch geplant und zielstrebig umgesetzt“	Typ 2 (n = 13) „eine ungeplante Schwangerschaft führt zur Familiengründung“
ungewollt		Typ 3 (n = 8) „Schwangerschaft ungeplant und ungewollt, führt zum Abbruch“

* Die Zahlen beziehen sich auf die letzte oder aktuelle Schwangerschaft; ohne diejenigen Frauen, die als letzte Schwangerschaft eine Fehlgeburt erlebten (n = 6).

Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Im Folgenden werden die drei Typen definiert und beschrieben. Wir beginnen dazu jeweils mit einer exemplarischen Fallgeschichte sowie einer Grafik, die die zentralen Etappen des Entscheidungsprozesses chronologisch darstellt. Analysiert werden die partnerschaftlichen Kommunikationsprozesse, der Umgang mit Verhütung, die Sexualität (im Kontext von Zeugung, Geburt und Schwangerschaftsabbruch) und der Ausgang der Schwangerschaft.

9.1 Projekt Wunschkind im Studium

Alle Schwangerschaften des Typ 1 (n = 11, „Schwangerschaft systematisch geplant und zielstrebig umgesetzt“) waren konkret auf diesen Zeitpunkt hin geplant. Am Anfang der Familiengründung stehen die Kommunikation mit dem Partner und ein ausgehandeltes, beiderseitiges „Ja“ zu einem Kind im Studium. Die gemeinsame Entscheidung leitet eine Umstellung der Verhütung ein, die darauf ausgerichtet ist, den Zeitpunkt der Zeugung möglichst optimal zu timen. Zwei bis sechs Monate nach dem Absetzen der Pille tritt in allen Fällen die erwünschte Schwangerschaft ein. Da die Entscheidung für ein Kind schon vor der Zeugung gefallen ist, finden sich keine Abwägungen für oder gegen das Austragen der Schwangerschaft und keine Ambivalenzen hinsichtlich der gewünschten Familiengründung. Die Fallgeschichte von Hanne dient als exemplarisches Beispiel für den Typ 1.

Fallbeispiel Hanne (31 Jahre)

Hanne studiert Erziehungswissenschaft und ist 31 Jahre alt, als sie bewusst plant, während ihres Studiums ein Kind zu bekommen. Zu dem Zeitpunkt wechselt das Paar von Pille auf Kondom als Verhütungsmittel und verzichtet später ganz auf Verhütung, weil sie *„von vielen Freundinnen wusste, dass das manchmal nicht sofort klappt, wenn man die Pille absetzt. [...] Ich hab' sie, glaube ich, fünf Monate bevor es geklappt hat, abgesetzt.“* Der Wechsel der Verhütungsmethode wird vorgenommen, *„weil wir anfangen wollten zu planen.“* Gleichzeitig will Hanne jedoch die Schwangerschaft *„von der Zeit her ein bisschen schieben“*, weil sie *„die Saison vom Volleyball aus noch fertig spielen und dann gerne nahtlos [...] in den Schwangerschaftszustand“* übergehen will.

Am Tag der Zeugung merkt sie: *„Ups, jetzt geht die Temperatur schon wieder hoch“*, und ihr ist klar: *„spätestens heute müssen wir Sex machen.“* Da Hanne ihre Temperatur fortlaufend im Blick behält und feststellt, dass sie *„schon 18 Tage über 36,8 Temperatur“* hat, macht sie gemeinsam mit ihrem Freund einen Schwangerschaftstest. Beide erleben *„die drei Minuten zusammen“*, bis dann *„die Striche auf dem Schwangerschaftstest positiv“* sind.

Die Kinderfrage beschäftigt Hanne und ihren Partner schon länger. Weil es aber *„aufgrund der Arbeitssituation von meinem Freund immer ungünstig war, hab ich gesagt, wenn ich 30 bin, dann will ich gerne – so oder so.“* Den *„perfekten Zeitpunkt“* für ein Kind gibt es Hannes Meinung nach *„sowieso nicht.“* Hanne empfindet sich als treibende Kraft bei der Familienplanung: *„Es ging mehr von mir aus, dass ich gesagt habe: ‚Jetzt ist es aber auch wirklich Zeit‘. Ich [habe] schon vorher allen Babys hinterher geguckt und mir schon sehr gewünscht, ein Kind zu kriegen.“*

Verlaufs- und Entscheidungsprozess

Abbildung 9-1 stellt die einzelnen Etappen der Planung einer Schwangerschaft im Studium grafisch dar; im Folgenden werden die relevanten Schritte und Entscheidungen erläutert.

Abbildung 9-1
Schwangerschaft systematisch geplant und zielstrebig umgesetzt (Typ I)



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Die partnerschaftliche Verständigung über den Kinderwunsch ist der notwendige erste Schritt zu einer bewusst geplanten Familiengründung im Studium. Die kommunikative Aushandlung im Vorfeld wird dabei zumeist von den Frauen angeregt.

Elina, 29: „Ab Mitte 20 war’s so, dass ich eigentlich so’n Kinderwunsch hatte, der immer mehr gewachsen ist und dann schon so’n bisschen schmerzhaft war [...]. Ich hab ihm [Freund] das alles erklärt, weil er wissen wollte, wie ich mir das konkret vorstelle. Dann hat er zwei Monate drüber nachgedacht und mit anderen Menschen darüber gesprochen, mit mir nicht. Dann hat er irgendwann gemeint: ‚Ja gut, okay, wir können.‘“

Luise, 24: „Wir hatten schon darüber gesprochen, wie es aussieht, mit Kindern und Ehe. Wir [haben] gesagt, erstmal ein Kind, weil es jetzt für mich gut reinpasst, zwischen Prüfungen und Referendariat.“

Ausgangspunkt der Familienplanung ist ein als günstig empfundener Moment im Studium oder ein starker Kinderwunsch. Die Partner favorisieren meist einen späteren Zeitpunkt, die Aushandlungen über das Thema können sich dementsprechend über einen gewissen Zeitraum hinziehen. Wichtig ist, dass die Entscheidung für ein Kind im Studium bereits in diesem ersten Schritt und gemeinsam mit dem Partner stattfindet.

Optimierte Verhütung und zweckgebundene Sexualität

Die Planung der Schwangerschaft ist langfristig angelegt. Dies zeigt sich daran, dass die Verhütung bereits mehrere Monate im Voraus heruntergestuft oder vollkommen auf Verhütungsmittel verzichtet wird. Das geschieht in direkter Absprache mit dem Partner und in Koordination mit der jeweiligen Frauenärztin bzw. dem Frauenarzt. So sollen die gesundheitlichen Voraussetzungen optimiert werden. Für die Frauen beginnt die konkrete Planung ihrer Schwangerschaft also bereits Monate vor ihrem Eintreten:

Franziska, 27: *„Wir haben im August, glaub ich, mit der hormonellen Verhütung aufgehört, und bis Oktober noch mit Kondom verhütet, quasi damit ich ein bisschen einen normalen, also 'n halbwegs normalen Zyklus bekomme.“*

Sara, 26: *„Weil wir das auch im Freundeskreis hatten. Die haben relativ lange gebraucht, bis sie schwanger geworden sind. Ich dachte, okay, uns passiert das nicht. Ich will da nicht unter Druck geraten. Ansprechpartner für mich war meine Allgemeinärztin. Ich [...] hab' dann medizinische Sachen abgeklärt, für mich, dass die Grundvoraussetzungen gut sind. Ich hab mir Folsäure in der Apotheke geholt und Vitamin B12 und [...] hab dann so prophylaktische Vitamine eingenommen.“*

Ein besonderer Fokus liegt auf dem Einfluss von hormoneller Verhütung. Die Frauen streben – in Absprache mit und auf Empfehlung ihrer Frauenärztin bzw. ihres Frauenarztes – eine hormonfreie Phase vor der Schwangerschaft an. Der Wunsch, die Schwangerschaft in eine passende biografische Phase einzubetten, führt zu einer stringenten Planung, die nüchtern und mit ärztlicher Beratung und Unterstützung umgesetzt wird. Den Kinderwunsch in die Tat umzusetzen, wird zu einem Projekt, das auch einen gewissen Druck erzeugt, die Schwangerschaft erfolgreich und zeitnah zu realisieren.

Sexualität zum Zweck der Zeugung Die teils akribische Vorbereitung und der Versuch, den Zeitpunkt der Schwangerschaft aktiv zu bestimmen, führt nicht immer zum Erfolg – der Zeitpunkt der Zeugung lässt sich trotz optimierter Vorbereitung nicht vollkommen frei wählen. Die Beschreibungen der Zeugung und der Sexualität in der Phase des Schwangerschaftswunsches sind wenig romantisch oder leidenschaftlich. Vielmehr wird Sexualität in diesem Zeitraum zum Zweck der Zeugung funktionalisiert.

Sara, 26: „Dann haben wir mal gerechnet, wann das Kind kommen müsste, wenn wir das noch im Studium haben wollten. Dann war irgendwie der Zeitpunkt schon, da müssen wir uns jetzt aber mal ranhalten, und haben [die Verhütung] abgesetzt. Nach sechs Monaten oder fünf Monaten, bin ich dann schwanger geworden.“

Svenja, 26: „Es war gewünscht und wir haben es eben probiert, sozusagen auf den Kalender geschaut und geguckt. Jetzt nicht akribisch drangehalten, [...] aber schon so 'n bisschen das forciert. Wir waren relativ traurig [...], schon so 'n bisschen enttäuscht, dass es noch nicht geklappt hatte. Aber gerade im Dezember, wo wir überhaupt nicht damit gerechnet hatten, [...] hat es dann geklappt.“

Verzögerungen bei der Zeugung sind nicht erwünscht, da sie die Planung gefährden, die darauf basiert, die Schwangerschaft in einem knapp kalkulierten Zeitfenster zu platzieren. Die Sexualität wird dementsprechend unter Beachtung der fruchtbaren Tage zur Zeugung eines Kindes „forciert“ und bekommt neben der zuvor lust- oder intimitätsbetonten eine neue fortpflanzungsorientierte Dimension.

Selbstwahrnehmung vor und nach der Geburt

Die Studentinnen nehmen den Moment der Schwangerschaft zumeist über körperliche Symptome wie das Ausbleiben der Regel oder ein Anschwellen der Brüste wahr. Um sich Gewissheit zu verschaffen, wird eigenständig oder bei einer frauenärztlichen Untersuchung ein Schwangerschaftstest durchgeführt:

Svenja, 26: „Dadurch, dass ich die Fehlgeburt hatte, hab' ich versucht, da ein bisschen entspannter ranzugehen, falls es wieder passiert. Dass man vielleicht nicht ganz so enttäuscht ist und es einfach passieren kann. Hab' dann dieses Mal keinen Schwangerschaftstest gemacht, aber als ich dann merkte, die Periode bleibt aus, [...] dann kam schon so der Gedanke auf.“

Luise, 24: „Da hatten wir das erste Mal die Vermutung, hm, vielleicht bin ich schwanger. Das war Ostersonntag. Er hat den Schwangerschaftstest besorgt. Ostersonntag haben wir dann früh den Test gemacht. Also zusammen. Ich hab ihn morgens – ich hatte Frühschicht – morgens um drei Uhr geweckt, wir sind zusammen runter und haben das gemacht. Ja, dann war der Test positiv.“

Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung der Schwangerschaft zunächst auf Intuition und dem Erleben körperlicher Veränderungen basiert und erst im zweiten Schritt mithilfe eines Tests überprüft wird, ob eine Schwangerschaft besteht. Die Partner werden in der Regel spätestens beim Durchführen des Schwangerschaftstestes einbezogen.

Anstrengendes Leben kurz nach der Geburt Die Geburt des Kindes wird sehr positiv wahrgenommen, auch wenn speziell die erste Zeit danach als sehr anstrengende Lebensphase geschildert wird. Die Frauen leiden in dieser Zeit hauptsächlich unter den körperlichen Anstrengungen und Auswirkungen der Geburt. Ebenfalls anstrengend ist die Versorgung des Neugeborenen, das einer intensiven Betreuung bedarf. Vorteilhaft und unterstützend ist es, wenn der Partner sich einen mehrwöchigen Zeitraum nach der Geburt frei nimmt und die aufwendigen, zu Tages- und Nachtzeiten stattfindenden Pflegeaufgaben mit übernimmt:

Silke, 26: „Mir ging es danach richtig schlecht. Ich kann sagen, zwei Wochen ging es mir richtig schlecht, so [...] das war schon sehr anstrengend, auf jeden Fall. Mein Kind hat sehr viel geschrien die ersten Monate, weil er so Koliken hatte. Das heißt, ich hab ihn eigentlich nur rumgetragen. In so einem Tuch halt immer. Eigentlich die ersten sechs, sieben Monate.“

Sara, 26: „Mir ging's gut, aber es war auch ein bisschen komisch, weil's natürlich 'ne neue Welt ist, auf einmal mit einem Säugling. Wir haben uns das gewünscht und alles, aber es ist dann schon was anderes, wenn ein Kind da ist. Auf so was kann man sich nicht vorbereiten.“

Die Anstrengungen der Geburt und die körperlichen Auswirkungen bei der Mutter oder dem Kind treffen die Studentinnen oft unvorbereitet. Während die Schwangerschaft sehr umsichtig geplant wurde, entstehen kurz nach der Geburt neue Aufgaben, die sich nur bedingt durch gute Vorbereitung auffangen lassen. Die jungen Frauen werden dadurch sehr gefordert und müssen im Zusammenspiel mit dem Partner zunächst entlastende Betreuungsstrukturen entwickeln. Die Betreuung des Kindes nach der Geburt liegt fast ausschließlich bei den Frauen, während die Partner in der Regel nur kurze Auszeiten nehmen.

Sexualität in der Schwangerschaft und nach der Geburt des Kindes

Die Sexualität verändert sich in der Schwangerschaft und nach der Geburt in zwei Phasen: Während es in der Schwangerschaft bei den meisten Studentinnen zu einem höheren Interesse an Sex und einem intensiveren Lustempfinden kommt, nimmt die sexuelle Lust und Aktivität nach der Geburt zunächst einmal deutlich ab:

Svenja, 26: „Ich hab’ schon das Gefühl, dass dieses ganz intensive, dass man wirklich zwei Mal am Tag Lust hat, dass das durch die Schwangerschaft bedingt ist.“

Franziska, 27: „Während der Schwangerschaft, gerad’ in der Zeit, wo der Bauch nicht so groß war, fand ich, sehr angenehm. Vor allem die Orgasmen fand ich deutlich intensiver.“

Diana, 26: „Ungefähr sechs Monate nach der Geburt haben wir so langsam wieder angefangen, und es ist natürlich – oder nicht natürlich – aber es ist bei wenig geblieben.“

Elina, 29: „Ich hatte das Problem, dass ich wahnsinnige Schmerzen beim Sex hatte und auch nicht wirklich feucht geworden bin. Obwohl ich eigentlich Lust hatte, mit ihm zu schlafen. Dann ist es schon in meinem Kopf drin, dass ich davor immer Angst hab’ und das dann auch noch mal eher wieder weggeschoben hab’. Zu der Müdigkeit und den ganzen Dingen, die man so im Kopf hat, dieses Lockerlassen, einfach mal loslassen, ist irgendwie gar nicht mehr da.“

Direkt nach der Geburt erleben die jungen Frauen durch die körperlichen Belastungen zunächst eine sexuell abstinente Phase. In der Folge bestimmt die körperliche Regeneration die sexuelle Abstinenzdauer. Diese kann sich über mehrere Wochen bis hin zu einem Jahr ziehen. Zusätzlich führen die Herausforderungen im Alltag mit dem neugeborenen Baby zu psychischen und körperlichen Belastungen, die sich negativ auf das Sexuelleben auswirken. Nach einer sexuellen Abstinenzphase nach der Geburt kommt es meist zu einer Re-Etablierung der partnerschaftlichen Sexualität, jedoch mit einer wesentlich geringeren Häufigkeit als vor der Schwangerschaft.

Studieren mit Kind – ein Wunsch wird Wirklichkeit

Für Frauen, die im Studium Mütter werden, etabliert sich nach einer anstrengenden ersten Zeit ein neuer Alltag. Dieser wird unterschiedlich wahrgenommen: Einige Studentinnen erleben den neuen Lebensabschnitt durchweg positiv, während für andere Konflikte durch die Betreuung des Kindes und die Leistungsansprüche im Studium entstehen:

Silke, 26: „Ich bin da sehr glücklich. Ich hab das auch extra so gemacht, sozusagen. Ich wollte im Studium schwanger werden. Es hat viele Vorteile, auf jeden Fall. Angefangen von der Mensakarte für Kinder [lacht].“

Diana, 26: „Ich find das perfekt, eigentlich. Jetzt im Studium, grade mit Staatsexamen, ohne Bachelor, ohne Master, weil ich mir ja den Stundenplan selbst einteilen kann und hab' mir dementsprechend dieses Semester noch ziemlich wenig Stunden gegeben.“

Elina, 29: „Ich hab im Wintersemester zwei Hauptseminare gemacht [...]. Das war sehr, sehr anstrengend dieses Wintersemester, weil P. [ihr Kind] alle zwei Wochen krank war und ich natürlich die war, die alles streichen musste. Da bin ich ganz schön unter Druck geraten.“

Der Alltag mit Kind im Studium ist vielen Herausforderungen unterworfen: Für einige Studentinnen ermöglichen individuelle Freiheiten (wie beispielsweise flexibel zu erbringende Studienleistungen und strukturell geregelte Vergünstigungen) einen positiven Studienalltag mit Kind. Für andere kommt es jedoch etwa bei einer Erkrankung des Kindes zu Fehlzeiten, was zu Konflikten mit den eigenen und institutionellen Leistungsansprüchen sowie zu Stress und Frustration führen kann. Der hohe Leistungsanspruch und der damit verbundene Druck, gute Noten für einen Studienabschluss oder einen anschließenden Masterstudiengang zu bekommen, bieten ein vielfältiges Konfliktpotenzial.

9.2 „Es kommt immer alles anders ...“ – Ungeplante Familiengründung im Studium

Die als Typ 2 zusammengefassten Schwangerschaften (n = 13, „Eine ungeplante Schwangerschaft führt zur Familiengründung“) waren nicht konkret auf diesen Zeitpunkt hin geplant. Sie sind entweder aufgrund mangelnder Verhütungssorgfalt oder aufgrund einer Verhütungspanne entstanden. Einige Studentinnen hatten bereits mehr oder weniger intensiv mit ihrem Partner über das Thema Familiengründung gesprochen, andere gar nicht, weil die Beziehung noch zu jung war oder es keinen Anlass gab. Erst nach der oftmals überraschenden Feststellung der Schwangerschaft beginnt ein Entscheidungsprozess. Dieser ist für die meisten jungen Frauen nicht leicht und nur wenige von ihnen haben direkt nach der Bestätigung der Schwangerschaft eine klare Haltung zu ihrem Fortgang. In den Prozess der Entscheidungsfindung werden der Partner, Familienangehörige oder beste Freundinnen einbezogen, die Entscheidung trifft die Frau aber zumeist autonom. Alle Frauen entscheiden sich nach einem mehr oder weniger konflikthaftern Abwägungsprozess für das Austragen der Schwangerschaft. Ein Beispiel für die Integration einer ungeplanten Schwangerschaft ins Studium ist die Geschichte von Larissa.

Fallbeispiel Larissa (33 Jahre)

Larissa studiert Medizin und lebt mit ihrer 20 Monate alten Tochter in einem Studentenwohnheim. Die Unterkunft ist preiswert, nah der Universität und an eine Krippe angebunden, aber die Verhältnisse sind beengt. Mit dem Vater des Kindes führt sie zurzeit eine Wochenendbeziehung. Sie leben am Wochenende, wenn er zu Besuch kommt, zu dritt in ihrem kleinen Zimmer.

Bevor sie schwanger wird, sind die beiden laut Larissa „*friends with benefits*“ und keiner hatte „*Verpflichtungen in irgendeiner Form*“. Die Schwangerschaft kommt zustande, weil beide nicht verhütet haben. „*Wir haben gesagt: ‚Na ja, wenn’s passiert, dann passiert’s. ‚Dann is’ es passiert. Da war ich schon ein bisschen überrascht, aber dann war es auch in Ordnung.*“ Seit ihrem 30. Geburtstag hat Larissa einen deutlichen Kinderwunsch und das Bedürfnis nach einer Pause vom Studium nach fünf Jahren: „*Ich wollte wirklich mein Studium erstmal durchziehen. Vielleicht war’s so, dass ich einfach ’ne Veränderung brauchte in meinem Leben. Ich weiß es nicht mehr.*“ Nachdem sie den Verdacht hat, schwanger zu sein, macht sie einen Test, der positiv ist. Sie freut sich über die Schwangerschaft, „*weil ich dachte, oh, wie cool, das jetzt*“ und sie das Gefühl hat „*jetzt kannst du erst mal Pause machen, jetzt musst du erst mal nicht weiter studieren.*“ Für sie steht sofort fest, dass sie das Kind bekommt. „*Ich konnte nicht sagen, ich treib das ab. Ich war 31, fast schon zu alt für meine Begriffe, um ein Kind zu kriegen. [...] Für mich war es eigentlich eine ganz gute Zeit, während des Studiums ist es doch besser als am Anfang der Karriere.*“

Für Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit lässt sich Larissa zwei Semester beurlauben, in dieser Zeit lebt sie von Hartz IV. Mit der Schwangerschaft verbindet sie die Hoffnung, mit dem Vater des Kindes eine Beziehung einzugehen. Ihr Partner gibt jedoch seinen damaligen Plan, in die Karibik auszuwandern, nicht zugunsten der gemeinsamen Familiengründung auf. „*Ich hatte gehofft, dass er dableibt, dass jetzt, wo ich schwanger bin, alles ganz toll wird und ganz romantisch und super [lacht]. Aber so is’ es nicht gekommen.*“

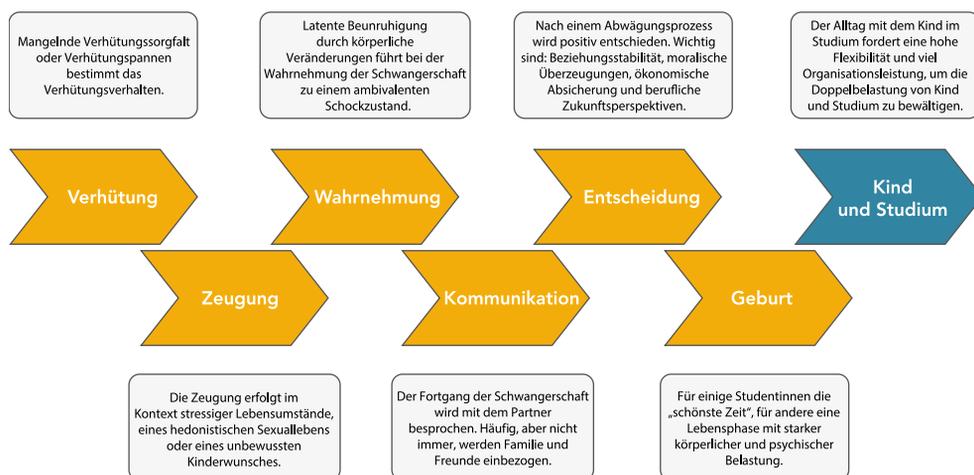
Zum Zeitpunkt des Interviews beschreibt sich Larissa als alleinerziehend. Der Vater ihrer Tochter studiert in einer anderen Stadt, sie führen eine Fern- oder Wochenendbeziehung mit Kind: „*Wenn ich in der Uni bin, unter der Woche, bin ich die Mutter. Er kommt Freitagabend mit der Mitfahrgelegenheit. Er kommt hier an, wenn die Kleine schon im Bett ist. [...] Morgens fängt’s dann an, dass sie wach wird und dann hol ich sie zu uns in’s Bett und dann sind wir gemeinsam Eltern. Dann kuscheln wir, gucken wir uns ’n Buch an, machen so diese ganzen Eltern-Kind-Sachen.*“ Für Larissa ist dieses Modell einer Wochenendfamilie tragbar, es entspricht aber nicht ihren Wünschen: „*Ich hab’s mir immer anders vorgestellt. Kind haben und Familie haben, natürlich ganz typisch so, dass man zusammen ist und alles geteilt wird. Ich würde lieber mit ihm zusammen alles aufteilen: die Pflichten und die guten Momente auch.*“

Aber das wird nichts. Er muss weiter studieren in I., ich kann nicht in I. studieren, da gibt's keinen Studiengang für mich.“ Larissas Alltag als alleinerziehende Studentin ist anstrengend, die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und den Anforderungen des Studiums ein täglicher Kraftakt. Ihre Tochter ist täglich in der Krippe, aber trotz langer Betreuungszeiten gelingt es ihr kaum, alle wichtigen Studienveranstaltungen zu besuchen.

Verlaufs- und Entscheidungsprozess

Wie eine ungeplante Schwangerschaft ins Studium integriert wird, geschieht in unterschiedlichen Etappen. Die grafische Darstellung erläutert die relevanten Schritte und Entscheidungen.

Abbildung 9-2
Ungeplante Familiengründung im Studium (Typ 2)



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Ausgangspunkt von ungeplanten Familiengründungen im Studium ist das Scheitern oder phasenweise Weglassen von Verhütung. Einige Frauen sind sich des Schwangerschaftsrisikos bewusst, andere blenden es aus. In besonderen sexuellen Situationen – nach einem Streit oder im Urlaub – wird nicht verhütet, zum Teil auch einfach, weil beide gerade „keine Lust drauf“ haben. Die Bandbreite der Verhütungsspannen reicht von abgerutschten und gerissenen Kondomen über die unregelmäßige Einnahme der Pille bis hin zu Situationen, in denen die Studentinnen einmalig oder mehrfach auf Verhütung verzichten. Einige Frauen wissen im Nachhinein nicht, wie es zu der Schwangerschaft gekommen ist.

Sina, 27: „Wir denken nicht, dass es am Nuva Ring selber liegt, weil der Nuva Ring immer eigentlich tiptop funktioniert hat. [...] Ich hab mal den Nuva Ring mit Seife sauber gemacht, weil er mir aus Versehen ins Klo gefallen ist, und das darf man ja nicht. Also, es [lag] vielleicht irgendwie an so was.“

Rita, 27: „Ich hab’ eigentlich die Pille genommen, aber so unregelmäßig, dass es kein Schutz war – zumindest in der Beziehung und in der Zeit. Wir haben kein Kondom benutzt, ich glaub’ von Anfang an nicht, ich weiß es nicht mehr.“

Ricarda, 26: „Wir haben ab und zu nicht verhütet, komischerweise. Es gab Momente, wo ich gedacht habe, ich kann keine Kinder kriegen. [...] Ich glaube, wir hatten uns mal gestritten und dann hatten wir Sex eben ohne Verhütung und dann kam es wahrscheinlich zu der Schwangerschaft.“

Daniela, 25: „In der Zeit haben wir prinzipiell versucht zu verhüten, aber wenn es mal nicht so war oder wenn wir in dem Moment gerade keine Lust drauf hatten, haben wir es auch gelassen.“

Der gelegentliche oder temporäre Verzicht auf Verhütung eröffnet die Möglichkeit, einen eventuell latenten Kinderwunsch zu realisieren, ohne dafür im Sinne der „verantworteten Elternschaft“ eine Abwägung von Vor- und Nachteilen vornehmen zu müssen.

Beginn der Schwangerschaft

Den genauen Zeitpunkt der Zeugung können die Frauen retrospektiv unterschiedlich gut bestimmen, oftmals ist es möglich, den Zeugungstermin ungefähr zeitlich einzuschätzen. Diejenigen Studentinnen, die sich nicht mehr an den Zeitpunkt der Zeugung erinnern, begründen dies mit ihren damaligen stressigen oder verrückten Lebensumständen. In diesen Zeiträumen dominiert eine hedonistische Ausrichtung der Sexualität. Konsequenzen wie eine mögliche Schwangerschaft werden nicht ernsthaft in Betracht gezogen oder das Risiko als gering eingeschätzt.

Mara, 27: „Wir hatten zusätzlich mit Kondom verhütet, nur einmal nicht. Das war dann wohl der Zufallstreffer.“

Ulrike, 43: „Das war so ein Anflug von Leichtsinn, einfach so ein Spiel mit dem Feuer [...] ich kann nicht mehr sagen, was uns da gelehrt hatte. Ich hatte in dem Moment nicht damit gerechnet, dass ich schwanger werden würde.“

Rita, 27: „Ich hab‘ mit meiner Schwester und mit meiner Freundin drüber geredet, so nebenbei, dass ich meine Pille vergessen hatte. Meine Freundin hat gesagt: ‚Du solltest die Pille danach holen‘. Aber das war so ‘ne verrückte Zeit.“

Maria, 39: „In dieser Zeit war unsere Sexualität auch so anders. Das war, als ob wir beide zwei andere Personen wären. Wir hatten damals so Sado-Maso-Spiele gehabt und viele Sachen, das waren Teile seiner Fantasie. In dieser Zeit haben wir kein Kondom benutzt und da bin ich schwanger geworden.“

Daniela, 25: „Wir [kamen] gerade von einer Feier und hatten irgendwie einen schönen Abend. Wir waren da sehr beschwingt miteinander unterwegs und irgendwie haben wir einfach nicht verhütet.“

In den Beschreibungen zeigt sich, dass durch einen Verzicht auf Verhütung die Sexualität emotional stärker aufgeladen werden kann. Die von Verhütung entlastete Sexualität wird dabei von allen Studentinnen positiv beschrieben, Befürchtungen oder Sorgen über eine Schwangerschaft werden damit nur flüchtig verbunden.

Wahrnehmung der Schwangerschaft Die Studentinnen nehmen zunächst körperliche Veränderungen wahr. Manchmal bleibt die Schwangerschaft jedoch lange unbemerkt oder wird erst zufällig bei einem Arztbesuch entdeckt. Zumeist bestätigt ein Schwangerschaftstest den Verdacht. Die bis dahin latente Beunruhigung geht mit der Bestätigung der Schwangerschaft in einen ambivalenten Schockzustand über, der mit der Frage verbunden ist, wie es nun weitergehen soll.

Mara, 27: „Erst mal hab ich mich bestätigt gefühlt und dann [hab] ich mich schon so ein bisschen gefreut. Das war so’n Mischmasch aus: Scheiße, die Situation und ich hab mich aber trotzdem gefreut.“

Rita, 27: „Hab‘ einen Schwangerschaftstest machen lassen und da war’s auch schon. Mit Ultraschall hat man es schon gesehen [...] Es war sehr, sehr zwiegespalten, weil ich mich noch nicht bereit gefühlt hab. Ich hab‘ mich aber gefreut [...]. Die Freude wurde eben gedämpft von diesen ganzen Fragen, wie es jetzt weitergeht.“

Sina, 27: „Oh Gott, das war total der Schock. Ich war allein daheim und hab' gleich meine beste Freundin angerufen. Ich konnte keine klaren Worte fassen und [musste] mich erst da bisschen, äh, runter holen.“

Daniela, 25: „Ich war beim Frauenarzt, weil ich eine Blasenentzündung hatte und mich deshalb untersuchen lassen wollte. Und der meinte: ‚Ja, schwanger sind Sie nicht?‘ Und ich meinte: ‚Ich weiß nicht genau.‘ Der hat es dann geprüft und hat das festgestellt.“

Kim, 29: „Erst mal ging für mich die Welt unter und ich hab angefangen zu heulen [...]. Auch wenn wir vorher gesagt haben, wäre alles ja nicht so schlimm, da war's plötzlich ganz schlimm, [...] ich hatte einen richtig ausgeprägten Schwangerschaftskonflikt.“

Die spontanen Reaktionen auf die Schwangerschaft fallen heterogen aus: Die Bandbreite reicht von freudiger Erregung bis zum Erleben eines massiven Schwangerschaftskonfliktes. Trotz des akuten Schockzustandes empfinden einige der Studentinnen Freude über die Schwangerschaft und bringen dem weiteren Verlauf bereits hier eine positive Haltung entgegen.

Schwanger – was nun? Abwägung von Pro und Kontra

Nach der Feststellung der Schwangerschaft folgt ein Abwägungsprozess, bei dem geprüft wird, ob die Schwangerschaft ausgetragen werden soll oder nicht. Bei einigen Studentinnen dauert die Entscheidungsfindung einige Tage, in einem Fall allerdings mehrere Monate. Im Abwägungsprozess spielen die Pro- und Kontra-Argumente eine zentrale Rolle in den Bereichen Studium mit Kind, partnerschaftliche Situation und spontane Gefühle. Auch moralische Überlegungen und die grundsätzliche Einstellung zu einem Schwangerschaftsabbruch werden hier thematisiert. Sie sind immer in lebenspraktische Erwägungen eingebettet.

Kim, 29: „Wir hatten immer so Pro und Kontras. Was dafür spricht und was dagegen spricht und bei mir waren es mehrere Aspekte: Einmal meine Krankheit, also auch die Auswirkungen der Medikamente auf das Kind [...] und die Angst vor Fehlbildungen wegen dieser Medikamente. Und ich hatte die Angst, wie es mit der Promotion weitergeht.“

Mara, 27: „Am nächsten Tag bin ich zur Frauenärztin gegangen und er ist mitgegangen [...]. Als ich bei der Frauenärztin war, war für mich eigentlich schon die Entscheidung gefallen, [...] war für mich eigentlich klar: ‚Ich krieg das Kind.‘“

Greta, 34: „Ich habe schon gedacht, ich kann das Kind auch abtreiben und mich dagegen entscheiden, aber dazu war es auch irgendwie zu gut. Meine Beziehung war zu gut und wir waren dabei zusammenzuziehen, das wäre ... das ist für mich schon auch Mord.“

Sina, 27: „Eine Abtreibung kommt für mich nicht infrage aus moralischer Sicht. Und ich finde, wir sind jetzt auch alt genug. Ich war ja fast fertig mit dem Master und er war zu dem Zeitpunkt schon so gut wie fertig, wusste, er kriegt eine Promotionsstelle.“

Für die Studentinnen wird die ungeplante Schwangerschaft zunächst von Ängsten und Befürchtungen begleitet, sie wägen das Für und Wider meist gemeinsam mit dem (Sexual-) Partner ab. Obwohl keine Schwangerschaft auf diesen Zeitpunkt hin geplant war, waren sie doch alle gewollt in dem Sinne, dass die Frauen sich für das Austragen entschieden.

Total stressig oder überhaupt nicht anstrengend – Leben kurz nach der Geburt

Nach der Geburt des Kindes entwickelt sich ein neuer Alltag mit neuen Herausforderungen. Die Zeit mit dem neugeborenen Kind wird sehr unterschiedlich erlebt. Für einige Frauen gestaltet sich die neue Lebenssituation sorglos und stressfrei, andere fokussieren die anstrengenden Aspekte und betonen, wie stark sie in dieser Lebensphase körperlich und psychisch belastet waren:

Luzie, 23: „Sehr entspannt [...] zum Essen war er wach, aber ansonsten gar nicht. Und ansonsten gestillt und eigentlich geschlafen. Mehr hat er nicht gemacht, [...] war überhaupt nicht anstrengend. Er hat von Anfang die Nächte durchgeschlafen, nichts gesagt, nichts getan.“

Mara, 27: „Super, mega verliebt in das Kind und die Situation. Ich bin direkt nach drei Stunden aus 'm Krankenhaus nach Hause gefahren und wir waren von Anfang an zu Hause. Er hat sich um mich gekümmert und hat mir was zum Frühstück gemacht und hat Fläschchen gemacht, weil wir am Anfang den J. zufüttern mussten, weil er so gelbsüchtig war und das mit dem Stillen nicht so ganz geklappt hat. Ja, perfekt also, war super.“

Rita, 27: „Es war sehr anstrengend am Anfang, wirklich sehr anstrengend. Ich hab versucht, alles richtig zu machen. Ich wusste genau, dass ich stillen will [...] und es hat am Anfang aber nicht geklappt. Es war ganz schön schlimm, aber ich hab' dann eben abgepumpt und hab' alles probiert.“

Greta, 34: „Ich habe einen Geburtsvorbereitungskurs gemacht, habe meine Puppe gewickelt, ja, das konnte ich. Toll. Und wenn man dann ein eigenes Kind hat, das schreit wie am Spieß, dann hat man es gerade frisch gewickelt und angezogen und dann macht es wieder die Windel voll und man muss wieder von vorne anfangen, da fängt man an zu heulen. Das ist einfach total stressig.“

Kim, 29: „Ich hab am zweiten Tag 'nen richtigen Babyblues gekriegt, der zehn Tage anhielt. Ich hab ganz, ganz viel geweint und mein Freund hat ganz viel geschlafen. Daran erinnere ich mich noch, zumindest auf den Bildern [lacht] schläft er immer und hat unser Kind auf sich draufliegen. Ja, wir waren vollkommen fertig.“

Unterschiedliche Faktoren beeinflussen, ob und wie belastend die Situation kurz nach der Geburt ist. Während sichere ökonomische Rahmenbedingungen ein sorgenfreies und positives Erleben der ersten Zeit mit Kind begünstigen, entstehen bei den meisten jungen Frauen Belastungen durch die Rund-um-die-Uhr-Versorgung des Kindes. Wenn nach der Geburt kein Partner hilft und unterstützt, entsteht durch die alleinige Verantwortung und Sorge für das Baby schnell eine massive Überforderung.

Sexualität während der Schwangerschaft und nach der Geburt

Das Sexualleben während der Schwangerschaft wird von einigen Studentinnen als eine befreite Zeit mit hoher sexueller Aktivität erinnert, während andere in dieser Phase aufgrund körperlicher Belastung oder wegen Problemen in der Beziehung einen Rückgang von sexuellen Aktivitäten beschreiben. In der Zeit nach der Geburt zeigt sich ein Rückgang der Sexualität aufgrund körperlicher und psychischer Belastung im Zusammenhang mit der Geburt oder in Folge von Beziehungsproblemen:

Maria, 39: „Während der ganzen Schwangerschaft hatten wir viel Sex gehabt. Das war der Grund, warum ich schwanger wurde, weil wir viel Sex hatten.“

Daniela, 25: „So ungefähr drei Monate vor der Entbindung, hat Sex Wehen bei mir ausgelöst. Das war ein bisschen schwierig. Es war gewollt und ich hatte auch mehr Lust, komischerweise, durch die Schwangerschaft, aber es ging von der Praxis nicht so gut, weil ich jedes Mal, auch in der Missionarsstellung, danach Wehen bekam. Also mussten wir das stark einschränken. Da war ich manchmal ein bisschen frustriert.“

Greta, 34: „Wenn man Kinder hat, wird die Sexualität einfach schlechter, weil man ist einfach total gestresst [...]. Wenn man ständig nachts aufstehen muss, müde ist und nicht mehr dazu kommt, sich schön zu machen, dann wird das auch weniger.“

Kim, 29: „Ja, sechs oder acht Wochen nach der Entbindung [hatten wir wieder Sex], aber das war nicht gut. Da war mein Körper noch gar nicht wieder richtig mein Körper und ich hab nichts gefühlt, fast. Ich hatte das Gefühl, nachdem der Kinderkopf rausgekommen ist, hat sich da nichts mehr zusammengezogen. Da war viel Platz, auf jeden Fall, und deswegen war das nicht so schön für mich. Dann haben wir auch noch 'ne Weile gewartet bis zum nächsten Mal.“

Der Rückgang der Sexualität nach der Geburt wird von den meisten Studentinnen auf eine stressige erste Zeit nach der Entbindung zurückgeführt. Partnerschaftliche Konflikte bleiben in dieser Phase nicht aus und wirken ebenfalls negativ auf die sexuelle Interaktion. Als weiteres Thema zeigt sich die durch Schwangerschaft und Geburt erlebte Veränderung des eigenen Körpers. Die jungen Frauen beschreiben ein temporär negatives Körpergefühl. Sie fühlen sich nicht wohl in ihrem Körper und vermeiden deshalb Sexualität.

Anpassung an eine neue Situation: Leben mit Kind im Studium

Eine zumeist als Überforderung wahrgenommene erste Zeit nach der Geburt des Kindes geht über in einen neuen Alltag mit Kind im Studium. Während sich für einige Befragte das Studium durch eine hohe Flexibilität und zahlreiche Unterstützungsmöglichkeiten als unproblematisch in der Kombination mit Kind zeigt, erleben andere das komplette Gegenteil. So müssen einige der jungen Frauen einen Alltag bewältigen, der mit viel organisatorischem Aufwand verbunden ist, um Kind und Studium unter einen Hut zu bekommen:

Daniela, 25: *„Dann genieß ich die zeitliche Flexibilität, nicht immer so [in] einer Getaktetheit gerade leben zu müssen. Sondern auch irgendwie morgens noch Zeit zu haben. Und entspannt irgendwie in den Tag zu starten. Und nachmittags irgendwie auch noch genügend Kraft und auch einfach Zeit für den Kleinen zu haben. Und auch gleichzeitig noch für mich und für die Partnerschaft und alles drumherum.“*

Ricarda, 26: *„Ein Nachteil ist, dass man finanziell nie flüssig ist. Auf jeden Fall. Aber ansonsten finde ich diesen studentischen Überbau als Sicherheit und als Stabilität gar nicht so schlecht. Gerade in L. war das alles sehr familienfreundlich mit den Betreuungsplätzen und was so Essen angeht und die ganze Ausstattung in der Uni und natürlich auch der Kontakt zu anderen Studentinnen mit Kind.“*

Kim, 29: *„Wir haben da einen ziemlich komplexen Plan. Im Prinzip ist abwechselnd alle zwei Tage einer zuständig für unseren Sohn. Sprich ich bin in der einen Woche montags, mittwochs, freitags dran. Das bedeutet, dass ich ihn zur Kita bringe und auch abhole. Das bedeutet für mich, dass ich früher von der Arbeit gehen muss. Dafür bin ich in der nächsten Woche dienstags und donnerstags dran und arbeite da kürzer und dafür die anderen drei Tage länger. Dadurch arbeiten wir ungefähr gleich viel.“*

Mara, 27: „In meiner Nicht-Kind-Zeit hatte ich das Gefühl von Freiheit natürlich viel mehr, auch was das Studieren an sich angeht. Hatte auch weniger Druck. Ich hab studiert, weil's mir Spaß gemacht hat [...] und jetzt denk ich, ich muss fertig werden. Dieser Druck, fertig zu werden, ist jetzt einfach unangenehmer, bzw. der ist jetzt einfach mit Kind da. Ich fühl mich auch nicht richtig als Student dazugehörig.“

Studentinnen, die den Alltag mit Kind im Studium gut bewältigen, profitieren dabei zumeist von den guten Rahmenbedingungen ihrer jeweiligen Studiengänge und von universitären Unterstützungsmöglichkeiten. Als positiv erweisen sich die Uhrzeiten der Lehrveranstaltungen und eine gewisse Grundflexibilität der Abläufe im Studium. In Studiengängen, die eine hohe Präsenzzeit erfordern, entsteht oft eine hohe Belastung, speziell wenn die Studentin den Großteil der Woche allein für das Kind zuständig ist. Diese Belastung gerecht zwischen beiden Elternteilen aufzuteilen und nicht in unerwünschte traditionelle Betreuungsmuster zu verfallen, gelingt durch komplex organisierte Wochenpläne, die die Zuständigkeiten für das gemeinsame Kind egalitär regeln. Vorteilhaft wird die prinzipielle Flexibilität des Studiums im Vergleich zu einem Arbeitsalltag im Berufsleben bewertet. Das Berufsleben bietet jedoch auch die ersehnte finanzielle Unabhängigkeit. Daher verfolgen viele Studierende mit Kind die Strategie, das Studium schnellstmöglich abzuschließen, um die finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen, die mit ihrem Verständnis einer verantwortungsvollen Elternschaft einhergeht.

9.3 „Sich für die Freiheit entscheiden“ – Schwangerschaftsabbruch im Studium

Die als Typ 3 zusammengefassten Schwangerschaften (n = 8, „Schwangerschaft ungeplant und ungewollt, führt zum Abbruch“) sind aufgrund von Verhütungspannen entstanden und enden nach einem Abwägungsprozess mit einem Schwangerschaftsabbruch. Der Entscheidungsprozess gestaltet sich unterschiedlich: Während einige junge Frauen direkt nach der Bestätigung der Schwangerschaft die Entscheidung für den Abbruch treffen und diese als befreiend empfinden, dauert der Abwägungsprozess bei anderen Tage oder Wochen und bringt in einigen Fällen starke psychische Belastungen mit sich. Die Geschichte von Katrin schildert beispielhaft einen möglichen Verlauf eines Schwangerschaftsabbruchs im Studium.

Fallbeispiel Katrin (23 Jahre)

Katrin studiert Entwicklungspolitik, sie ist 23 Jahre alt, als sie ungewollt schwanger wird. In den Semesterferien besucht sie Daniel in den USA, mit dem sie eine kurze Affäre hat. Bei dem Geschlechtsverkehr, der zur Zeugung führt, verhüten sie nicht: *„Ich fand diesen Typen so toll und irgendwie hat es mit dem Kondom nicht geklappt. Und dann [dachte ich]: ‚Ok, jetzt sagst du nichts.‘ Was eigentlich total dämlich ist. Tja, [ich] bin dann sofort los, hab mir die ‚Pille danach‘ geholt.“*

Trotz *„Pille danach“* stellt Katrin zurück in Deutschland fest, dass sie schwanger ist. Sie erzählt: *„Acht Wochen später, [habe ich] gemerkt, dass meine Tage nicht kommen. Hab’ dann einen Schwangerschaftstest gemacht und noch einen und noch einen und war schwanger. Da war ich wieder zu Hause, ganz alleine damit.“* Sie beschreibt diese Situation als *„den schlimmsten Moment, den ich durchlebt hab’ bis jetzt.“* Die ungewollte Schwangerschaft macht ihre Vorstellungen davon, wie sie sich in einer solchen Situation verhalten würde, zunichte. *„Ich war mitten im Studium und [es] stand außer Frage, dass das nicht klappt. Ich hab früher die Vorstellung gehabt: Mensch, wenn man schwanger wird und alleinerziehend – egal – Hauptsache ein Kind. Die Vorstellung ist jetzt absolut nicht mehr da. Als der Moment kam und ich auf diesen Schwangerschaftstest geguckt hab [war klar]: Ich will das nicht alleine machen. Ich kann das auch nicht alleine machen.“*

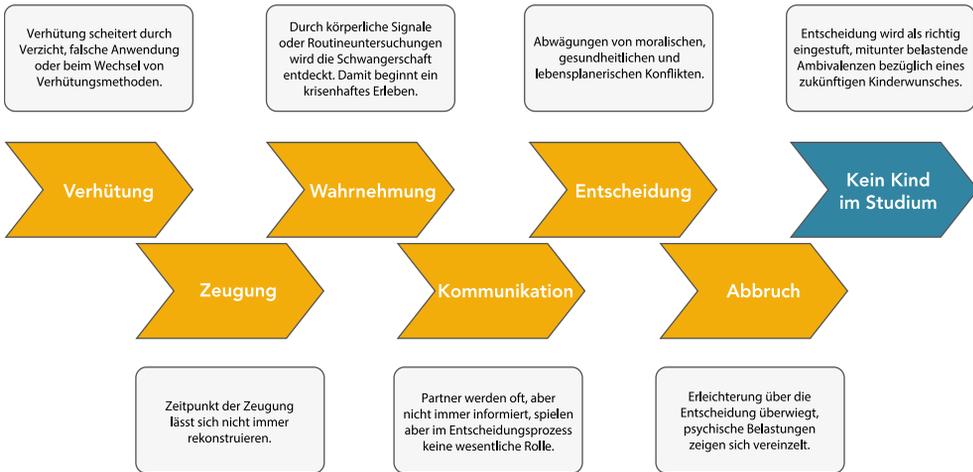
Zu Daniel hat Katrin zu diesem Zeitpunkt keinen Kontakt. Sie informiert ihn nicht über die Schwangerschaft und ist überzeugt, dass er keine Hilfe gewesen wäre: *„Selbst wenn ich Daniel angerufen hätte und gesagt hätte: ‚Mensch, ich bin schwanger‘, hätte er nicht gesagt: ‚Geil, ich zieh zu dir.‘ Oder: ‚Komm nach Amerika und wir machen das zusammen.‘ Damit war klar, ich steh allein da.“* Für Katrin ist schnell klar, dass sie in dieser Lebenssituation kein Kind bekommen möchte. Obwohl ihre Familie sie unterstützt, kollidiert die Schwangerschaft mit ihrer Lebensplanung, ihrem Familienwunsch, ihren Studien- und Berufsplänen und mit ihrem Selbstbild. *„Meine Mutter meinte: ‚Überhaupt kein Problem, ich zieh zu dir, ich helf’ dir und [wir] machen das zusammen.‘ Ich dachte nur, ich will aber nicht, dass meine Mutter mit mir ein Kind großzieht. Da hab ich plötzlich gemerkt, ich bin nicht so weit. Ich bin mitten im Studium. Ich hab überhaupt kein Geld, nicht mal einen Studienabschluss. Plus, das äußere Bild. In meinem Freundeskreis wär ich die einzige gewesen, die – ganz klar nach einem Unfall – auf einmal alleinerziehende Mutter gewesen wär. Das wollte ich nicht. So hab ich mir das alles nicht vorgestellt.“* Katrin entscheidet sich für einen Schwangerschaftsabbruch. Bis zum Abbruch geht es ihr sehr schlecht, danach, sagt sie: *„War ich unglaublich erleichtert.“*

Verlaufs- und Entscheidungsprozess

Im Folgenden werden ungeplante *und* ungewollte Schwangerschaften im Studium grafisch dargestellt und die relevanten Schritte und Entscheidungen erläutert, die zu einem Schwangerschaftsabbruch führen.

Abbildung 9-3

Schwangerschaft ungeplant und ungewollt, führt zum Abbruch (Typ 3)



Quelle: BZgA, „Auswertung der qualitativen Befragung, Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter“, 2013

Die gescheiterte Verhütung steht hier am Anfang des Entscheidungsprozesses: Während bei dem Großteil der Studentinnen eine Vermutung über den Grund des Scheiterns besteht, gibt es auch einige wenige, die dafür keine Erklärung finden. Die Verhütung scheitert aufgrund von Anwendungsfehlern, dem (phasenweisen) Verzicht auf Verhütungsmittel oder aufgrund eines Wechsels der Verhütungsmethode:

Amelie, 21: „Von der Zeit her hab ich die [Pille] eigentlich immer korrekt genommen. Ich hab die auch nicht erbrochen oder Ähnliches. Normalerweise, würde ich sagen, war die Einnahme korrekt.“

Lia, 24: „Ich hab zwischenzeitlich die Pille genommen und hab dann doch wieder zum Nuva-Ring zurückgewechselt und in dieser Wechselzeit haben wir [...] zusätzlich mit Kondomen verhütet, einfach weil ich übervorsichtig war. Da ist es eben gerissen.“

Linda, 25: *„Ich hab irgendwo Kondome gesucht, aber nicht gefunden, weil es so ein Umzugschaos war. Dann haben wir trotzdem miteinander geschlafen. Ich hab in dem Moment [...] überhaupt nicht weiter drüber nachgedacht.“*

Yolanda, 27: *„Dann hatte ich die zwischendurch zwei Wochen nicht genommen. Das mit der Pille hätte ich mir eigentlich auch sparen können, die paarmal, die ich sie zwischendurch genommen habe.“*

Bei den Verhütungspannen handelt es sich in einigen Fällen um einmalige Situationen, in anderen Fällen handelt es sich um ein strukturelles Versagen von Verhütung über einen längeren Zeitraum. Obwohl alle Studentinnen im Nachhinein ihr Verhütungsverhalten als leichtsinnig und riskant bewerten, findet diese Reflexion in der konkreten Situation nicht statt.

Zeugung und Wahrnehmung der Schwangerschaft

Die Zeugung erfolgt zu sehr unterschiedlichen Momenten im Beziehungsleben der Studentinnen. Während einige sich bereits über einen längeren Zeitraum in der damaligen Beziehung befinden, haben andere gerade erst eine neue Beziehung begonnen oder befinden sich in der Übergangsphase zwischen zwei Beziehungen.

Britta, 31: *„Ich hatte 'ne kleine Wohnung und wir haben nicht zusammengelebt. Wir waren relativ frisch zusammen, gerade anderthalb Monate.“*

Yolanda, 27: *„Wir [hatten] einfach unglaublich regelmäßig zu dem Zeitpunkt Geschlechtsverkehr. Das war wirklich jeden Tag um dieselbe Uhrzeit, das war natürlich auch nicht [lacht] so ein Glück obendrein.“*

Anita, 32: *„Das war kurz nach Beginn meiner zweiten Beziehung. Es ist wahrscheinlich auch von ihm gewesen, hätte aber evtl. auch von meinem ersten Freund sein können [...], weil ich mit dem immer noch Sex hatte, genau [...] dann war ich irgendwann schwanger.“*

Wird der Zeitpunkt der Zeugung nicht konkret erinnert, kann dies entweder auf die Lebens- und Verhütungsumstände in diesem Zeitraum zurückgeführt oder als Versuch der Verdrängung der Verhütungspanne gedeutet werden. Für einige Studentinnen scheint es keine Bedeutung zu haben, den Zeitpunkt der Zeugung zu rekonstruieren. Neben der inkonsequenten Verhütung zeigt sich in dieser Phase eine sehr aktive, hochfrequente Sexualität.

Wahrnehmung der Schwangerschaft Die Studentinnen nehmen die ungeplante Schwangerschaft auf unterschiedliche Weise wahr. Einige machen aufgrund der Verzögerung ihrer Regelblutung einen Arzttermin, andere wissen aufgrund ihres Körpergefühls, dass sie schwanger sind. Einige der Frauen wurden zufällig im Rahmen einer ärztlichen Routineuntersuchung auf die Schwangerschaft aufmerksam:

Britta, 31: „Ich hatte meine Routineuntersuchung und da sagte sie mir, dass ich schwanger bin [...]. Ich hab's für einen schlechten Scherz gehalten. Danach wurde ich erstmal in ein Zimmerchen gesetzt und hab gebeult, mehrere Stunden.“

Yolanda, 27: „Es war so ein Gefühl von ‚Oh mein Gott, geht ja gar nicht‘, [...] aber es war jetzt nicht die Tragödie. Es war schon Scheiße, aber es war jetzt nicht tragisch, es war für mich jetzt nicht überlebenswichtig oder es war jetzt nicht so – davon hängt jetzt mein ganzes Leben ab. Es war so: ‚Scheiße, ist passiert, aber lösen, irgendwie die Lösung finden‘.“

Alle Studentinnen sind von ihrer Schwangerschaft negativ überrascht, viele erleben zunächst einen Schockzustand.

„Sich für die Freiheit entscheiden“

Alle Studentinnen treffen die Entscheidung für einen Abbruch reflektiert und unter sorgfältiger Abwägung ihrer Wünsche und Zukunftsperspektiven. Es zeigen sich deutliche Unterschiede sowohl im Prozess der Entscheidungsfindung als auch in den Motivlagen:

Amelie, 21: „Ich hatte überhaupt keine Ahnung, was wär, wenn ich das meinem künftigen Arbeitgeber sage. Dadurch, dass das ein bezahltes Studium ist und ob ich dann später anfangen könnt oder ob ich das ganz verlieren würde [...], das war mir nicht so ganz klar. Zumindest war klar, dass ich das nicht so hätte anfangen können, wie ich das wollte oder vorhatte.“

Lia, 24: „Es war für mich von Anfang an klar, dass einfach die Beziehung, in der ich war – also gerade wenn man ein, zwei Monate in einer Beziehung ist, es absolut unpassend ist. [...] Ich hab da schon Medikamente genommen und wusste, dass die ziemliche Auswirkungen haben können und man die eigentlich nicht nehmen darf, während einer Schwangerschaft [...]. Das war schon so, dass ich mir gedacht habe: ‚Okay, eigentlich kannst du es gesundheitlich nicht vertreten‘.“

Yolanda, 27: „Ein Kind passt einfach jetzt nicht in mein' Lebensentwurf, das war es einfach, klipp und klar; passt einfach nicht in meinen Lebensentwurf gerade. Später ja, natürlich, auch mit diesem Mann, selbstverständlich, super, ich weiß jetzt, ich kann schwanger werden, vorbei.“

Linda, 25: „Der Hauptgrund war, dass ich mich nicht gegen dieses Kind entschieden habe, sondern für mein Leben mit einem gewissen Freiheitsfaktor. Ich hatte das Gefühl, ich treffe eine absolute Luxusentscheidung, weil finanziell würde ich das auf jeden Fall, wenn ich mich dafür entscheide, hinbekommen mit Unterstützung von vielleicht Eltern und Großeltern. Ich hab ein gutes soziales Umfeld und würde da Support bekommen. [Ich] hab mich letztendlich für meine Freiheit entschieden.“

Die Gründe, die gegen das Austragen der Schwangerschaft sprechen, variieren stark: Häufig geht es um das Bewahren von persönlichen Freiheiten und Zukunftsplänen, den möglichen Verlust des Studienplatzes oder die Erkenntnis darüber, dass Schwangerschaft und aktuelle Beziehung nicht zueinander passten.

Nach dem Schwangerschaftsabbruch

Die meisten Studentinnen erleben nach ihrem Schwangerschaftsabbruch ein Gefühl der Erleichterung. Einige fühlen sich weder psychisch noch körperlich belastet und setzen ihren Alltag ohne Auszeit fort. Für andere kommt es trotz einer grundlegenden Erleichterung über den Abbruch auch zu Phasen psychischer Belastung:

Yolanda, 27: „An dem Tag habe ich ihn darum gebeten, dass er mit nach Hause kommt. ‚Bitte besorg mal was zu rauchen, ich möchte einen Joint haben und ich möchte chinesisch essen und ich möchte, dass die ganze Welt mich einfach in Ruhe lässt.‘ Genau das haben wir gemacht und dann war für mich die Welt auch in Ordnung.“

Amelie, 23: „Eigentlich, also eigentlich so an sich war ich erleichtert und ich war froh. Aber es war eben 'ne komische Situation, das war so 'ne Erfahrung, die man so ganz alleine durchmachen musste. Und das war eben schwierig und da wusste ich auch selbst immer nicht so ganz mit mir umzugehen.“

Britta, 31: „Dann war ich erstmal drei Monate in der Polizeischule untergebracht. Da hatte ich von morgens bis abends Programm. Das klappte dann auch alles. Da war ich den ganzen Tag abgelenkt.“

Sabrina, 24: „Danach war ich natürlich 'n bisschen erleichtert, dass die Sache jetzt durchgestanden ist, aber in erster Linie wusste ich: Jetzt ist es soweit. Ich muss eine Gesprächstherapie anfangen, weil ich mir gedacht hab, wie konnte es überhaupt soweit kommen. Dass so was passiert.“

Die primäre Strategie für die erste Zeit nach dem Abbruch ist Ablenkung. Diese ermöglicht den Frauen, sich wieder gut in ihren studentischen Alltag einzufinden. Als belastend werden die Erfahrungen des Schwangerschaftsabbruchs wahrgenommen, wenn keine Möglichkeit besteht, sich mit dem Partner, Freunden oder der Familie auszutauschen. Die Erfahrung des Schwangerschaftsabbruches hat für die jungen Frauen unterschiedliche Auswirkungen. In Einzelfällen entsteht durch den Abbruch der Wunsch, eine Therapie zu beginnen.

Sexualität nach dem Abbruch Die Sexualität nach einem Schwangerschaftsabbruch zeigt sich sehr heterogen, je nachdem wie sich der Abbruch auswirkt: Während für einige Studentinnen der Abbruch keinerlei Folgen für ihre Sexualität und Beziehung hat, führt er bei anderen zu einer sexuellen Pause aufgrund körperlicher Beschwerden. In einem Fall stellt der Abbruch auch das Ende der Beziehung dar:

***Linda, 25:** „In der ersten Zeit war ich auf jeden Fall empfindlicher, aber ja, ansonsten hat sich das, glaube ich, relativ schnell eingependelt.“*

***Amelie, 23:** „Ich wusste die ganze Zeit, dass ich erstmal nicht wollte. Aber, dass ich wieder wollte, weiß ich gar nicht mehr. Es kam irgendwie dann wieder.“*

***Lia, 24:** „Ich hatte ziemlich lange Blutungen, ich glaube drei Wochen. Und dann sind wir auch schon auseinandergewandert.“*

***Sabrina, 24:** „Ich bin sehr strikt geworden. Wenn ich jetzt sie [die Pille] nicht dabei hab, weil ich irgendwo überraschend übernachtete, dann bedeutet das eben den Rest vom Zyklus keinen Sex mehr. Ich [würde] auch keinen Sex mehr nur mit Kondom haben. Also, nur mit Kondom ist eigentlich raus aus meinem Leben.“*

Der Schwangerschaftsabbruch führt bei keiner Studentin zu einer längeren sexuellen Auszeit. Sobald die körperlichen Symptome des Abbruchs überwunden sind, wird das Sexualverhalten wie vor der Schwangerschaft fortgesetzt. In einem Fall geschieht dies bereits am nächsten Tag, während es bei den meisten Studentinnen einige Tage bis ein paar Wochen dauert. Das Verhütungsverhalten wird in allen Fällen nach dem Schwangerschaftsabbruch umgestellt: Die Studentinnen wechseln dabei entweder auf eine hormonelle Verhütungsmethode oder kombinieren von diesem Zeitpunkt an zwei Verhütungsmethoden, wovon sie sich größere Sicherheit versprechen. In der Folge beschreiben die jungen Frauen ein konsequenteres und sorgfältigeres Verhütungsverhalten, mit dem sie sich gegen eine weitere ungeplante Schwangerschaft absichern, die sie mit allen Mitteln verhindern wollen.

Studieren ohne Kind: die richtige Entscheidung

Keine der befragten jungen Frauen bereut den Schwangerschaftsabbruch. Jedoch kann der Umgang mit den Erinnerungen sehr unterschiedlich verlaufen. Während einige Studentinnen keine Probleme mit dem Erlebten haben, schildern andere Ambivalenzen. Eine Studentin empfindet seit dem Abbruch eine emotionale Belastung und nimmt einen speziellen Tag wahr, um sich an das Erlebte zu erinnern:

Anita, 32: *„War absolut die richtige Entscheidung. Hätte ich damals ein Kind gekriegt, hätte ich wahrscheinlich einen Weg gefunden, mich damit zu arrangieren. Aber ich wäre ein Mensch ohne Ausbildung gewesen, wir wären heute wahrscheinlich Hartz VI-Empfängerinnen oder so. Ich denke, es war die absolut richtige Entscheidung. Wie gesagt, ich habe sogar das Datum vergessen. Ich denke da so gut wie nie dran.“*

Lia, 24: *„Für mich ist jetzt noch mal deutlicher geworden, dass ich auf jeden Fall Kinder will und dass es so gesehen eher eine Belastung ist [...]. Generell alle Themen, die unbedacht um den ganzen Komplex Kinder kriegen und schwanger werden gehen, das ist für mich alles ein bisschen schwierig.“*

Linda, 25: *„Ich hab zu keinem Zeitpunkt gedacht, dass es eine Fehlentscheidung war und würde mich in der Situation wieder so entscheiden. Hatte jetzt gerade so eine relativ krasse Auseinandersetzung darüber, wo ich das erste Mal so richtig traurig sein konnte. Was total schön war letztendlich, also wo ich dem so Raum gegeben habe, dem Ganzen. Für mich selber und auch verstanden habe, dass ich das auch zulassen kann, dass da ambivalente Gefühle existieren.“*

Britta, 31: *„Es gibt so'n paar Tage, ich hatte ja so'n errechneten Stichtag. Da zünde ich auch nach wie vor eine Kerze an, und auch am ersten Weihnachtstag. Das ist der Tag der ungeborenen Kinder, da stell ich 'ne Kerze ins Fenster. Wenn's mir schlecht geht, ich hab' mir einen Ort der Trauer geschaffen.“*

Der Schwangerschaftsabbruch wird von den Studentinnen als richtig empfunden, weil eine Schwangerschaft sie in eine neue Lebenssituation gebracht hätte, bei der auch finanzielle Ängste eine Rolle gespielt hätten. Die Auseinandersetzung mit sich selbst über den Abbruch gehört für viele der jungen Frauen zu einem Prozess der Verarbeitung des Erlebten. Die Möglichkeit zu trauern wird dabei als Entlastung wahrgenommen.

9.4 Zusammenfassung

Die drei Typen, die das Vierfelderschema Schwangerschaften zeigt (vgl. Tabelle 9-1), sind sehr unterschiedlich im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte und die Entscheidungsprozesse.

Das Projekt Wunschkind im Studium

Alle Studentinnen, die ihre Schwangerschaft im Studium systematisch geplant und zielstrebig umgesetzt haben, wählten bewusst den Zeitpunkt in ihrer Biografie, an dem sie ein Kind bekommen wollten. Ein solches Vorgehen erfordert gute partnerschaftliche Absprachen und eine akribische, langfristige Planung von Verhütung und Sexualität. Der hohe planerische Aufwand, den die jungen Frauen betreiben, um die Geburt eines Kindes optimal in ihre Biografie einzupassen, hängt mit den Wünschen zusammen,

- nicht zu alt für ein Kind zu werden,
- den Übergang von Studium zur Berufstätigkeit zu erleichtern,
- bestimmte Lücken, wie Zeiten vor Examen oder Referendariat optimal auszunutzen
- sowie den Kinderwunsch mit der Lebens- und Karriereplanung aktiv zu vereinbaren.

Hier zeigt sich, was sozialwissenschaftlich als „Aufstieg des Planungsdenkens“²⁴⁹ bezeichnet wird: Frauen versuchen, die riskanten Freiheiten,²⁵⁰ die in ihren negativen Konsequenzen als Unsicherheiten für das Individuum spürbar werden, kontrollierbar zu machen. Sie gestalten ihre Zukunftspläne entsprechend ihrer individualisierten Vorstellungen.

Der Wunsch nach einer Schwangerschaft im Studium speist sich dabei aus der Erkenntnis, dass es keinen idealen Zeitpunkt für ein Kind gibt. Indem die Verantwortung auf das Individuum verlagert wird, bedeutet das in der Konsequenz, dass Frauen sich selber für eine versäumte Familiengründung verantwortlich fühlen. Um ein Scheitern an dieser Aufgabe zu verhindern, müssen sie aktiv planerisch tätig werden.²⁵¹ Dies geschieht bei der Planung eines Kindes im Studium durch eine erhoffte „Organisation reibungsloser Abläufe“,²⁵² die von der Befürchtung angetrieben wird, nach dem Studium in einem Alter zu sein, dass nicht mehr ideal ist, um Kinder zu bekommen.

249 Beck-Gernsheim 2000, S. 59

250 Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994

251 Vgl. Beck-Gernsheim 2000

252 Villa 2011, S. 11

Planung zur „Risikominderung“ Ein weiteres Motiv für ein Kind im Studium ist die Befürchtung, die gewünschte Kinderzahl nicht in vollem Umfang realisieren zu können, wenn damit erst nach dem Studium begonnen wird. Darüber hinaus schätzen einige Frauen ein Kind als vorteilhaft ein unter dem Aspekt des Zeitmanagements. Dahinter steckt die Überlegung, im späteren Erwerbsarbeitsverhältnis weniger Freiheiten und weniger zeitliche Flexibilität zu haben als aktuell im Studium. Dabei folgt das Vorhaben „Schwangerschaft“ der ökonomisierten Logik des „unternehmerischen Selbst“²⁵³ als ein weiteres Projekt im Lebenslauf, das es parallel zum Projekt Studium einzuplanen und zu bewältigen gilt.²⁵⁴ Das in Bezug auf die Planung der Schwangerschaft geschilderte Vertrauen auf medizinische und technologische Steuerungen sowie das Einholen von Expertenwissen entspricht einer inzwischen von vielen Frauen verinnerlichten Forderung nach „möglichst hundertprozentiger Risikominderung.“²⁵⁵ Die selbstbestimmte Planung von Schwangerschaft und Geburt kann als eine Praxis der körperlichen Selbstermächtigung angesehen werden, die „eine zentrale feministische bzw. (herrschafts-)kritische Position“²⁵⁶ war und bleibt.

Ungeplante Familiengründung im Studium

Durch eine ungeplante Schwangerschaft im Studium entsteht eine Krise, in der junge Frauen oder Paare zu einer Entscheidung über den Schwangerschaftsfortgang kommen müssen. Die ungeplante Schwangerschaft wird zunächst ambivalent und als Schock erlebt, da in einigen Fällen die Verhütungspannen unbemerkt bleiben und in anderen Fällen darauf vertraut wurde, dass es nicht zu einer Schwangerschaft kommt. Der positive Schwangerschaftstest führt in der Folge zu einer Konfrontation, bei der die Entscheidung über den Ausgang der Schwangerschaft zunächst ergebnisoffen ist.

Schwangerschaften, die zwar ungeplant und doch gewollt sind, finden auch andere Studien: Inkonsistenzen dieser Art sind bei der Familienplanung offensichtlich weit verbreitet.²⁵⁷ Mit der ungeplanten Familiengründung verhalten sich Studierende jedoch entgegengesetzt zu der verbreiteten Annahme, dass die Entscheidung für ein Kind heutzutage bewusst getroffen und partnerschaftlich ausgehandelt wird.²⁵⁸ Vielmehr wird Kontrolle abgegeben, indem auf Verhütung verzichtet wird, und eine Schwangerschaft ermöglicht, ohne vorab eine konkretere Familienplanung vorgenommen zu haben. Auf diese Weise entziehen sich Paare dem Druck, sich bei der Familienplanung für den „richtigen“ Moment im Lebenslauf zu entscheiden. Durch das inkonsistente Verhütungsverhalten wird ein Stück Planungshoheit und damit Verantwortung abgegeben.

253 Bröckling 2007

254 Vgl. Villa 2011, S. 12

255 Villa 2011, S. 12

256 Villa 2011, S. 14

257 Vgl. Helfferich et al. 2016

258 Vgl. Miller/Pasta 1996

Entscheidungszwang Die ungeplante Schwangerschaft erzwingt eine Entscheidung. Wenn es keinen eindeutigen emotionalen Impuls gibt, findet in der Folge ein längerer Prozess statt, in dem in Form eines Kosten-Nutzen-Kalküls unterschiedliche Faktoren – wie die Qualität der Beziehung, der Zeitpunkt im Studium und die finanzielle Lage – einbezogen werden. Die Gespräche mit dem Partner, mit Freunden und in der Familie dienen der Reflexion der Möglichkeiten, die ungeplante Schwangerschaft im Studium auszutragen.

Elternrolle, Flexibilität und Einkommen In der Zeit nach der Geburt spielen zumeist die individuellen Belastungssituationen mit dem Kind eine wesentliche Rolle. Die veränderten Aufgaben junger Eltern treten nach und nach in den Vordergrund,²⁵⁹ Rollen und Arbeitsteilung müssen in der Folge neu ausgehandelt und etabliert werden. Der Alltag mit Kind im Studium geht für einige mit einem Verlust von Freiheiten einher, während andere eine hohe Flexibilität im Studium positiv wahrnehmen.

Der Verlust von Freiheiten, indem sich durch das Kind der Umfang der selbstgestalteten Freizeit verringert, zeigt sich empirisch häufig einseitig bei den Müttern.²⁶⁰ Konflikte drehen sich um Unsicherheiten bezüglich der finanziellen Situation, denn ohne ein „stabiles, eigenständig erwirtschaftetes Einkommen“ als „Grundlage für die langfristig zu sichernde Versorgung einer Familie“²⁶¹ wird die Situation als prekär erlebt: Die ökonomische Unsicherheit steht im Widerspruch zu dem gesellschaftlich etablierten Konzept der verantworteten Elternschaft.²⁶² Eine Auflösung ergibt sich erst durch den zeitnah angestrebten Abschluss des Studiums, mit dem diese Verantwortung auf emotionaler Ebene eingelöst wird.

259 Vgl. Reichle/Montada 1999

260 Vgl. Eckhard/Klein 2013, S. 322

261 WBfF 2011, S. 14

262 Vgl. WBfF 2011, S. 14

Schwangerschaftsabbruch im Studium

Studentinnen, die eine ungeplante Schwangerschaft abbrechen, sind eher die Ausnahme als die Regel. Bezogen auf eine repräsentative Stichprobe von allen Frauen im gebärfähigen Alter finden Helfferich et al., dass *mehr* als jede zweite ungeplante Schwangerschaft ausgetragen wird.²⁶³ Die Studentinnen geraten durch die unerwartete Schwangerschaft in eine Krise. Die durch Anwendungsfehler oder nachlässige Verhütung entstandenen Schwangerschaften stehen dem etablierten Leitbild eines verantwortungsbewussten Umgangs mit Sexualität, bei dem „die aktive Verhinderung der Zeugung die Norm darstellt“,²⁶⁴ diametral gegenüber. Etablierte Praktiken zur Kontrolle einer Schwangerschaft, wie die regelmäßige Einnahme der Pille oder das Mitnehmen von Kondomen „für alle Fälle“,²⁶⁵ wurden außer Acht gelassen.

Restrisiko als natürliche Begleiterscheinung Jedoch können nicht alle ungewollten Schwangerschaften auf „Nachlässigkeit oder Inkompetenz“²⁶⁶ zurückgeführt werden. In sexualliberalen Gesellschaften, in denen junge Menschen viele Jahre lang sexuell aktiv sind, *bevor* sie eine Familie gründen wollen, wird es immer ungeplante und unerwünschte Schwangerschaften geben. Auch bei langjährigem sorgfältigem Verhütungsverhalten gibt es ein Restrisiko, weil sexuelles Verhalten nicht immer planbar ist: Affekte und Verlangen intervenieren und Verhütungsmittel können auch bei richtiger Anwendung versagen. Die Unterscheidung von vermeidbarem Risiko und Restrisiko ist wichtig, weil wir damit anerkennen, dass ungeplante und ungewollte Schwangerschaften nicht immer auf Nachlässigkeit oder Inkompetenz zurückzuführen, sondern auch eine „natürliche Begleiterscheinung“ sexueller Aktivität sind.

Dynamik bei Entscheidungsfindung Für die Studentinnen steht nun der Umgang mit der ungeplanten Schwangerschaft im Fokus. Die Phase der Entscheidungsfindung ist von einer hohen Dynamik und hoher Anspannung geprägt. Die Situation wird dann als besonders krisenhaft erlebt, wenn die Schwangerschaft nicht nur „ungeplant, sondern auch unerwünscht ist.“²⁶⁷ Die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch kann spontan fallen oder nach einem längeren Reflexions- und Abwägungsprozess. Durch den Abbruch sollen gravierende Lebensveränderungen abgewendet werden. Ein Leben mit Kind wird als unvereinbar mit der Lebens-, Partner- und Ausbildungssituation antizipiert. Der Zeitpunkt für ein Kind wird als „zu früh“ empfunden und der damit einhergehende Verlust von Freiheit und selbstbestimmten Zukunftsplänen abgelehnt.

263 Vgl. Helfferich et al. 2016

264 Foltys 2014, S. 67

265 Beck-Gernsheim 2000, S. 66

266 Schmidt et al. 2006, S. 347

267 Foltys 2014, S. 67

Konfliktpotenzial nach dem Abbruch Eine zweite Phase des krisenhaften Erlebens entsteht für einige wenige Studentinnen *nach* dem Schwangerschaftsabbruch. Trotz einer entschlossenen Haltung bei der Entscheidung und trotz des Gefühls, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, können sich anschließend Ambivalenzen und psychische Belastungen einstellen.²⁶⁸

Analog zu der Belastung einer Partnerschaft durch Schwangerschaft und Geburt²⁶⁹ kommt es auch bei einem Schwangerschaftsabbruch zu Belastungen und Brüchen für die jungen Frauen und ihre Partner. Diese Konflikt- und Krisenhaftigkeit kommt zustande, weil Beweggründe für den Schwangerschaftsabbruch nachverhandelt werden, wenn zum Beispiel die Partnerschaft nicht als tragfähig genug für eine Familiengründung eingeschätzt wurde.

Oft wird auch die Entstehungsgeschichte der ungeplanten Schwangerschaft retrospektiv noch einmal kritisch in den Blick genommen. Der selbstverschuldete Entstehungsprozess der Schwangerschaft wird dabei nicht einfach abgehakt, sondern tritt in Form von „Schuldfragen“ als konkrete psychische Belastung auf. Die Studentinnen erleben „trotz der als richtig empfundenen Entscheidung, die Schwangerschaft nicht auszutragen“, ²⁷⁰ einen Verlust, der betrauert und verarbeitet werden muss. Die psychische Belastung wird gemildert durch die Reflexion der Schuldgefühle und das Zulassen von Trauer, indem beispielsweise Therapieangebote angenommen oder persönliche Trauerrituale gefunden werden.

268 Statistisch gesehen zeigen sich die psychischen Belastungen jedoch nicht häufiger als bei Frauen, die eine ungeplante Schwangerschaft ausgetragen haben. Vgl. hierzu den „Report of the APA task force on mental health and abortion“, der American Psychological Association 2008

269 Vgl. Fthenakis et al. 2002

270 Knopf et al. 2000, S. 24

Abbruch und weitere Lebensplanung Für Studentinnen, die nicht in diesem Maße negativ durch den Schwangerschaftsabbruch betroffen sind, ergeben sich in der Reflexion über das Erlebte andere Themenschwerpunkte. Mit einem Kind in dieser Lebensphase wird eine Verschlechterung von Lebensqualität verbunden, die durch eine Verhinderung von persönlichen und beruflichen Lebenszielen verursacht ist. Der Bildungsabschluss wird deutlich priorisiert und zugleich die Position bezogen, dass „Bildungsbeteiligung und Elternschaft schwer miteinander zu vereinbaren sind“ und ein Kind dem „Erwerb wichtiger Ressourcen (im Sinne des Humanvermögens) für die zukünftige Lebensgestaltung“²⁷¹ im Weg steht.

Zwar stehen die meisten Studentinnen Kindern positiv gegenüber, jedoch wollen sie den Zeitpunkt selber und zur Lebensphase passend wählen. Die Entscheidung für einen Abbruch kann dementsprechend nicht als Ablehnung einer Kinder- und Familienplanung angesehen werden. Die Studentinnen machen sich vielmehr beide zentralen Aspekte in der Historie der Familienplanung zu eigen: Das Recht auf einen würdevollen Schwangerschaftsabbruch ebenso wie das Recht auf ein Kind zu einem selbst gewählten Zeitpunkt.²⁷²

271 WBfF 2011, S. 13

272 Vgl. Weller 2003, S. 39-44

IW

Ergebnisse, Trends und Forschung

10 Thesen und Schlussfolgerungen für Forschung und Praxis	200
<i>Silja Matthiesen</i>	
11 Literatur	212

10



Thesen und Schlussfolgerungen für Forschung und Praxis

Silja Matthiesen

In unserer Studie wurden 135 Studierende (85 weibliche und 50 männliche) von 15 Universitäten in ganz Deutschland befragt, darunter 38 Frauen, die schon mindestens ein Mal schwanger waren. Wir haben uns bewusst für diese Anzahl von Interviews entschieden, die für eine qualitative Studie ungewöhnlich hoch ist: Wir wollten ein möglichst breites und möglichst heterogenes Spektrum unterschiedlicher sexueller Erfahrungen und unterschiedlicher reproduktiver Entscheidungen für beide Geschlechter abbilden. Nur so ist es möglich, der Vielfalt des sexuellen Verhaltens, der Partnerschaftsformen und -ideale sowie der Haltungen zur Familiengründung im Studium gerecht zu werden. Dies ist uns relativ gut gelungen – mit zwei wichtigen Einschränkungen, die sich auf folgende Gruppen beziehen:

- Studierende mit Migrationserfahrungen,
- Studierende mit homosexueller Orientierung, transsexuelle, transgender, intersexuelle, queere oder asexuelle Studierende.

Studierende mit Migrationserfahrungen Sie haben sich offensichtlich seltener an unserer Studie beteiligt. Weniger als zehn Prozent unserer Befragten haben Migrationserfahrungen in erster oder zweiter Generation. Diese Zahl liegt deutlich unter den vergleichbaren Zahlen der aktuellen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, hier sind es 23 %.²⁷³ Unsere Stichprobe ist also kulturell homogener als die Gesamtheit der Studierenden in Deutschland. Darüber hinaus ist auffällig, dass die Mehrzahl derjenigen mit Migrationserfahrungen diese in den Interviews nicht von sich aus thematisierten. Vermutlich erlebten diese Befragten ihre Migration und das Aufwachsen unter möglicherweise anderen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen sehr unterschiedlich und wiesen dementsprechend dem Thema eine andere Bedeutung zu. Nichtsdestotrotz wissen wir nicht, ob die geringere Bereitschaft, an einem Interview über die eigene Sexual- und Beziehungsbiografie teilzunehmen, Gründen geschuldet ist, die nichts mit der Sexualität zu tun haben (wie beispielsweise Sprachschwierigkeiten). Wir können nicht ausschließen, dass Studierende mit Migrationsgeschichte Sexualität und Beziehungen anders organisieren als die hier befragten Studierenden. Möglicherweise beantworten sie auch die Frage nach einer Familiengründung im Studium anders. Eine fundierte empirische Studie zu diesen Aspekten wäre ausgesprochen wünschenswert – besonders in Anbetracht der aktuellen Debatte über die Integration von Menschen, die nach Deutschland geflüchtet sind.

273 Middendorff et al. 2013, S. 535 f.

Studierende mit homosexueller Orientierung, transsexuelle, transgender, intersexuelle, queere oder asexuelle Studierende Sie haben sich an unserer Studie ebenfalls nicht bzw. nur in Ausnahmefällen beteiligt. Das ist sehr schade und führt dazu, dass sich unsere Ergebnisse auf junge Frauen und Männer beziehen, die sich überwiegend als heterosexuell und cissexuell²⁷⁴ bezeichnen. Dadurch bleiben wichtige Fragen unbeantwortet: Wahrscheinlich nutzen nicht-heterosexuelle Studierende das Internet anders, vielleicht sehen sie auch andere Pornografie. Inwiefern das Internet den Studierenden, die sich unter der Abkürzung LGBTQI²⁷⁵ zusammenfassen lassen, spezifische Informationen vermittelt und ob diese Gruppen besondere sexualbezogene Online-Angebote nutzen, wissen wir nicht. Ebenso wenig können wir Aussagen dazu machen, wie das Internet bei der Suche nach Sexual- und Beziehungspartnerinnen und -partnern genutzt wird und ob es als Mittel zu Selbstakzeptanz, Emanzipation und „Empowerment“ dient. Offen bleibt die wichtige und bislang weitgehend unerforschte Frage nach sexuellen Schwierigkeiten in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Zum Thema Familiengründung bei gleichgeschlechtlichen Paaren während des Studiums können wir leider keine Aussagen machen. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass gerade die Studienzeit als Phase der Selbsterprobung und Selbstfindung wichtig ist, um Erfahrungen mit nicht-heterosexuellen Lebensweisen zu machen. Auch dazu wäre eine eigene differenzierte empirische Studie lohnend.

Neun Aussagen zur Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter

Trotz der hohen Fallzahl ist dies eine qualitative Studie. Wir haben jedoch in vielen Kapiteln Daten aus der repräsentativen quantitativen Studie zu „Studentensexualität im sozialen Wandel“ unseren Ergebnissen vorangestellt.²⁷⁶ Diese einmalige Kombination von quantitativen und qualitativen Daten ermöglicht Folgendes:

- Einerseits kann man statistisch repräsentative Aussagen über die Prävalenz und Häufigkeit von bestimmten sexuellen Verhaltensweisen machen.
- Andererseits erhält man von den Befragten individuelle Auskünfte darüber, wie und warum sie tun, was sie tun, und wie sie sich dabei fühlen.

Die Stärke dieser Studie liegt darin, studentisches Sexualverhalten und studentische Sexualkultur als Ganzes beschreiben zu können. Weniger gut sind wir in der Lage, besondere studentische Subkulturen differenziert darzustellen. So sind die im Folgenden zusammengefassten Ergebnisse aus den oben genannten Gründen nur begrenzt verallgemeinerbar, sie gelten nicht für alle Studierenden gleichermaßen und haben den Status empirisch begründeter Thesen über Studierende in Deutschland im Jahr 2012.

274 Als „cissexuell“ werden Personen bezeichnet, die sich mit dem jeweils angeborenen biologischen Geschlecht identifizieren.

275 LGBTQI ist die gängige Abkürzung für die Gruppen der Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer und Intersexual Personen.

276 Vgl. Dekker/Matthiesen 2015

Aussage 1: Beziehungen von Studierenden sind seriell-monogam und der Treue verpflichtet

Bislang gab es für den deutschsprachigen Raum wenige empirische Befunde über die Sexual- und Beziehungsentwicklung im jungen Erwachsenenalter. Unsere Daten zeigen, dass Studierende ihre Liebesbeziehungen in der Regel seriell-monogam leben. Trotz regelmäßiger Trennungen prägen Wünsche nach Monogamie und Dauerhaftigkeit das Beziehungsleben. Studierende leben zu Beginn ihres Studiums durchschnittlich in der zweiten festen Beziehung, zum Ende ihres Studiums in der dritten – sie bringen während des Studiums also etwa eine weitere Beziehung hinter sich. Die aktuellen Beziehungen sind schon relativ etabliert, sie dauern im Durchschnitt bereits seit mehr als drei Jahren an. Viele Befragte knüpfen an die aktuelle Beziehung die Hoffnung, dauerhaft zusammenzubleiben: Gut ein Drittel glaubt daran, in fünf Jahren noch zusammen zu sein und die überwiegende Mehrheit wünscht sich, ein Leben lang mit ihrem gegenwärtigen Partner bzw. ihrer gegenwärtigen Partnerin zusammenzubleiben und in Zukunft gemeinsam Kinder zu bekommen.

Verknüpft sind diese Vorstellungen mit einem traditionellen Treue-Ideal: Ein großer Teil der Studierenden hält Treue für unbedingt notwendig und verlangt diese auch. Die Studierenden folgen diesem Ideal auch im Verhalten: Nur rund ein Zehntel ist in der gegenwärtigen Beziehung bereits einmal fremdgegangen. Monogamie dominiert also sowohl das tatsächliche Beziehungsverhalten als auch die Ansprüche an die Beziehung und damit die Werteorientierungen der Studierenden. Das Gebot sexueller Exklusivität macht die jeweilige Liebesbeziehung einzigartig. Wird gegen dieses implizit angenommene oder explizit verabredete Treuegebot verstoßen, stellt das in der Regel die Beziehung infrage.

Unsere Daten zeigen, dass der potenziell unendliche Möglichkeitsraum der sexualbezogenen Onlinewelten der Gruppe der Studierenden zwar bekannt und vertraut ist, jedoch die Organisation von Sexualität in festen Beziehungen dadurch nicht in Frage gestellt wird. Nachdem mit der sexuellen Revolution sowie dem Wegfall sexueller Verbote und religiöser und moralischer Beschränkungen in den 1970er-Jahren tatsächlich eine deutliche Veränderung im Sexualverhalten von Studierenden sichtbar wurde, zeigt sich die digitale sexuelle Revolution nicht annähernd so einflussreich. Im Gegenteil: Fast scheint es, als würden die Wünsche nach Sicherheit, Bindung und Verlässlichkeit wieder zunehmen.

→ Kapitel 2

Aussage 2: Studentische Sexualität findet überwiegend in festen Beziehungen statt

Singlephasen sind in der Studienzeit normal und erwartbar. Das liegt einerseits an der relativ hohen Beziehungsfluktuation im jungen Erwachsenenalter: Singlephasen sind temporäre Abschnitte zwischen zwei Beziehungen, die durch die Verarbeitung der vergangenen und von der Suche nach einer neuen Beziehung geprägt sind. Andererseits ist das Singleleben wichtiger Bestandteil einer spezifischen studentischen Sexualkultur. Im Gegensatz zum politischen Anspruch einer sexuellen Revolution in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren verstehen die Studierenden sie heute jedoch als altersspezifische Lebensphase. Die Zeit des jungen Erwachsenenalters liegt zwischen der Jugendzeit und der für die Zukunft gewünschten Familienphase. Hier gilt es, sich auszuprobieren und unterschiedliche sexuelle Erfahrungen zu sammeln.

Dazu gehören auch Erfahrungen mit unverbindlicher Sexualität außerhalb von festen Beziehungen. Im Mittelpunkt steht die sexuelle Lust und Neugier, aber zugleich das Finden der eigenen sexuellen Identität. Unverbindliche Sexualität wird als Freiraum erlebt, der durch Sich-Ausprobieren und Sich-Ausleben geprägt ist. Damit ist die Studienzeit durch sexuelle Permissivität und Liberalität gekennzeichnet. Gleichzeitig ist das Singleleben nur für wenige Studierende sexuell erfüllt und aufregend. Weder Singlesex noch unverbindlicher Sex in Affären oder sexuelle „Außenbeziehungen“ sind anteilig häufig.

Obwohl also unverbindlicher Sex insgesamt selten vorkommt, hat er für die Lebensphase Studium eine wichtige Bedeutung. Die Bewertung dieser Sexualitätsform ist ausgesprochen positiv, dabei wird besonders auf die studentische Feierkultur und das Kennenlernen vieler junger Menschen verwiesen. Von einer ausgeprägten studentischen Single-Kultur kann aber in Deutschland ebenso wenig die Rede sein, wie von einer zunehmend risikobehafteten, übergriffigen Organisation von Sexualität, wie sie unter dem Stichwort „Hookup-Culture“ für amerikanische College-Studierende diskutiert wird.

→ Kapitel 3 und 4

Aussage 3: Die neue Norm sexueller Kompetenz wird unterschiedlich auf die beiden Geschlechter übertragen

In der Folge von Liberalisierung und Permissivität im studentischen Milieu hat sich eine neue soziale Norm für das sexuelle Verhalten herausgebildet: Aus dem „du darfst“ ist ein „du sollst“ geworden. Auf der einen Seite sind sexuelle Restriktionen zugegebenermaßen zurückgegangen und individuelle Freiräume entstanden; auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen beginnen sich aufzulösen. Auf der anderen Seite lastet nun jedoch auf beiden Geschlechtern ein neuer Druck, nämlich sexuell kompetent und erfolgreich zu handeln.

Der neue soziale Standard des sexuell erfahrenen, selbstbewussten Individuums stellt neue Anforderungen an den Einzelnen: Die eigenen Wünsche und individuellen Grenzen sollen bekannt sein, situationsspezifisch wahrgenommen, klar und selbstbewusst kommuniziert werden. Selbstbestimmte Sexualität und neue Freiheit dürfen also nicht nur gelebt werden, sondern sie sind ein soziales Muss – eine Art Gestaltungsgebot der individuellen Sexualbiografie bei gleichzeitiger Widersprüchlichkeit der sexualkulturellen Normen.

Die Aussagen unserer Befragten zeugen von einem noch immer diskursiv mächtigen sexuellen Doppelstandard. Er beinhaltet, dass hinsichtlich sexueller Toleranz und sozialer Erwartungen unterschiedliche sexuelle Richtlinien für Männer und Frauen gelten. Einfach gesagt ist der Grad für Frauen sehr schmal, zwischen der Anforderung sexueller Erfahrungheit und Kompetenz einerseits und der Abwertung als sogenannte „Schlampe“ andererseits. Auch wenn die allermeisten Studierenden sich explizit gegen solche geschlechterdifferenzierenden Bewertungen aussprechen, wird deutlich, dass sexuelle Doppelstandards zumindest als gesellschaftliche Vorurteile weiterbestehen und im Zuge der sexuellen Liberalisierung nicht gänzlich aufgehoben wurden. Die Aussagen unserer Befragten spiegeln einerseits die Reproduktion von gesellschaftlichen Stereotypen und herrschenden Geschlechterkonstruktionen, aber auch die subjektive Abarbeitung an diesen.

→ Kapitel 4

Aussage 4: Studentinnen nutzen Pornografie medienkompetent, aber kritischer und seltener als Studenten

Studentinnen sind aktive und gestaltende Rezipientinnen sexuell expliziten Materials. Sie setzen Pornografie zur Stimulation der eigenen Lust und zur Inspiration der Sexualität in der Beziehung selbstverständlich und selbstbewusst ein – ohne Scham und ohne schlechtes Gewissen. Dabei wählen sie aus der Bandbreite des online verfügbaren Materials gezielt und sorgfältig aus. Ganz offensichtlich verfügen sie über Kenntnisse und Fähigkeiten, die einen kompetenten Umgang mit Pornografie ermöglichen: Sie haben hinreichend Medienwissen, um im Internet handlungsfähig zu sein und verfügen gleichzeitig über Medialitätsbewusstsein, sind sich also der Fiktionalität pornografischen Materials bewusst. Sie konsumieren Pornografie kritisch und genussfähig. Gewünscht werden geschlechteregalitäre Filme, in denen erkennbar ist, dass Sexualität den Darstellerinnen Spaß macht und ihre Lust gezeigt wird.

Kritik an und Reflexion über Pornografie sind für Studentinnen deutlich zentraler als für männliche Studenten. Dieser Unterschied ist verknüpft mit den für Frauen eher ambivalenten und brüchigen Aneignungsprozessen von Pornografie. Die deutlich niedrigere Nutzungsfrequenz stellt den zweiten markanten Geschlechterunterschied im Pornografiekonsum dar.

→ Kapitel 5

Aussage 5: Studenten gehen selbstkritisch und kontrolliert mit ihrem sexualbezogenen Medienkonsum um

Studenten nutzen die an Pornografie gekoppelte Masturbation als effiziente Möglichkeit, sich sexuelle Befriedigung zu verschaffen. Wenn sie in festen Beziehungen leben, führt dies in der Regel zu einer geringeren Pornografienutzung, ohne dass der Konsum ganz aufgegeben wird. Die konsumierten Inhalte, die Nutzungshäufigkeiten und die Motive unterscheiden sich wenig von denen adoleszenter Jungen. Nach einer Hochphase des Konsums in der Jugend kommt es zu einer Etablierung im jungen Erwachsenenalter – mit meist niedrigeren Konsumfrequenzen, die jedoch in Single-Phasen wieder ansteigen. Dabei gerät der Pornografiekonsum weder ernsthaft mit dem Arbeits- noch mit dem Beziehungsalltag in Konflikt. Vielmehr wirkt der Konsum als positiv wahrgenommene Ablenkung und Belohnung im Alltag, speziell in Arbeitsphasen beinhaltet er eine prokrastinative Komponente.

Trotz der hohen Verbreitung von Pornografienutzung unter Studenten findet sich kein einziger Fall, der im Sinne einer klinischen Pornosucht gewertet werden kann. Allerdings problematisiert ein nicht unerheblicher Anteil der männlichen Studenten den eigenen Pornografiekonsum und sorgt sich über die Häufigkeit der Nutzung. Diese Sorgen werden nur in den seltensten Fällen so gravierend, dass tatsächlich professionelle Hilfe aufgesucht wird. Vielmehr zeigt sich das Vermögen, sich bei problematischem Konsum durch Selbstregulation zu beschränken.

Beide Geschlechter zeichnen sich durch ein hohes Maß an Pornografiekompetenz aus, die jedoch unterschiedlich ausgerichtet ist: Bei den Männern fokussiert die kritische Selbstreflexion im Wesentlichen ihre teilweise problematisch erlebte Nutzungsfrequenz. Sie befürchten auch negative Auswirkungen des Konsums auf die eigene oder partnerschaftliche Sexualität.

Eine stärker erfahrungs- und chancenorientierte Perspektive, wie sie die Erzählungen der Studierenden nahelegt, kann dazu beitragen, die in der öffentlich-medialen Debatte stark verengte Auseinandersetzung um das Risikopotenzial des Pornografiekonsums zu entdramatisieren.

→ Kapitel 5

Aussage 6: Solosexualität ist der jetzigen Studierendengeneration selbstverständlich

Entdramatisiert, enttabuisiert und entspannt – so lässt sich der Umgang mit Solosexualität im Leben deutscher Studierender beschreiben. Dennoch spielen Geschlechterdimensionen für die solosexuellen Erfahrungen und Aktivitäten weiterhin eine wichtige Rolle. Während die sexuelle Revolution der späten 1960er-Jahre und die verschiedenen Phasen der Frauenbewegung in den 1960er- bis 1980er-Jahren insgesamt zu einer Angleichung der Geschlechter im Hinblick auf sexuelle Optionen, Rechte und Verhaltensweisen führten, gilt dies für den Bereich der Solosexualität nur begrenzt. Dennoch hat der „Gender-Gap“ bereits nachgelassen und Frauen geben heute deutlich frühere und mehr Erfahrungen an als noch in älteren Studierendenbefragungen.

Für einen Großteil unserer Befragten ist Solosexualität nicht nur in Single-, sondern auch in Beziehungszeiten wichtig. Jedoch verändern sich in Beziehungszeiten die Bedeutungen und der Stellenwert von Solosexualität. Sie wird zwar als eigenständige, überwiegend aber als nachrangige Form von Sexualität begriffen und hat nicht die gleiche Güte wie die Paarsexualität. Auch zeigt sich, wie sehr der Orgasmus insbesondere von jungen Männern als zentrale Bezugsgröße für gelungene Sexualität wahrgenommen wird. Während für die große Mehrheit junger Frauen Selbstbefriedigung erwartbar zum Orgasmus führt, ist dies deutlich seltener im paarsexuellen Setting der Fall.

Das Recht, sich selber sexuelle Lust und Befriedigung zu verschaffen, wird von dieser Studierendengeneration selbstverständlich wahrgenommen.

→ Kapitel 6

Aussage 7: Sexuelle Schwierigkeiten sind trotz guter partnerschaftlicher Kommunikation über Sex häufig

Wir haben erstmalig für die Gruppe der Studierenden in Deutschland diese Themenbereiche untersucht:

- das Vorkommen sexueller Schwierigkeiten in festen Beziehungen,
- den Einfluss der Beziehungsdauer auf sexuelle Aktivität und sexuelle Probleme,
- den Leidensdruck, der mit sexuellen Schwierigkeiten einhergeht,
- sowie das subjektive Erleben und den Umgang mit ausgewählten Schwierigkeiten (Erektions-, Orgasmusschwierigkeiten) in studentischen Partnerschaften.

Die Daten zeigen, dass sexuelle Schwierigkeiten weit verbreitet sind: Frauen klagen häufiger über zu wenig Lust (46 %), Orgasmusschwierigkeiten (45 %) und Erregungsprobleme (39 %) sowie über Schmerzen beim Sex (40 %). Männer klagen über zu schnelle Orgasmen (49 %) – und darüber, dass sie häufiger Sex wollten als ihre Partnerin (47 %). Die meisten gehen mit diesen Schwierigkeiten offenbar gelassen um und zeigen eine hohe Souveränität und Artikulationsfähigkeit im Umgang mit temporären Schwierigkeiten.

Allerdings sagen 14 % der fest liierten Frauen, dass sie unter ihren sexuellen Problemen in der Partnerschaft stark oder sehr stark leiden, bei den Männern sind es 6 %. Anders ausgedrückt: Von allen Studentinnen in festen Beziehungen hat jede Siebte ein sexuelles Problem, unter dem sie leidet; jede Vierte hat schon einmal überlegt, sich medizinisch oder therapeutisch behandeln zu lassen oder hat solche professionelle Hilfe aufgesucht. Bei den Studenten sind dies deutlich weniger: Jeder Zwanzigste hat ein sexuelles Problem, unter dem er leidet, und jeder Zehnte hat schon einmal überlegt, sich medizinisch oder therapeutisch behandeln zu lassen oder hat solche professionelle Hilfe aufgesucht.

Das sind bei einer so jungen Gruppe Hinweise auf erhebliche Unsicherheiten und Unzufriedenheit im Beziehungssex. Diese Befunde machen darauf aufmerksam, dass sexuelle Schwierigkeiten weniger als oftmals angenommen Alterseffekten geschuldet sind, sondern in allen Alters- und Bildungsgruppen vorkommen. Im Sinne der Förderung der sexuellen Gesundheit wird hier die Notwendigkeit altersangemessener Informations- und Hilfsangebote deutlich.

→ Kapitel 7

Aussage 8: Studium und Familiengründung erscheinen schwierig zu vereinbaren

Angesichts der seit den 1960er-Jahren konstant niedrigen Anzahl von Studierenden mit Kind (5 % bis 7 %) erstaunt es nicht, dass der Großteil der Studierenden eine ablehnende Haltung gegenüber einer Familiengründung im Studium vertritt. An vorderster Stelle werden – besonders von Männern – finanzielle Unsicherheiten und die Verlängerung der ökonomischen Abhängigkeiten ins Feld geführt. Frauen befürchten vor allem an der Doppel- oder Dreifachbelastung durch Kind, Studium und Erwerbsarbeit zu scheitern und den unterschiedlichen Rollen- und Leistungsanforderungen nicht gerecht zu werden. Beide Geschlechter heben den eklatanten Mangel an Zeit durch ein arbeitsintensives Studium und die damit einhergehenden hohen Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen hervor: Das Studium wird mit einer Vollzeitbeschäftigung im Erwerbsleben gleichgesetzt, in der sich durch ein Kind zwangsläufig ungewollte Unterbrechungen ergeben würden.

Mit dem Projekt Familie gehen hohe Erwartungen an sich selbst und die Partnerschaft sowie Vorstellungen von geschlechtsspezifischen Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Arbeitsteilung einher: Frauen werden in der Rolle der alltäglichen Versorgerin gesehen, Männern wird die Verantwortung für die finanzielle Sicherheit zugeschrieben. Auch wird eine stabile Partnerschaft als Fundament einer Familiengründung erwartet. Alle drei Voraussetzungen empfinden Studierende oftmals als nicht gegeben.

So wird das Studium mehrheitlich als eigenständige Lebensphase vor der Familiengründung konzipiert: Hohe Leistungsanforderungen sowie Wünsche nach Freiräumen und Selbstverwirklichung stehen im Vordergrund. Wenn möglich, wird die Familiengründung bis nach dem Studium aufgeschoben.

Frauen, die trotz sorgfältiger Verhütung oder aufgrund von Pannen und Inkonsistenzen im Verhütungsverhalten schwanger werden, entscheiden sich daher nicht selten für einen Schwangerschaftsabbruch. Der Zeitpunkt für ein Kind wird als „zu früh“ empfunden und der damit einhergehende Verlust von Freiheit, Bildungsbeteiligung sowie selbstbestimmten persönlichen und beruflichen Lebenszielen abgelehnt. Die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch im Studium spiegelt daher keine grundsätzliche Ablehnung von Kindern, sondern beharrt auf dem Recht auf ein Kind zu einem selbst gewählten Zeitpunkt.

→ Kapitel 8 und 9.3

Aussage 9: Für akademisch hoch gebildete Frauen gibt es keinen optimalen Zeitpunkt für ein Kind

Elternschaft im Studium entsteht in zwei sozial und emotional sehr unterschiedlichen Kontexten: Eine kleine Gruppe von Studierenden startet das Projekt „Wunschkind im Studium“. Diese Studentinnen entscheiden sich aus karrierestrategischen Überlegungen in Kombination mit einer positiven Einschätzung der vorhandenen und gut bekannten Unterstützungsmöglichkeiten bewusst für eine frühe Familiengründung. Mittels guter partnerschaftlicher Absprachen und einer langfristigen Planung von Verhütung und Sexualität versuchen diese jungen Frauen, die Geburt ihrer Kinder optimal in ihre Biografie einzupassen. Damit hängt der Wunsch zusammen, nicht zu alt für ein Kind (oder mehrere Kinder) zu werden, den Übergang vom Studium zur Berufstätigkeit zu erleichtern sowie Kinderwunsch mit Lebens- und Karriereplanung aktiv gestaltend zu vereinbaren.

Eine weitere ebenfalls kleine Gruppe wird ungeplant schwanger und entscheidet sich nach einem manchmal schwierigen Reflexions- und Abwägungsprozess für ein Kind im Studium.

Studentinnen, die den Alltag mit Kind im Studium gut bewältigen, profitieren dabei zumeist von den guten Rahmenbedingungen ihrer jeweiligen Studiengänge und von universitären Unterstützungsmöglichkeiten. Als positiv erweist sich eine gewisse Grundflexibilität der Abläufe im Studium. In Studiengängen, die eine hohe Präsenzzeit erfordern, entsteht oft eine hohe Belastung, speziell wenn die Studentin den Großteil der Woche allein für das Kind zuständig ist. Diese Belastung gerecht zwischen beiden Elternteilen aufzuteilen und nicht in unerwünschte traditionelle Betreuungsmuster zu verfallen, gelingt nicht immer. Vorteilhaft wird die prinzipielle Flexibilität des Studiums im Vergleich zu einem Arbeitsalltag im Berufsleben bewertet. Das Berufsleben bietet jedoch auch die ersehnte finanzielle Unabhängigkeit. Daher verfolgen viele Studierende mit Kind die Strategie, das Studium schnellstmöglich abzuschließen, um die finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen, die mit ihrem Verständnis einer verantwortungsvollen Elternschaft einhergeht.

→ Kapitel 8.2 und 9

11



Literatur

Allison, R., Risman, B. J. (2014): „It Goes Hand in Hand with the Parties“: Race, Class, and Residence in College Student Negotiations of Hooking Up, in: *Sociological Perspectives* 57, S. 102–123

American Psychological Association, Task Force on Mental Health and Abortion (2008): Report of the APA Task Force on Mental Health and Abortion. American Psychological Association, Washington DC

Arnett, J. J. (2000): Emerging adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties, in: *American Psychologist* 55, S. 469–480

Arnett, J. J. (2004): *The winding road from the late teens through the twenties*. Oxford University Press, New York

Arnett, J. J. (2007): Emerging adulthood. What is it, and what is it good for?, in: *Child Development Perspectives* 1, S. 68–73

Attwood, F. (2006): Sexed Up. Theorizing the Sexualisation of Culture, in: *Sexualities* 9, S. 77–94

Attwood, F. (Hg.) (2009): *Mainstreaming Sex. The Sexualization of Western Culture*, I. B. Tauris, London

Aude A., Matthiesen S. (2013): Wie fühlt mein Körper? – Selbstbefriedigung, in: Matthiesen, S. (Hg.): *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*, BZgA, Köln, S. 233–245

audit familiengerechte hochschule, copyright by berufundfamilie Service GmbH, unter: <http://www.berufundfamilie.de/audit/hochschule.html> [abgerufen am 09.01.2017]

Bajos, N., Bozon, M., Beltzer, N. (2008): *Enquête sur la sexualité en France: Pratiques, genre et santé*, Editions La Découverte, Paris

Bamler, V. (2008): *Sexualität im weiblichen Lebenslauf: biografische Konstruktionen und Interpretationen alter Frauen*, Juventa, Weinheim

Bancroft, J. (Hg.) (2003): *Sexual Development in Childhood*, Bloomington, Indiana University Press, Indiana

Bancroft, J., Loftus, J., Long, J. S. (2003): Distress About Sex: A National Survey of Women in Heterosexual Relationships, in: *Archives of Sexual Behavior* 32, S. 193–208

Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Beck, U., Beck-Gernsheim, E. (Hg.) (1994): *Risikante Freiheiten*, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Beck-Gernsheim, E. (2000): *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*, Beck Verlag, München

Berner, W., Briken, P., Hill, A. (2008): Diskussion und Ausblick, in: Hill, A., Briken, P., Berner, W. (Hg.): *Lust-voller Schmerz. Sadosomasochistische Perspektiven*, Psychosozial Verlag, Gießen, S. 267–274

Bloch, K. H. (1998): *Die Bekämpfung der Jugendmasturbation im 18. Jahrhundert. Ursachen – Verlauf – Nachwirkungen*, Peter Lang, Frankfurt a. M.

Boeger, A., Mantey, C. (1998): Sexuelle Erfahrungen und Einstellungen junger Erwachsener, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 11, S. 130–148

Boehm, K. (2012): *Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile*, Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie, Wien

Böhm, M. (2013): Solosexualität, in: Schmidt, R.-B., Sielert, U. (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Beltz Juventa, Weinheim, S. 301–312

Böhm, M. (2015): Irgendwie anders. Studentische Beziehungsbiografien jenseits traditioneller Sexual- und Beziehungsnormen, in: Driemeyer, W., Gedrose, B., Hoyer, A., Rustige, L. (Hg.): *Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft*, Psychosozial Verlag, Gießen, S. 165–188

Böhm, M., Franz, P., Dekker, A., Matthiesen, S. (2015): Desire and Dilemma – Gender Differences in German Students' Consumption of Pornography, in: *Porn Studies* 1, S. 76–92

Böhm, M., Franz, P., Dekker, A., Matthiesen, S. (2016): Sexual- und Beziehungsentwicklung im jungen Erwachsenenalter. Quantitative und qualitative Analysen zu studentischer Sexualität, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 1, S. 5–22

Böhm, M., Matthiesen, S. (2016): „Manchmal ist man sexuell erregt und der Partner nicht zur Hand ...“ Solosexualität im Spannungsfeld von Geschlecht und Beziehung, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 1, S. 21–41

Böhnke, M. (2013): Hochschulbildung und Kinderlosigkeit: Deutsch-deutsche Unterschiede, in: Konietzka, D., Kreyenfeld, M. (Hg.): *Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*, Springer VS, Wiesbaden, S. 81–100

Bozon, M. (1998): *Amour, désir et durée, Cycle de la sexualité et rapport entre hommes et femmes*, in: Bajos, N., Bozon, M., Ferrand, A., Giami, A., Spira, A. (Hg.): *La sexualité aux temps du sida*, PUF, Paris, S. 175–234

Bozon, M. (2001): Sexuality, gender and the couple. A sociohistorical perspective, in: *Annual Review of Sex Research* 12, S. 1–32

Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst*, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Bujard, M. (2012): Talsohle bei Akademikerinnen durchschritten? Kinderzahl und Kinderlosigkeit in Deutschland nach Bildungs- und Berufsgruppen, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2003): *Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern*, BZgA, Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2005): *Kinderwunsch und Familiengründung bei Frauen und Männern mit Hochschulabschluss*, BZgA, Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2010): *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern, Aktueller Schwerpunkt Migration*, BZgA, Köln

Caroll, J. S., Padilla-Walker, L. M., Nelson, L. J., Olson, C. D., McNamara Barry, C., Madsen, S. D. (2008): Generation XXX. Pornography Acceptance and Use Among Emerging Adults, in: *Journal of Adolescent Research* 23, S. 6–30

Charnigo, R., Noar, S. M., Garnett, C., Crosby, R., Palmgreen, P., Zimmerman, R. S. (2013): Sensation seeking and impulsivity: combined associations with risky sexual behavior in a large sample of young adults, in: *Journal of Sex Research* 50, S. 480–488

Clement, U., Schmidt, G., Kruse, K. (1984): Changes in sex differences in sexual behavior. A replication of a study in West German students (1966–1981), in: *Archives of Sexual Behavior* 13, S. 99–120

Clement, U. (1986): *Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981*, Enke, Stuttgart

Clement, U. (2004): *Systemische Sexualtherapie*, Klett-Cotta, Stuttgart

Clement, U. (2010): *Wenn Liebe fremdgeht: Vom richtigen Umgang mit Affären*, Ullstein, Berlin

Clement, U. (2014): Trends in der Sexualtherapie, in: *Zeitschrift für Familiendynamik* 39, S. 4–11

Czernohorsky, S. (2011): Pornografisierte Medien – pornografisierte Gesellschaft? – pornografisierte Jugend?, in: [Klicksafe]: *Pubertät 2.0 – Aufwachsen in sexualisierten Lebenswelten. Klicksafe-Dossier zum Safer Internet Day 2011* [Als Online-Dokument: <http://www.klicksafe.de/nc/ueber-klicksafe/safer-internet-day/sid-archiv/sid-2011/dossier-sid-2011>] [abgerufen am 09.01.2017]

D Dammler, A. (2011): No Sex, please! Die Wahrheit über eine angeblich „übersexualisierte“ Jugend, in: [Klicksafe]. *Pubertät 2.0 – Aufwachsen in sexualisierten Lebenswelten. Klicksafe-Dossier zum Safer Internet Day 2011* [Als Online-Dokument: <http://www.klicksafe.de/nc/ueber-klicksafe/safer-internet-day/sid-archiv/sid-2011/dossier-sid-2011>] [abgerufen am 09.01.2017]

Daneback, K., Træen, B., Månsson, S.-A. (2009): Use of Pornography in a Random Sample of Norwegian Heterosexual Couples, in: *Archives of Sexual Behavior* 38, S. 746–753

Dannenbeck, C., Stich, J. (2005): *Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis. Eine qualitative Studie im Auftrag der BZgA, BZgA, Köln*

Dekker, A., Matthiesen, S. (2015): Studentische Sexualität im Wandel: 1966–1981–1996–2012, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28, S. 245–271

Dekker, A., Schmidt, G. (2003): Patterns of Masturbatory Behavior. *Journal of Psychology & Human Sexuality* 14, S. 35–48

Dippelhofer-Stiem, B. (2012): Studierende Eltern: Sozialisationsfelder, soziale Situation und Integration ins Studium, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 32, S. 414–431

Dodson, B. (1999): *Sex for One. Die Lust am eigenen Körper*, Goldmann, München

Dorbritz, J., Ruckdeschel, K. (2013): Kinderlosigkeit – differenzierte Analysen und europäische Vergleiche, in: Konietzka, D., Kreyenfeld, M. (Hg.): *Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*, Springer VS, Wiesbaden, S. 253–280

Döring, N. (2008): Sexualität im Internet. Ein aktueller Forschungsüberblick, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 21, S. 291–318

Döring, N. (2011a): Pornografie im Internet: Fakten und Fiktionen, in: *tv Diskurs: Verantwortung in audiovisuellen Medien* 15, S. 32–37

Döring, N. (2011b): Aktueller Diskussionsstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur- zu Pro-Porno-Positionen, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24, S. 1–48

Döring, N. (2011c): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24, S. 228–255

Driemeyer, W. (2013): Masturbation und sexuelle Gesundheit, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 26, S. 372–383

Easton, D., Hardy, J. (2009): *The Ethical Slut: A Guide to Infinite Sexual Possibilities*, Celestial Arts, Berkeley

Eckhard, J., Klein, T. (2013): Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen, in: Konietzka, D., Kreyenfeld, M. (Hg.): *Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*, Springer VS, Wiesbaden, S. 311–330

Ellis, B. E. (2001): *Einfach unwiderstehlich*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Erikson, E. H. (1970): *Jugend und Krise*, Klett, Stuttgart

Eshbaugh, E. M., Gute, G. (2008): Hookups and sexual regret among college women, in: *The Journal of Social Psychology* 148, S. 77–89

Eugenides, J. (2011): *Die Liebeshandlung*, Rowohlt, Leipzig

F Feldman, S. S., Elliott, G. R. (Hg.) (1990): *At the Threshold: The Developing Adolescent*, Harvard University Press, Cambridge

Fischer, J. (1969) (Hg.): *Wörterbuch zur Sexualpädagogik*, Aussaat, Wuppertal

Foltys, J. (2014): *Geburt und Familie. Zugänge zu impliziten Logiken des Paarerlebens*, Springer VS, Wiesbaden

Franz, P., Böhm, M., Dekker, A., Matthiesen, S. (2015): *Zwischen sexueller Selbstermächtigung und sexueller Sorge – Wie nutzen Studierende Pornografie?*, in: Aigner, J. C., Hug, T., Schuegraf, M., Tillmann, A. (Hg.): *Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung*. Springer VS, Wiesbaden, S. 277–304

Fthenakis, W. E., Kalicki, B., Peitz, G. (2002): *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*, Leske & Budrich, Opladen

G Gagnon, J. H. (1998): “Sexual Conduct” revisited, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 11, S. 353–366

Garcia, J. R., Reiber, C., Massey, S. G., Merriwether, A. M. (2012): *Sexual Hookup Culture: A Review*, in: *Review of General Psychology* 16, S. 161–176

Geißler, R. (2008): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*, VS Verlag, Wiesbaden

Gernert, J. (2010): *Generation Porno. Jugend, Sex, Internet*, Fackelträger, Köln

Gerressu, M., Mercer, C. H., Graham, C. A., Wellings, K., Johnson, A. M. (2007): *British National Probability. Data on Masturbation Prevalence and Associated Factors*, in: *Archives of Sexual Behavior* 37, S. 266–278

Giese, H., Schmidt, G. (1968): *Studentensexualität. Verhalten und Einstellungen. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten*, Rowohlt, Hamburg

Gilmore, A. K., Granato, H. F., Lewis, M. A. (2013): *The use of drinking and condom-related protective strategies in association with condom use and sex-related alcohol use*, in: *Journal of Sex Research* 50, S. 470–479

Gnirss-Bornet, R. (2007): Keine Zeit zu zweit, keine Lust auf Lust – Sexualität und Partnerschaft nach der Geburt, in: ezi Korrespondenz 23, S. 27–35

Grimm, P., Rhein, S., Müller, M. (2010): Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen, Vistas, Berlin

Hauch, M. (Hg.) (2006): Paartherapie bei sexuellen Störungen. Das Hamburger Modell: Konzept und Technik, Thieme, Stuttgart

H

Hayes, R., Dennerstein, L. (2005): The impact of aging on sexual function and sexual dysfunction in women: A review of populationbased studies, in: The Journal of Sexual Medicine 2, S. 317–330

Helferich, C., Klindworth, H., Heine, Y., Wlosnewski, I. (2016): frauen leben 3. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen – Schwerpunkt: Ungewollte Schwangerschaften, im Auftrag der BZgA, BZgA, Köln

Helferich, C., Hendel-Kramer, A., Wehner, N. (2007): fast – Familiengründung im Studium. Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt, Arbeitspapier der Landesstiftung Baden-Württemberg, Bildung Nr. 5, Stuttgart

Henning, A. M., Bremer-Olszewski, T. (2012): Make Love. Ein Aufklärungsbuch, Rogner & Bernhard, Berlin

Henry-Hutmacher, C. (Hg.) (2014): Familienleitbilder in Deutschland, Konrad Adenauer Stiftung, Sankt Augustin, Berlin

Herbenick D., Reece M., Schick V., Sanders S. A., Dodge B., Fortenberry J. D. (2010): Sexual Behaviors, Relationships, and Perceived Health Status among Adult Women in the United States: Results from a National Probability Sample, in: The Journal of Sexual Medicine 7, S. 277–290

Heublein, U., Spangenberg, H., Sommer, D. (2003): Ursachen des Studienabbruchs. Analyse 2002, Hochschulplanung 163, HIS, Hannover

Hill, A. (2011): Sexualität in Zeiten des Internet, in: Psychotherapeut 56, S. 475–484

Hill, A., Briken, P., Berner, W. (Hg.) (2008): Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven, Psychosozial, Gießen

Hinchliff, S., Gott, M. (2011): Seeking medical help for sexual concerns in mid- and later life: a review of the literature, in: *Journal of Sex Research* 48, S. 106–117

Hofer, K. (2012): More than Porn? Online-Amateurpornografien, in: Schuegraf, M., Tillmann, A. (Hg.): *Pornografisierung von Gesellschaft. Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis*, UVK, Konstanz, S. 199–212

Hoyer, J., Klein, V., Scherz, K., Briken, P. (2015): Screening für sexuelle Funktionsstörungen nach DSM-5, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28, S. 36–42

Hurrelmann, K., Quenzel, G. (2012): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, Beltz, Weinheim, Basel

Hyde, J. S. (2005): The Gender Similarities Hypothesis. *American Psychologist* 60, S. 581–592

Illouz, E. (2013): *Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey*, Suhrkamp, Berlin

James, E. L. (2012): *Fifty Shades of Grey – Geheimes Verlangen*, Bd. 1 – Roman, Goldmann Verlag, München

Johnson, A. M., Wadsworth, J., Wellings, K., Field, J. (1994): *Sexual attitudes and lifestyles*, Blackwell, Oxford

Kaestle, C., Allen, K. (2011): The Role of Masturbation in Healthy Sexual Development: Perceptions of Young Adults, in: *Archives of Sexual Behavior* 40, S. 983–994

Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., Sraus, F. (1999): *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Rowohlt, Reinbek

King, V., Koller, H.-J. (Hg.) (2009): *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*, Springer VS, Frankfurt a. M., New York

King, V., Schwab, A. (2000): Flucht und Asylsuche als Entwicklungsbedingungen von Adoleszenz, in: King, V., Müller, B. (Hg.): *Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit*, Lambertus, Freiburg, S. 209–232

Kinsey, A. C., Pomeroy, A. B., Martin, C. E., Gebhard P. H. (1953): *Das sexuelle Verhalten der Frau*, Fischer, Berlin, Frankfurt a. M.

Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., Martin, C. E. (1948): *Sexual behavior in the human male*, Saunders, Philadelphia, London

Klein, A. (2010): *Jugend, Medien und Pornographie*, in: Schetsche, M., Schmidt, R.-B. (Hg.): *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167–183

Kleinplatz, P. (2012): *Is that all there is? A new critique of the goals of sex therapy*, in: Kleinplatz, P. (Hg.): *New directions in sex therapy. Innovation and Alternatives*, Taylor & Francis, New York, S. 101–118

Klesse, C. (2007): *Polyamory – von dem Versprechen, viele zu lieben. Ein Kommentar zum Forschungsstand*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 20, S. 316–330

Klusmann, D. (2000): *Sexuelle Wünsche und die Dauer der Beziehung*, in: Schmidt, G. (Hg.): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996*, Psychosozial Verlag, Gießen, S. 137–157

Klusmann, D. (2002): *Sexual motivation and the duration of partnership*, in: *Archives of Sexual Behaviour* 31, S. 275–287

Knopf, M., Mayer, E., Meyer, E. (2000): *Traurig und befreit zugleich: Psychische Folgen des Schwangerschaftsabbruches*, Rowohlt, Reinbek

Konietzka, D., Kreyenfeld, M. (Hg.) (2013): *Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*, Springer VS, Wiesbaden

Kontula, O., Haavio-Mannila, E. (1995): *Sexual pleasures. Enhancement of sex life in Finland 1971–1992*, Aldershot, Dartmouth (UK)

Kontula, O., Haavio-Mannila, E. (2003): *Masturbation in a Generational Perspective*, in: *Journal of Psychology & Human Sexuality* 14, S. 49–83

Kuckartz, U. (2012): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Beltz Juventa, Weinheim, Basel

L Laumann, E. O., Gagnon, J. H., Michael, R. T., Michaels, S. (1994): *The Social Organization of Sexuality: Sexual Practices in the United States*. University of Chicago Press, Chicago, London

Laumann, E. O., Nicolosi, A., Glasser, D. B., Paik, A., Gingell, C., Moreira, E., Wang, T. (2005): Sexual problems among women and men aged 40–80 y: Prevalence and correlates identified in the Global Study of Sexual Attitudes and Behaviors, in: *International Journal of Impotence Research* 17, S. 39–57

Lenz, K. (2005): Romantische Liebe – Fortdauer oder Niedergang? In: Tanner, K. (Hg.): *Liebe im Wandel der Zeit*, Ev. Verlags-Anstalt, Leipzig, S. 237–259

Lewandowski, S. (2001): Über Persistenz und soziale Funktionen des Orgasmus(paradigmas), in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 14, S. 193–213

Lewandowski, S. (2003): Internetpornographie, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 16, S. 299–327

Lewandowski, S. (2004): *Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung. Eine systemtheoretische Analyse*, transcript, Bielefeld

Lewandowski, S., Koppetsch, C. (Hg.) (2015): *Sexuelle Vielfalt und die UnOrdnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*, Transcript, Bielefeld

Lewis, M. A., Atkins, D. C., Blayney, J. A., Dent, D. V., Kaysen, D. L. (2013): What is hooking up? Examining definitions of hooking up in relation to behavior and normative perceptions, in: *Journal of Sex Research* 50, S. 757–766

Lloyd, E. (2005): *The Case of Female Orgasm – Bias in the Science of Evolution*, Harvard University Press, Cambridge

Löfgren-Mårtenson, L., Månsson, S. (2010): Lust, Love and Life: A qualitative study of Swedish adolescents' perceptions and experiences with pornography, in: *Journal of Sex Research* 47, S. 568–579

M Masters, W. H., Johnson, V. E., Kolodny, R. C. (1979): *Human Sexuality*, Little Brown, Boston

Matthiesen, S. (Hg.) (2013): *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen, gefördert und im Auftrag der BZgA, BZgA, Köln*

Matthiesen, S., Block, K., Mix, S., Schmidt, G. (2009): *Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen, BZgA Schriftenreihe: Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, BZgA, Köln*

Matthiesen, S., Böhm, M. (2013): *Wie organisieren Studierende Beziehungen und Sexualität?, in: profamilia magazin 3, S. 4–8*

Matthiesen, S., Dekker, A. (2015a): *Gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen von Studierenden in vier Generationen, in: BZgA Forum 1, S. 32–38*

Matthiesen, S., Dekker, A. (2015b): *Sexuelle Schwierigkeiten in heterosexuellen studentischen Beziehungen. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 3, S. 232–251*

Matthiesen, S., Hauch, M. (2004a): *Wenn sexuelle Erfahrungen zum Problem werden, in: Familiendynamik 29, S. 139–160*

Matthiesen, S., Hauch, M. (2004b): *Verschwinden der Geschlechterunterschiede? Auflösung, Umkehr oder Kontinuität traditioneller Geschlechterunterschiede im sexuellen Verhalten – eine empirische Studie an drei Generationen, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 36, S. 491–508*

Matthiesen, S., Martyniuk, U., Dekker, A. (2011): *What do girls do with Porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1, in: Zeitschrift für Sexualforschung 24, S. 326–352*

Matthiesen, S., Schmidt, G. (2009): *Sexuelle Erfahrungen und Beziehungen adoleszenter Frauen. Qualitative Interviews mit 60 Teenagern, die ungewollt schwanger wurden, in: Zeitschrift für Sexualforschung 22, S. 97–120*

Mayring, P. (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Beltz Pädagogik, Weinheim*

Middendorff, E. (2003): *Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind, HIS, Hannover*

Middendorff, E. (2008): Studierend mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn

Middendorff, E., Apolinarski, B., Poskowsky, J., Kandulla, M., Netz, N. (2013): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012, 20. Erhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn

Miller, W. B., Pasta, D. J. (1996): Couple disagreement: Effects on the formation and implementation of fertility decisions, in: *Personal Relationships* 3, S. 307–336

Mitchell, K. R., Mercer, C. H., Ploubidis, G. B., Jones, K. G., Datta, J., Field, N., Copas, A. J., Tanton, C., Erens, B., Sonnenberg, P., Clifton, S., Macdowall, W., Phelps, A., Johnson, A. M., Wellings, K. (2013): Sexual function in Britain: findings from the third National Survey of Sexual Attitudes and Lifestyles (Natsal-3), in: *Lancet* 382, S. 1817–1829

Monto, M. A., Carey, A. G. (2014): A new standard of sexual behavior? Are claims associated with the “hookup culture” supported by general social survey data?, in: *Journal of Sex Research* 51, S. 605–615

Moynihan, R. (2003): Wie eine Krankheit gemacht wird: Female Sexual Dysfunktion, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 16, S. 167–174

Moynihan, R. (2010): Merging of marketing and medical science, in: *British Medical Journal* 341, S. 698–700

 Olmstead, S., Negash, S., Pasley, K., Fincham, F. D. (2013): Emerging Adults' Expectations for Pornography Use in the Context of Future Committed Romantic Relationships: A Qualitative Study, in: *Archives of Sexual Behavior* 42, S. 625–635

Opperman, E., Braun, V., Clarke, V., Rogers, C. (2013): “It Feels so Good it Almost Hurts”: Young Adults' Experiences of Orgasm and Sexual Pleasure, in: *Journal of Sex Research* 51, S. 503–515

O'Sullivan, L. F., Brotto, L. A., Byers, E. S., Majerovich, J. A., Wuest, J. A. (2014): Prevalence and Characteristics of Sexual Functioning among Sexually Experienced Middle to Late Adolescents, in: *The Journal of Sexual Medicine* 11, S. 630–641

Paasonen, S., Nikunen, K., Saaremaa, L. (2007): *Pornification. Sex and Sexuality in Media Culture*, Berg, Oxford

Paul, E. L., McManus, B., Hayes, A. (2000): "Hookups": Characteristics and correlates of college students' spontaneous and anonymous sexual experiences, in: *The Journal of Sex Research* 37, S. 76–88

Paul, E. L., Wenzel, A., Harvey, J. (2008): Hookups: A facilitator or a barrier to relationship initiation and intimacy development, in: Sprecher, S., Harvey, J., Wenzel, A. (Hg.): *Handbook of relationship initiation*, Lawrence Erlbaum Associates, Mahwah (NJ), S. 375–390

Petersen, J. L., Hyde, J. S. (2010): A Meta-Analytic Review of Research on Gender Differences in Sexuality, 1993–2007, in: *Psychological Bulletin* 136, S. 21–38

Peuckert, R. (2012): *Familienformen im sozialen Wandel*, Springer VS, Wiesbaden

Pieper, M., Bauer, R. (2014): Polyamorie: Mono-Normativität – Dissidente Mikropolitik – Begehren als transformative Kraft?, in: *Journal für Psychologie* 22, S.1–35

Plagge, G., Matthiesen, S. (2015): „Zur Studienzeit gehört der erste ‚One-Night-Stand‘“ – Eine qualitative Studie zu unverbindlicher Sexualität bei deutschen Studierenden, in: Driemeyer, W., Gedrose, B., Hoyer, A., Rustige, L. (Hg.): *Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft*, Psychosozial Verlag, Reihe Beiträge zur Sexualforschung, Gießen, S. 133–146

Plummer, K. (1996): Foreword. Symbols of Change, in: Simon, W. (Hg.): *Postmodern Sexualities*, Routledge, London, New York, S. vi–xiii

Quindeau, I. (2012): Die infantile Sexualität, in: Quindeau, I., Brumlik, M. (Hg.): *Kindliche Sexualität*, Beltz Juventa, Weinheim, Basel, S. 24–44

Reichle, B., Montada, L. (1999): Übergang zur Elternschaft und Folgen: Der Umgang mit Veränderungen macht Unterschiede, in: Reichle, B., Werneck, H. (Hg.): *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*, Enke, Stuttgart, S. 205–224

Ruckdeschel, K., Dorbritz, J. (2012): Geburtenentwicklung und Kinderwünsche in Deutschland, in: *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung* 1, S. 6–10

S Sarracino, C., Scott, K. M. (2008): *The Porning of America. The Rise of Porn Culture. What it Means, and Where We Go From Here*, Beacon Press, Boston

Schetsche, M. (2010): *Das Internet, das sexuelle Geheimnis und das Ende der Pornografie*, in: Benkel, T., Akalin, F. (Hg.): *Soziale Dimensionen der Sexualität*, Psychosozial Verlag, Gießen, S. 319–338

Schetsche, M., Lautmann, R. (2012): *Pornographie*, in: Albrecht, G., Grönemeyer, A. (Hg.): *Handbuch sozialer Probleme*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 886–903

Schetsche, M., Schmidt, R.-B. (1996): *Deutungen kindlicher Onanie seit dem 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 9, S. 1–22

Schetsche, M., Schmidt, R.-B. (Hg.) (2010): *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Schmidt, G. (1975): *Male-female Differences in Sexual Arousal and Behaviour during and after the Exposure to Sexually Explicit Stimuli*, in: *Archives of Sexual Behavior* 4, S. 353–364

Schmidt, G. (1998a): „Wir sehen immer mehr Lustlose“. *Zum Wandel sexueller Klagen*, in: *Familiendynamik* 23, S. 348–365

Schmidt, G. (1998b): *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*, Rowohlt, Reinbek

Schmidt, G. (Hg.) (2000): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996. Eine empirische Untersuchung*, Psychosozial Verlag, Gießen

Schmidt, G. (2004): *Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Bruns, C., Tilman, W. (Hg.): *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*, Böhlau, Köln, S. 313–325

Schmidt, G. (2007): *Das neue Der Die Das*, Psychosozial Verlag, Gießen

Schmidt, G. (2013): *Der Hintergrund: Jugendsexualität nach der Liberalisierung*, in: Matthiesen, S. (Hg.): *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*, BZgA, Köln, S. 9–13

Schmidt, G. (2014): *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen, aktualisierte Neuauflage*, Psychosozial Verlag, Gießen

Schmidt, G., Klusmann, D., Dekker, A., Matthiesen, S. (1998): Changes in students' sexual behaviour: 1966–1981–1996. A first report on a longitudinal study in West Germany, in: *Scandinavian Journal of Sexology* 1, S. 157–173

Schmidt, G., Matthiesen, S., Meyerhof, U. (2004): Alter, Beziehungsform und Beziehungsdauer als Faktoren sexueller Aktivität in heterosexuellen Beziehungen. Eine empirische Studie an drei Generationen, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 17, S. 116–133

Schmidt, G., Matthiesen, S. (2011a): Internetpornografie. Jugendsexualität zwischen Fakten und Fiktionen, in: Wetterstein, W. (Hg.): *SKP Handbuch Jugend und Gewalt*, Stämpfli Verlag, Bern, S. 159–173

Schmidt, G., Matthiesen, S. (2011b): What do boys do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24, S. 353–378

Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A., Starke, K. (2006): *Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Schmidt, G., Sigusch, V. (1970): Sex differences in responses to psychosexual stimulation by films and slides, in: *The Journal of Sex Research* 6, S. 268–283

Schmidt, G., Thoss, E., Matthiesen, S., Weiser, S., Block, K., Mix, S. (2006): Jugendschwangerschaften in Deutschland. Ergebnisse einer Studie mit 1.801 schwangeren Frauen unter 18 Jahren, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 19, S. 334–358

Schnarch, D. (2009): *Die Psychologie sexueller Leidenschaft*, Klett-Cotta, Stuttgart

Schröder, K. (2012): Ungewollte Kinderlosigkeit darf kein Tabuthema sein, in: *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung* 1, S. 3–5

Schuegraf, M., Tillmann, A. (2012): *Pornografisierung von Gesellschaft: Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis (Alltag, Medien und Kultur)*, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Schuhrke, B. (1991): Körperentdecken und psychosexuelle Entwicklung. Theoretische Überlegungen und eine Längsschnittuntersuchung an Kindern im zweiten Lebensjahr, S. Roderer Verlag, Regensburg

Schuhrke, B. (2015): Kindliche Ausdrucksformen von Sexualität. Zum aktuellen Wissensstand und dessen Relevanz für Eltern und Institutionen bei der Sexualaufklärung, in: Zeitschrift für Sexualforschung 28, S. 161–170

Schulz, S. (2015): Hausse für Peitschenlust und Fesselliebe: Sadomasochismus 2014 – von der Subkultur zum Mainstream?, in: Aigner, J. C., Hug, T., Schuegraf, M., Tillmann, A. (Hg.): Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung, Springer VS, Heidelberg, S. 207–230

Seiffge-Krenke, I. (2014): Psychoanalytische Entwicklungsbetrachtungen der Jugend, in: Ahnert, L. (Hg.): Theorien in der Entwicklungspsychologie, Springer, Berlin, Heidelberg, S. 380–403

Selbstbefriedigung (o. J.), www.loveline.de, © Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), unter: <https://www.loveline.de/infos/sex/selbstbefriedigung.html> [abgerufen am 09.01.2017]

Shulman, S., Connolly, J. (2013): The challenge of romantic relationships in emerging adulthood: Reconceptualization of the field, in: Emerging adulthood 1, S. 27–39

Sielert, U. (2004): Sexualpädagogik weiterdenken. Von der antiautoritären Herausforderung zu postmoderner Sexualkultur, AJS-Informationen 40, S. 4–9

Sigusch, V. (Hg.) (2007): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung, Thieme, Stuttgart, New York

Sigusch, V. (2013a): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten, Campus, Frankfurt a. M., New York

Sigusch, V. (2013b): Kultureller Wandel der sexuellen Verhältnisse, in: Briken, P., Berner, M. (Hg.): Praxisbuch Sexuelle Störungen. Sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen, Thieme, Stuttgart, S. 18–24

Sigusch, V., Schmidt, G. (1970): Psychosexuelle Stimulation durch Bilder und Filme. Geschlechtsspezifische Unterschiede, in: Schmidt, G., Sigusch, V., Schorsch, E. (Hg.): Tendenzen der Sexualforschung, Enke, Stuttgart, S. 39–53

Sinković, M., Stulhofer, A., Božić, J. (2013): Revisiting the Association between Pornography Use and Risky Sexual Behaviors: The Role of Early Exposure to Pornography and Sexual Sensation Seeking, in: *Journal of Sex Research* 50, S. 633–641

Starke, K. (2010): *Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie: eine Expertise*, Dustri, München

Statistisches Bundesamt (2011): *Wie leben Kinder in Deutschland? Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 03. August 2011*, online unter: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2011/Mikro_Kinder/pressebroschuere_kinder.pdf?__blob=publicationFile [abgerufen am 09.01.2017]

Statistisches Bundesamt (2013): *Geburtenrends und Familiensituation in Deutschland 2012*, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Stein-Hilbers, M. (2000): *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse*, Leske & Budrich, Opladen

Stein-Hilbers, M., Soine, S., Wrede, B. (2000): Einleitung: Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit, in: Schmerl, C., Soine, S., Stein-Hilbers, M., Wrede, B. (Hg.): *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Leske & Budrich, Opladen, S. 9–22

Stiegler, B. (2006): *Mutter-Vater-Kind-los. Eine Analyse des Geburtenrückgangs aus der Geschlechterperspektive*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, online unter: <http://library.fes.de/pdf-files/asfo/03850.pdf> [abgerufen am 09.01.2017]

Stulhofer, A., Schmidt, G., Landripet, I. (2009): Pornographiekonsum in Pubertät und Adoleszenz: Gibt es Auswirkungen auf sexuelle Skripte, sexuelle Zufriedenheit und Intimität im jungen Erwachsenenalter?, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 22, S. 13–23

Tiefer, L. (1996): The medicalisation of sexuality: conceptual, normative and professional issues, in: *Annual Review of Sex Research* 7, S. 252–282

Tiefer, L. (2000a): „Sex Is Open-Ended Like Music“, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4, S. 346–357

Tiefer, L. (2000b): Die Kommerzialisierung der weiblichen Sexualstörungen, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 13, S. 66–68

V Vetter, B. (2008): Sexuelle Störungen. 100 Fragen. 100 Antworten. Ursachen, Symptomatik, Behandlung, Verlag Hans Huber, Bern

Villa, P.-I. (2011): Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven, Campus, Frankfurt a. M., New York

Volbert, R. (1997): Sexuelles Verhalten von Kindern, in: Amann, G., Wipplinger, R. (Hg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch, dgvt Verlag, Tübingen, S. 387–398

W Wagner, E. (2014): Grenzbewusster Sadomasochismus. SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung, Transcript, Bielefeld

Wallen, K., Lloyd, E. A. (2011): Female sexual arousal: Genital anatomy and orgasm in intercourse, in: Hormones and Behavior 59, S. 780–792

Walter, T. (1999): Plädoyer für die Abschaffung des Orgasmus. Lust und Sprache am Beginn der Neuzeit, in: Zeitschrift für Sexualforschung 12, S. 25–49

Wehner, N. (2009): Studentische Väter – Pioniere neuer Vaterschaft?, in: Gender, Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2, S. 90–106

Weller, K. (2003): Deutschland – eine „unaufgeklärte Nation“?, in: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4, S. 39–44

Wentland, J. J., Reissing, E. D. (2011): Taking casual sex not too casually: Exploring definitions of casual sexual relationships, in: The Canadian Journal of Human Sexuality 20, S. 75–91

Wirth, H. (2013): Kinderlosigkeit von hoch qualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext – eine Folge von Bildungshomogamie?, in: Konietzka, D., Kreyenfeld, M. (Hg.): Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit, Springer VS, Wiesbaden, S. 137–172

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (WBff) (Hg.) (2011): Ausbildung, Studium und Elternschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Wolfe, T. (2004): I am Charlotte Simmons, Farrar, Straus and Giroux, New York

Y Young, C. D. (2006): The Meanings of Masturbation. Department of Psychology of Kansas, University of Kansas, Kansas



Anhang

Abbildungsverzeichnis

232

Tabellenverzeichnis

233

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2-1: Beispiel einer Beziehungsbiografie	29
Abbildung 2-2: Serielles Beziehungsmuster, liebesromantischer Typ	31
Abbildung 2-3: Serielles Beziehungsmuster, erfahrungsoffener Typ	32
Abbildung 2-4: Langandauerndes Beziehungsmuster, bürgerlicher Typ	34
Abbildung 2-5: Beziehungsfernes Muster, enthaltsamer Typ	36
Abbildung 2-6: Beziehungsfernes Muster, hedonistischer Typ	37
Abbildung 7-1: Häufigkeit des Sex (M) in den letzten vier Wochen, nach Dauer der Beziehung, 20- bis 30-jährige Studentinnen und Studenten	140
Abbildung 9-1: Schwangerschaft systematisch geplant und zielstrebig umgesetzt (Typ I)	170
Abbildung 9-2: Ungeplante Familiengründung im Studium (Typ 2)	177
Abbildung 9-3: Schwangerschaft ungeplant und ungewollt, führt zum Abbruch (Typ 3)	186

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1-1: Stichprobenbeschreibung: Soziodemografische Basisdaten	16
Tabelle 1-2: Stichprobenbeschreibung: Sexualbiografische Basisdaten	17
Tabelle 2-1: Beziehungserfahrungen (nach Geschlecht)	25
Tabelle 2-2: Gegenwärtige feste Beziehung (nach Geschlecht)	26
Tabelle 2-3: Sexuelle Erfahrungen (nach Geschlecht)	27
Tabelle 2-4: Verteilung aller Sexualakte in den letzten vier Wochen (nach Beziehungsstatus und Geschlecht, in %)	28
Tabelle 2-5: Fünf Muster studentischer Beziehungsbiografien	29
Tabelle 4-1: Vorkommen von unverbindlichem Sex (nach Geschlecht und Lebensphase, Fallzahlen)	64
Tabelle 5-1: Pornografiekonsum allein und mit Partnerin/Partner in den letzten vier Wochen (nach Geschlecht, in %)	83
Tabelle 5-2: Bewertung des eigenen Pornografiekonsums (nach Geschlecht, in %)	85
Tabelle 7-1: Welche der folgenden sexuellen Probleme oder Schwierigkeiten hatten Sie mit (...) in den letzten zwölf Monaten? (nach Geschlecht, in %)	137

Tabelle 7-2: Summenscore: Häufigkeitsverteilung sexueller Schwierigkeiten in den letzten zwölf Monaten (nach Geschlecht, in %)	138
Tabelle 7-3: Leidensdruck und Hilfebedarfe bei sexuellen Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen in den letzten zwölf Monaten (nach Geschlecht, in %)	139
Tabelle 7-4: Welche der folgenden sexuellen Probleme oder Schwierigkeiten hatten Sie mit (...) in den letzten zwölf Monaten? (nach Geschlecht und Beziehungsdauer, in %)	142
Tabelle 9-1: Vierfelderschema Schwangerschaften (n = 38)	168

Danksagung

Dieses Buch entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Sexuelle und soziale Beziehungen von 19- bis 25-jährigen Studentinnen und Studenten“, welches zwischen 2012 und 2015 am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf durchgeführt und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) gefördert wurde.

Wir bedanken uns zuallererst bei allen Studentinnen und Studenten, die den Mut hatten und sich die Zeit genommen haben, mit uns über ihre Erfahrungen mit Beziehungen, Liebe, Sexualität, Pornografie, Verhütung, Schwangerschaft und Familienplanung zu sprechen; ohne ihre Teilnahme und ihre große Offenheit wäre diese Studie nicht möglich gewesen.

Der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) danken wir für die Unterstützung und Förderung.

Vielen Dank auch an die Interviewerinnen und Interviewer, die mit großem Engagement und unermüdlichem Fleiß beim Transkribieren einen wesentlichen Beitrag zur Qualität der Daten geleistet haben. Zum Team aus Hamburg gehörten: Janna Nele Eitze, Maurice Fleischhauer, Fabian Henning, Cedric Hoeber und Gesine Plagge.

Ein besonderer Dank gilt dem Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie; Prof. Dr. Peer Briken, Prof. Dr. Arne Dekker sowie die Kolleginnen und Kollegen am Institut haben unsere Arbeit stets interessiert und kritisch begleitet. Ganz herzlich bedanken möchten wir uns bei Prof. Dr. Gunter Schmidt, der uns bei der Planung, Durchführung und Auswertung der Studie beraten und die Ergebnisse mit uns diskutiert.

Silja Matthiesen und das Hamburger Forschungsteam, Juli 2015

Forschungsteam

Projektleitung

Dr. Silja Matthiesen, Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie,
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Wissenschaftliche Mitarbeit

Dr. Maika Böhm, Philipp Franz

Studentische Mitarbeit

Gesine Plagge

Interviewerinnen und Interviewer

Janna Nele Eitze, Maurice Fleischhauer, Fabian Henning, Cedric Hoerber und Gesine Plagge

Auftraggeberin

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Projektleitung

Angelika Heßling

Sexualaufklärung und Familienplanung sind seit 1992 ein Arbeitsschwerpunkt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Der gesetzliche Auftrag zur Konzeptentwicklung verpflichtet die BZgA in besonderer Weise, einen interdisziplinären Diskurs über Sexualität, Kontrazeption und Familienplanung anzuregen und zu fördern. Dies ist auch ein wichtiges Element zur Qualitätssicherung in diesem Feld. Durch verschiedene Publikationen leistet die BZgA einen Beitrag zur Information und Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex.

In der Fachheftreihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** werden Meinungen von Expertinnen und Experten sowie Studien und Modellprojekte der BZgA veröffentlicht, die den aktuellen Stand der Sexualaufklärung und Familienplanung aufzeigen. In Sonderbänden werden darüber hinaus die Ergebnisse von Tagungen und Kongressen dokumentiert.

Die vorliegende qualitative Interviewstudie **SEXUALITÄT VON STUDIERENDEN IM INTERNETZEITALTER** gibt einen umfassenden Einblick in die Lebensplanung von angehenden Akademikerinnen und Akademikern, in ihre Erfahrungen mit und Einstellungen zur Sexualität sowie in ihre Überlegungen zur Vereinbarkeit von Familie und Studium.

Untersucht werden vor allem drei Aspekte des Sexuallebens von Studierenden im Internetzeitalter:

- die soziale Organisation von Sexualität und Beziehungen zusammen mit Wertvorstellungen, Beziehungsperspektiven und Erwartungen,
- die Frage nach Lust und Frust im Sexualleben von Studierenden gerade auch mit Blick auf das Medium Internet sowie
- der Umgang mit Schwangerschaft, Kinderwunsch und Plänen zur Familiengründung vor dem Hintergrund der Ausbildungssituation.

Die Veröffentlichungen der BZgA sind unter der Bestelladresse BZgA, 50819 Köln, oder per E-Mail an order@bzga.de erhältlich.



**Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung**

ISBN 978-3-946692-33-1
Schutzgebühr: 11,- Euro